

# ERWIN MOSER

## Der Mond hinter den Scheunen



Eine Fabel von Katzen,  
Mäusen und Ratten



**BELTZ  
& Gelberg**



Gullivers Bücher  
Taschenbücher für Kinder  
Band 60

Erwin Moser, geboren 1954 in Wien, aufgewachsen im österreichischen Burgenland, absolvierte eine Schriftsetzerlehre, zog es jedoch schon bald vor, frei zu arbeiten. Er lebt in Wien oder im Burgenland. Im Programm Beltz & Gelberg veröffentlichte er zahlreiche Bilder- und Kinderbücher. *Großvaters Geschichten* oder *Das Bett mit den fliegenden Bäumen* und *Der Mond hinter den Scheunen* kamen auf die Auswahlliste zum Deutschen Jugendliteraturpreis. *Geschichten aus der Flasche im Meer* wurde in die Ehrenliste zum Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur aufgenommen. *Der Rabe im Schnee* wurde in Japan mit dem Owl-Prize ausgezeichnet, und für *Der Rabe Alfons* bekam Erwin Moser den Rattenfänger-Preis der Stadt Hameln.

Erwin Moser

*Der Mond  
hinter den Scheunen*

Eine Fabel  
von Katzen, Mäusen und Ratzen

Kapitelzeichnungen  
von Erwin Moser



Gullivers Bücher (60)  
© 1982, 1989 Beltz Verlag, Weinheim und Basel  
Programm Beltz & Gelberg, Weinheim  
Alle Rechte vorbehalten  
Reihenlayout von Wolfgang Rudelius  
Einband von Erwin Moser  
Gesamtherstellung Druckhaus Beltz, 6944 Hemsbach  
Printed in Germany  
ISBN 3 407 78060 5  
3 4 5 6 95 94 93 92



## **Inhalt**

*1. Kapitel:*

Erntezeit 7

*2. Kapitel:*

Gelbzahn, der Mühlratz 14

*3. Kapitel:*

Raffael 22

*4. Kapitel:*

Fette Beute 29

*5. Kapitel:*

Schwarzpelz, der Tyrann 38

*6. Kapitel:*

Rafi auf Mäusejagd 48

*7. Kapitel:*

Die Speisekammer 58

*8. Kapitel:*

Gelbzahns Entdeckung 71

*9. Kapitel:*

Die Mühlratzen 84

*10. Kapitel:*

Ich sehe was, das du nicht siehst 102

*11. Kapitel:*

Der Mond hinter den Scheunen 116

*12. Kapitel:*

Brandy 134

*13. Kapitel:*

Die Eule 156

*14. Kapitel:*

Unheil liegt in der Luft 176

*15. Kapitel:*

List und Gegenlist 200

*16. Kapitel:*

Das große Wasser 240

*17. Kapitel:*

Friedliche Zeiten 260





*1. Kapitel*  
**Erntezeit**

Der Storch, der eben sein Nest auf dem Rauchfang verlassen hatte, um zu den sumpfigen Wiesen des nahen Steppensees zu fliegen, hätte die Landschaft unter sich so ähnlich beschreiben können: Da wäre einmal das Dorf – ein Häufchen weißgekalkter Häuser mit langgestreckten Höfen, durchzogen von staubigen Straßen und durchsetzt mit Weiden-, Pappel- und Kastanienbäumen. Die Bewohner des Dorfes waren Wein- und Kornbauern, aber auch Vieh aller Art stand in den Ställen, Kühe, Stiere, Pferde und so weiter.

Vom Westen her verlief eine dichtbewaldete Hügelkette, die immer niedriger wurde, je mehr sie sich dem Dorf näherte. Die Ausläufer dieser Hügelkette waren mit Weingärten bepflanzt. Und hinter den Weinbergen begann eine weite Ebene mit Getreidefeldern.

Nach der anderen Seite hin, in südlicher Richtung, erstreckten sich hauptsächlich Wiesen, die ziemlich feucht und sumpfig wurden, je näher man dem See kam. Der See selbst lag ungefähr drei Kilometer vom Dorf entfernt, und in diese Richtung flog, wie gesagt, unser Storch. Lassen wir ihn ruhig weiterfliegen und begeben wir uns wieder auf die Erde.

Es war die Zeit der Getreideernte. Goldgelb bis goldbraun lagen die Korn- und Weizenfelder unter der brütenden Sonne und ließen ihre überreifen Ährenköpfe hängen. Kein Lufthauch

regte sich, und keine einzige Wolke war am Himmel zu sehen. Da und dort sah man Mähdrescher – grüne, rote und gelbe Blechungetüme, die sich wie hungrige Saurier durch die Getreidefelder fraßen: Vorne wurde das Getreide von einem breiten Eisenmaul verschluckt, innen ausgedroschen (verdaut), und hinten kamen fein säuberlich gepreßt und gebündelt in regelmäßigen Abständen die ausgedroschenen Strohballen heraus. Dort, wo die Mähdrescher ihr unersättliches Mahl gehalten hatten, breiteten sich kahle Stoppelfelder, in schöner Geometrie mit Strohballen bestreut.

Die Getreideernte war voll im Gange, aber noch waren die Stoppelfelder in der Minderheit. Wenn man so durch ein abgemähtes Getreidefeld geht, kann man zwischen den kurzen Halmstoppeln viele kleine Löcher in der Erde sehen. Und wenn man besonders aufmerksam ist, wird man manchmal flinke graue Schatten in diese Löcher huschen sehen – Feldmäuse. Zu Tausenden leben sie auf den Feldern in ihren Erdwohnungen und sammeln fleißig Getreidekörner, die sie als Wintervorräte in ihre Wohnungen tragen. Da dieses Jahr besonders heiß und trocken war, hatten sich die Feldmäuse stark vermehrt. Getreidekörner waren auch genug da, und so befand sich, unsichtbar für die Bauern, ein ganz beachtlicher Teil ihrer Ernte in den Vorratskammern der Feldmäuse.

Grauschnauz, ein junger Feldmäuserich, hatte sein Loch (mit vier Notausgängen, versteht sich) etwa in der Mitte eines Weizenfeldes, das dem Spiehs-Bauer gehörte. Vor zwei Tagen hatte der Mähdrescher den Weizen samt Stroh verschlungen. Grauschnauz erinnerte sich mit Ängsten daran, wie die Erde plötzlich zu beben begonnen hatte, als der Mähdrescher über seine Wohnhöhle gefahren war. Gott sei Dank befand er sich gerade unter der Erde, als es geschah. Grauschnauz wußte zwar

nicht, was ein Mähdrescher ist (das wäre von einer Maus zuviel verlangt), aber als der Boden zu zittern begann und das Zittern anwuchs zu einem regelrechten Erdbeben, begleitet von einem furchtbar lauten Dröhnen, Rattern und Heulen, das immer lauter wurde, da wußte der Mäuserich, daß entsetzliche Dinge auf der Erdoberfläche vor sich gehen mußten. Ängstlich kauerte er im finstersten und tiefsten Winkel seiner Erdhöhle und zitterte am ganzen Leib. Selbst als das Beben und Dröhnen schon längst verschwunden war, hockte er noch so da.

Als sich Grauschnauz endlich ans Tageslicht wagte, sah er, daß der schattige, rauschende Weizenhalmwald verschwunden war. Einfach weg. Auch viele andere Feldmäuse liefen aufgeregt zwischen den nackten Halmstoppeln hin und her und rätselten, wie das hatte geschehen können. Zum Glück waren die Vorratskammern der Feldmäuse zu diesem Zeitpunkt schon gefüllt, so daß keine Hungersnot zu befürchten war. Trotzdem – das Verschwinden der Getreidehalme blieb lange Zeit das Gesprächsthema Nummer eins unter den Feldmäusen.

Eines Morgens, die Sonne war eben aufgegangen, beschloß der Spiehs-Bauer, das Stroh von seinen Feldern heimzuholen. Der Wagen wurde an den Traktor gespannt, und los ging es. Der Spiehs-Bauer fuhr mit dem Traktor, und hinten auf dem Wagen saßen die Bäuerin und der Sohn. Und hier beginnt unsere Geschichte erst wirklich! Die Spiehs-Bauern waren nämlich an diesem Morgen ausgerechnet zu jenem Feld unterwegs, in dem Grauschnauz seine Wohnhöhle hatte.

Der Mäuserich hatte heute früh sein Loch verlassen. Ihm war zu Ohren gekommen, daß irgendwo auf dem Stoppelfeld ein besonders großer Haufen von Weizenkörnern liegen sollte. Das Ungetüm, das das Feld gefressen hatte, sollte diesen Haufen angeblich verloren haben. (Unter Mäusen sind oft solche und

ähnliche Gerüchte im Umlauf. Sie träumen fast immer von ungeheuren Futtermengen, die irgendwo lagern sollen.) Diesmal war sogar etwas Wahres an dem Gerücht; denn am Ende des Feldes lag tatsächlich ein Häufchen Weizenkörner, das der Mähdrescher verloren hatte, jedoch hatte ein Hamster den Großteil davon schon weggetragen. Grauschnauz machte sich also auf die Suche nach diesem sagenhaften Weizenhaufen und entfernte sich dabei ziemlich weit von seinen Wohnlöchern. Er merkte es gar nicht, so eifrig war er auf der Suche.

Etwa zur gleichen Zeit kamen die Spiehs beim Feld an, fuhren hinein und begannen, die Strohballen einzusammeln und auf den Wagen zu laden. Jetzt fuhr der Sohn mit dem Traktor, der Bauer spießte die Strohballen mit der Gabel an und reichte sie der Bäuerin hinauf, die sie fachgerecht verstaute. So ging das dahin, und die Fuhre wurde immer höher. Schon näherten sie sich der Mitte des Feldes, wo Grauschnauz seinen Weizenschatz suchte. Der Mäuserich wollte gerade seine Suche aufgeben, da er nun doch Bedenken bekam, daß er sich so weit von seiner Wohnung entfernt hatte, als er ein leichtes Beben des Bodens wahrnahm. Gleich darauf hörte er das Tuckern des Traktors. Grauschnauz war zu Tode erschrocken. Das Ungetüm ist zurückgekommen! Das war sein erster Gedanke. Und: Ich kann nicht unter die Erde! war sein zweiter. Furchtbare Angst erfaßte den Mäuserich, während der Traktor immer näher kam. Ein paar Sekunden hockte er wie gelähmt da, dann rannte er plötzlich los. Weg! Nur weg! Das war alles, was er wollte. Die einzige Deckungsmöglichkeit war der nächste Strohballen. Dort lief Grauschnauz hin und wühlte sich, so schnell er konnte, in das Stroh hinein. Mit klopfendem Herzen merkte der Mäuserich, wie das Ungeheuer an ihm vorbeifuhr. Schon wollte er aufatmen, als plötzlich dicht neben ihm der Zinken einer Gabel

in den Strohballen fuhr. Der Feldmäuserich fühlte sich emporgehoben, der Zinken wurde zurückgerissen, und der Strohballen landete auf einer weichen Unterlage.

So befand sich Grauschnauz nun auf einer Strohfuhre und damit auf dem Weg ins Dorf; denn die Spiëhs waren bald darauf fertig und fuhren nach Hause. In einer großen Scheune wurde das Stroh Ballen für Ballen abgeladen und übereinandergeschichtet.

Man kann sich die Ängste der Maus vorstellen, die keine Ahnung hatte, was vor sich ging. Jedenfalls, als der Strohballen mitsamt Grauschnauz in der Scheune abgeladen worden war und die Spiëhs-Bauern um die nächste Ladung aufs Feld fuhren, war es um den Mäuserich ruhig geworden. Das Geschüttel und Gerüttel und Strohgeraschel hatte aufgehört, und Grauschnauz war eigentlich nichts passiert, wenn man von den Ängsten absieht, die er ausgestanden hatte. Der Strohballen mit dem Mäuserich war einer der ersten gewesen, die abgeladen worden waren, und so lag er nun in der Scheune zuunterst. Über ihm lagerten die anderen Strohballen, hoch wie ein Haus. Nur langsam beruhigte sich das kleine Herz des Feldmäuserichs, das während der ganzen unfreiwilligen Reise wie wild gepocht hatte. Grauschnauz versuchte ruhig zu denken. Er mußte sich darüber Klarheit verschaffen, wo er war. Vorsichtig begann er, einen Gang durch das Stroh zu wühlen. Irgendwann mußte er doch wieder ans Tageslicht kommen, das wäre doch gelacht! Und richtig, nach etwa einer Stunde Wühlarbeit konnte Grauschnauz die Nase ins Freie strecken.

Eine ihm völlig fremde Umgebung sah er da, so daß ihm schrecklich bange wurde. Das Tageslicht fiel nur durch die Ritzen des Tores in die Scheune und zeichnete lange, dünne Lichtstriche über den Boden. Der Boden selbst war kühl und

fest – total ungeeignet zum Löchergraben. Außerdem war weit und breit keine lebende Pflanze zu sehen. Nur Stroh und abermals Stroh, umgeben von hohen Mauern und abgedeckt von einem finsternen Dachstuhl.

Mit feucht glänzenden Knopfaugen sah sich Grauschnauz alles an. Sollte das seine neue Heimat sein? Sollte er nie wieder den blauen Himmel sehen und die wärmende Sonne spüren? Sollte er nie wieder das vertraute Rauschen der Halme und Gräser hören, wenn der Wind darin spielte? Doch halt! Was war das? In einer Ecke des Scheunentores erblickte Grauschnauz eine runde Öffnung, die ihm bisher entgangen war. Er hatte einen Weg ins Freie entdeckt! Schnell lief der Mäuserich darauf zu und wollte eben hindurchschlüpfen, als sich das Loch plötzlich verdunkelte. Erschrocken blieb Grauschnauz stehen. Zwei große Augen schauten ihn an. Es war der Blick eines Todfeindes, der Grauschnauz traf. Wie der Blitz drehte sich der Feldmäuserich um und rannte drauflos, so schnell ihn seine Beine trugen. Zum zweiten Mal an diesem Tag war er in großer Gefahr. Hinter sich nahm er wahr, wie das Tier durch das Loch im Tor schlüpfte und ihm nachrannte. Verzweiflung packte den Mäuserich, denn er wußte plötzlich: Das Tier würde ihn fressen, wenn es ihn erwischte!

Grauschnauz rannte dicht an der Mauer der Scheune entlang und suchte nach einer Nische oder nach einem Spalt, in den er sich verkriechen könnte. Und plötzlich sah er ein Loch in der Erde. Dicht neben der Mauer führte es steil hinunter. Grauschnauz huschte hinein. Es war keine Sekunde zu früh! Hinter sich hörte er wütendes Knurren und Scharren, aber das feindliche Tier war für das Loch viel zu groß. So war Grauschnauz für den Augenblick gerettet.

Der Gang, in dem er sich nun befand, führte zwar steil hinunter,

wurde dann aber bald waagrecht und war sehr lang. Ohne Zweifel hatten ihn Mäuse gegraben. Grauschnauz roch den typischen Mäusegeruch. Es war kein Feldmausgeruch, aber immerhin Mausgeruch, das stand fest. Grauschnauz drang weiter vor. Je weiter weg er von dem Verfolger kam, desto sicherer fühlte er sich.

Mit einem Mal war der Gang zu Ende. Er mündete in eine (für Mäuse) große Erdkammer, die mit allerlei flauschigem Zeug ausgekleidet war. Federn, Papierschnitzel und fein zernagte Stoffteilchen bedeckten den Boden der Erdkammer. Grauschnauz ließ sich erschöpft darauf niedersinken. Kurz vor dem Einschlafen bemerkte er noch die Mündung eines zweiten Ganges, der im hinteren Teil der Kammer in die Erde führte. Beruhigt dachte Grauschnauz das Wort »Notausgang«, dann war er endgültig im Land der Träume.



Das Gebäude oder, besser gesagt, die Ruine einer Mühle stand ungefähr zweihundert Meter außerhalb des Dorfes. Schon seit vielen Jahren stand sie unbenutzt da; denn der Bach, der an ihr vorbeifloß, war aus unbekannten Gründen versiegt, und ohne fließendes Wasser, das das Mühlrad antreibt, ist eine Mühle im wahrsten Sinn des Wortes brotlos. Außerdem gab es im Dorf mittlerweile eine elektrisch betriebene Schrottmühle. Kurzum, das Mühlgebäude war verlassen und dem Verfall preisgegeben. Selten kam ein Mensch hierher. Dicke Moospolster wuchsen auf dem löchrigen Schindeldach, und an den brüchigen Mauern schlängelten sich Kletterpflanzen empor. Im Innern der Mühle roch es modrig nach verfaultem Holz.

Der Bach war zwar bis auf ein dünnes Rinnsal versiegt, trotzdem stand das halbverfallene Gebäude mit dem rückwärtigen Teil im Wasser eines Weihers, der sich hartnäckig geweigert hatte, auszutrocknen. Und in dieser finsternen Mühle hausten nicht minder finstere Gesellen: eine Meute dunkelfelliger Ratten.

Ihr Häuptling hieß Gelbzahn – ein großer, starker Ratz mit einem dichten, glänzenden Pelz. Das Ratzenvolk hatte sich unter dem Fußboden der Mühle eingenistet, wo es viele verwinkelte Gänge angelegt hatte und wo es vor Feinden relativ sicher war. Natürlich gab es auch hier etliche gut getarnte Notausgänge ins Freie. Zwei dieser Notausgänge führten sogar zum Wasser



hinunter, denn Ratzen sind sehr gute Schwimmer, wenn es darauf ankommt. Die Idee mit den Notausgängen zum Wasser hinunter stammte übrigens von Gelbzahn, der den Bau dieser Gänge angeordnet hatte, nachdem einmal ein Iltis in den oberen Ratzenbau eingedrungen war und nur unter schweren Verlusten hatte vertrieben werden können. Gelbzahn ließ damals auch den großen Eingang zum Bau verstopfen und einen kleineren bauen, so daß nur jeweils ein Tier hinein konnte. Auch ließ er seitdem am Ende des langen, schmalen Eingangs eine Wache aufstellen, die jede feindliche Annäherung sofort zu melden hatte. Dieses »Wacheschieben« gefiel den Mühlratzen ganz und gar nicht, doch was sollten sie tun? Der Häuptling hatte es befohlen, also mußte es getan werden. Was der Häuptling befahl, das war Gesetz.

So hatten sie es immer gehalten.

An diesem Abend, nach seinem routinemäßigen Rundgang durch den Bau, beschloß Gelbzahn, selbst auf Futtersuche zu gehen. Normalerweise blieb er im Bau und ließ sich das beste Futter von seinen Dienern bringen, aber heute verspürte er so etwas wie Abenteuerlust, und er befahl Dodo und Einohr, die beiden Unterhäuptlinge, zu sich. »Ich werde heute den Bau verlassen, und ihr begleitet mich!« sagte Gelbzahn zu den beiden. Diesen war es recht, und so verließen sie zu dritt das schmale Eingangsloch des Ratzenbaus im Inneren der Mühle. Dodo, der als erster gegangen war, wollte eben fragen, in welche Richtung sie gehen würden, als er plötzlich wie angewurzelt stehenblieb. »Da, schaut!« flüsterte er.

Gelbzahn und Einohr folgten seinem Blick. Mitten im Raum, keine zwei Meter von ihnen entfernt, beschienen vom Mondlicht, das durch ein Loch im Dach hereinfiel, hockte ein großer schwarzer Ratz und starrte sie an. Er war ungewöhnlich groß,

größer und stärker noch als Gelbzahn. Eine unheimliche Erscheinung.

Gelbzahn machte schnüffelnd ein paar Schritte auf ihn zu. »Wer bist du und was willst du?« fragte er herausfordernd.

Der schwarze Ratz machte eine unmerkliche Bewegung mit dem Kopf, wobei seine langen Schneidezähne im Mondlicht matt aufglänzten. Es sah aus, als ob er grinste. »Ich bin Schwarzpelz – euer neuer Häuptling!« sagte der Schwarze mit tiefer, heiserer Stimme.

Gelbzahn hatte begriffen. Mit einem schrillen Schrei stürzte er sich auf den schwarzen Ratz, doch dieser wich blitzschnell aus. Gelbzahns Überraschungsangriff ging ins Leere, und in diesem Moment wußte er, daß er verloren hatte. Hier stand er zum ersten Mal in seinem Leben einem Gegner gegenüber, der ihm gewachsen war. Und so benützte Gelbzahn den Angriffsschwung gleich zu einer raschen Flucht ins Freie. Gelbzahn schoß zur Tür hinaus und rannte, so schnell er konnte, zum Ufer des Weihers hinunter. Er wußte genau, was er tat. Und es war klug gewesen, dem Kampf mit dem schwarzen Riesenratz aus dem Weg zu gehen. Gelbzahn war alles andere als ein Feigling, aber in diesem Fall war eine Flucht das beste gewesen, was er hatte tun können. Ein Kampf mit diesem Schwarzpelz hätte ihn sicher das Leben gekostet, und Dodo und Einohr hätten ihm auf keinen Fall geholfen; denn dies wäre ja ein Kampf um die Häuptlingswürde gewesen, ein Zweikampf also, bei dem nur der Stärkere überlebt. So war es seit undenklicher Zeit der Brauch unter den Ratzen – der körperlich Stärkste war immer der Häuptling. Eine ganz einfache und, wie es schien, richtige Überlebensformel.

Gelbzahn lief das Ufer des Weihers entlang. Ein rascher Blick über die Schulter sagte ihm, daß er nicht verfolgt wurde.

Trotzdem machte er erst eine Verschnaufpause, als er bei seinem Ziel angekommen war. Dieses war die Mündung eines Kanalrohres auf der anderen Seite des Weiher.

Keuchend blieb er stehen und startete mit gemischten Gefühlen in den finsternen Schlund des geräumigen Kanalrohres, aus dem nur ein dünnes Rinnsal floß.

Gelbzahns Plan stand fest. Von früheren Streifzügen wußte er, daß das Kanalrohr weiter drinnen von braunen Kanalratzen bewohnt wurde. Diesen wollte er sich nun anschließen.

Einen letzten, etwas wehmütigen, aber auch wütenden Blick warf er auf den stillen Weiher und auf die Mühle, dann war er im Kanalrohr verschwunden. Schwarzpelz schwor er bittere Rache.

Lange mußte Gelbzahn im finsternen Kanalrohr wandern, bis er auf die ersten Kanalratzen stieß. Hinter einer Biegung des Rohres sah er sich gleich fünf von ihnen gegenüber. Sie waren dabei, aus einem angeschwemmten Abfallhaufen eßbare Stücke herauszusuchen. Als sie Gelbzahn bemerkten, erschrakten sie im ersten Moment, dann sahen sie ihn mißtrauisch an. »Was willst du hier in unserem Revier?« sprach ihn schließlich einer der Kanalratzen an.

»Keine Angst, ich suche keinen Streit«, erwiderte Gelbzahn.

»Führt mich zu eurem Häuptling, ich muß ihn dringend sprechen!«

»Unseren Häuptling willst du sprechen? Wer weiß, ob unser Häuptling *dich* sprechen will?« sagte der Kanalratz lauernd.

»Nicht frech werden, Kleiner!« Gelbzahn richtete sich drohend auf, so daß die Kanalratzen ihn in seiner ganzen Größe sehen konnten. Ängstlich wichen sie zurück.

»Schon gut«, sagte ein anderer Ratz, »wir werden dich dem Häuptling melden. Warte hier!«

Schnell waren die Kanalratzen in der Dunkelheit verschwunden. Eine Zeitlang hörte Gelbzahn noch das Plätschern ihrer Schritte, dann umfing ihn wieder düstere Stille. Prüfend beschnupperte Gelbzahn den Unrathaufen, an dem die Kanalratzen ihr Mahl gehalten hatten. Angewidert wandte er sich ab. Wie konnte man nur so etwas fressen? Gelbzahn war anderes gewohnt, und in diesem Moment wurde ihm der Ernst seiner Lage voll bewußt. Doch es gab kein Zurück mehr. Er mußte es schaffen, bei den Kanalratzen aufgenommen zu werden, er mußte bei ihnen bleiben, bis sich ein günstiger Zeitpunkt ergab, wieder in die Mühle zurückzukehren.

Bald darauf hörte Gelbzahn wieder leises Plätschern, und ein einzelner Ratz tauchte aus dem finsternen Grund des Kanalrohres auf. »Folge mir!« sagte er, und Gelbzahn schloß sich ihm an. Der Ratz lief, ohne sich ein einziges Mal umzudrehen, vor ihm her. Sie waren noch nicht lange so gegangen, als sie plötzlich zu einer Art Kreuzung gelangten. Kreuzförmig mündeten hier vier Rohröffnungen in einen mit Wasser gefüllten Schacht. Von oben drang bleiches Mondlicht durch ein eisernes Gitter. Ohne zu zögern glitt der Kanalratz in das dunkel glänzende Wasser des Schachtes, durchschwamm es mit drei, vier Stößen und verschwand in der gegenüberliegenden Öffnung des Rohres. Gelbzahn folgte ihm widerwillig. Bald darauf kamen sie zu einer Stelle, an der das Kanalrohr zerbrochen war. Wahrscheinlich war hier schon beim Bau des Kanals ein schadhaftes Rohrstück verlegt worden. Ein etwa faustgroßes Stück fehlte in der Rohrwand. Die Kanalratzen hatten an dieser Stelle einen Gang in die Erde gegraben, und das war auch der eigentliche Eingang zum Bau der Kanalratzen. Gelbzahns Führer schlug nun diesen Weg ein, und weiter ging es durch ein labyrinthartiges Gewirr von Erdgängen. Gelbzahn versuchte, sich den Weg einzuprä-

gen, den sie gingen, aber schon bald mußte er es aufgeben. Zu viele Kreuzungen und Querverbindungen gab es hier. Gelbzahn mußte sich eingestehen, daß er die Kanalratzen unterschätzt hatte – zumindest was ihren Bau betraf. Diese Anlage war ganz einfach bewunderungswürdig. Plötzlich war der Ratz vor ihm verschwunden. Gelbzahn blieb zögernd stehen. Drohte Gefahr? Langsam und mißtrauisch schnüffelnd ging er weiter. Der Gang machte eine scharfe Biegung und mündete dann in einer Art Erdhalle. Wurzelgeflechte hingen gespenstisch von der gewölbten Decke, und darunter saßen, in einem Halbkreis um ihren Häuptling, ungefähr zwanzig braune Kanalratzen. Schweigend betrachteten sie Gelbzahn, der in die Höhle getreten war. Auch Gelbzahn besah aufmerksam jeden einzelnen der stummen Gesellschaft und stellte mit Beruhigung fest, daß er es wohl mit jedem von ihnen im Kampf aufnehmen könnte. Doch solche Überlegungen waren jetzt fehl am Platz. Er wollte nicht mit ihnen kämpfen, sondern das genaue Gegenteil: Gelbzahn wollte einer von ihnen werden.

Nun faßte er den rüstigen alten Kanalratz vor sich genauer ins Auge. Sein Fell war von rötlicher Farbe. Seine Augen blickten klug, aber auch verschlagen. Eine richtige Häuptlingsfigur. Man sah ihm an, daß er zu befehlen gewohnt war. In seinen jungen Jahren mußte er beachtliche Kräfte besessen haben. Er überragte immer noch seine Untertanen. Gelbzahn war beeindruckt. Ob man es mir ebenfalls ansieht, daß ich Häuptling war? dachte Gelbzahn. Er hoffte es nicht, denn dies könnte in seiner gegenwärtigen Situation von Nachteil sein. Der Chef der Kanalratzen sollte nicht Angst um seine Stellung bekommen – noch nicht. Gelbzahn milderte also den stolzen Ausdruck in seinen Augen und bückte sich unmerklich zu Boden. Er beschloß, sich harmlos und ein bißchen dumm zu stellen.

Der Häuptling der Kanalratzen richtete nun das Wort an ihn. »Was verschafft uns die Ehre deines Besuches?« fragte er mit leisem Spott.

»Ich bin ein Flüchtling«, antwortete Gelbzahn. »Ich bin einer der Mühlratzen, die in der verfallenen Mühle am Weiher wohnen. Heute abend kam ein großer, schwarzer Wanderrat zu uns und machte sich zum neuen Häuptling.« Gelbzahn verschwieg wohlweislich, daß er der Häuptling der Mühlratzen gewesen war. »Ich wollte ihn nicht anerkennen, deswegen wurde ich ausgestoßen. Nun habe ich mir gedacht, ich schließe mich euch an. Ich bitte hiermit um die Aufnahme in euren Stamm!«

»So, so, da hast du dir gedacht, du schließt dich uns an«, sagte der Anführer der Kanalratzen und sah dabei Gelbzahn scharf in die Augen. »Wie heißt du?«

»Gelbzahn.«

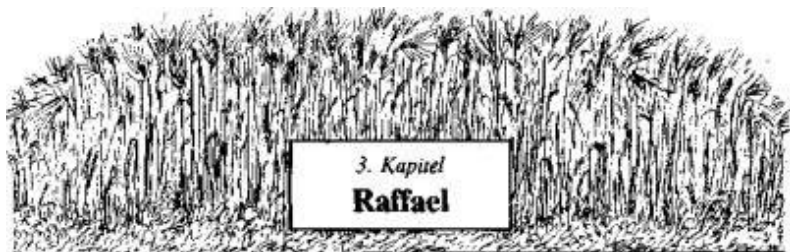
»Was kannst du?«

»Ich bin mutig und kräftig«, sagte Gelbzahn rasch. »Ich mache alles. Ich werde euch sicher nicht zur Last fallen.«

Der Rote musterte ihn schweigend und durchdringend. Lange Zeit dauerte diese Musterung, und Gelbzahn hätte viel dafür gegeben, die Gedanken des Ratzen lesen zu können.

Plötzlich wandte sich der Häuptling an die zwei nächststehenden Kanalratzen und sagte kurz: »Führt ihn zur leeren Höhle im Osttrakt!« Und zu Gelbzahn sagte er : »Du bist aufgenommen. Verhalte dich ruhig und warte ab, was man dir befehlen wird!« Aufatmend bezog Gelbzahn sein neues Quartier. Fürs erste fühlte er sich sicher. Nun galt es, das Vertrauen der Kanalratzen zu gewinnen und seine Rückkehr zum Weiher vorzubereiten. Dieser Schwarzpelz sollte ihn noch kennenlernen! Mit diesen Gedanken schlief Gelbzahn ein. Zur gleichen Zeit plätscherte

ein Schwall Seifenwasser aus einem dünnen Abflußrohr in das große Kanalrohr, wo es eilig den Weg zum Weiher einschlug. Es war das Wasser, mit dem sich der Spiehs-Bauer die Füße gewaschen hatte, bevor er schlafen gegangen war.



Raffael, der schwarze Kater, lag auf dem flachen Dach des Schweinestalls und ließ sich die Sonne auf den Pelz brennen. Wie tot lag er da, die Augen geschlossen und die Beine weit von sich gestreckt. Hie und da zuckte sein Schwanz, und das war auch schon das einzige Lebenszeichen.

Raffael, kurz Rafi gerufen, war der Hauskater der Spiehs, und das Dach des Schweinestalls war einer seiner Lieblingsplätze. Hier konnte ihn niemand bei seiner Nachmittagsruhe stören, und außerdem konnte er, wenn er wollte, den ganzen Hof überblicken und auch einen Teil des Nachbarhofes.

Gleich neben dem Schweinestall stand ein hoher Maulbeerbaum, der einen Teil des Schweinestalldaches beschattete. Wenn es dem Kater in der Sonne zu heiß wurde, legte er sich einfach in den Schatten des Maulbeerbaumes. Wirklich, ein ausgezeichnete Platz.

Unter sich hörte Rafi im Halbschlaf dumpf das Grunzen der Schweine, im Maulbeerbaum lärmten die Spatzen, und das friedliche Gackern der Hühner drang vom Misthaufen herüber. Alles vertraute Geräusche. Eine Fliege setzte sich auf Rafis Kopf; er vertrieb sie mit einem Zucken seiner Ohren. Seit zwei Stunden lag der Kater schon so da, und die heiße Nachmittags-sonne hatte ihn bis in die letzte Faser seines Körpers durchglüht. Rafi befand sich in einem Zustand von Behaglichkeit, der fast



schon unbeschreiblich war. In solchen Augenblicken war es ihm, als ob er schweben würde. Dabei schlief er nicht tief und fest, wie es etwa Menschen tun, nein, Rafi war sich seiner Umgebung sehr bewußt, wenn er so in der Sonne döste. Er hörte dabei jedes kleinste Geräusch und wußte sehr genau, von wem oder was es hervorgerufen worden war. Auch jetzt, als er ganz, ganz leise Schritte vernahm, wußte er genau, wer sich ihm näherte. Das Ziegeldach des Schweinestalls war in leichte Schwingungen geraten – Rafi bekam Besuch. Es war Kotti, der Nachbarskater.

»Gib dir keine Mühe«, sagte Raffael und öffnete dabei nicht einmal die Augen, »ich habe dich schon lange gehört!«

»Hallo, Alter!« begrüßte ihn Kotti und legte sich mit fauler Eleganz neben seinen Freund. Kotti war etwas kleiner als Rafi. Sein Fell war grau-getigert.

Eine Weile lagen sie schweigend da, dann sagte Rafi: »Was gibt es Neues?«

Aber er bekam keine Antwort. Kotti begann statt dessen zu schnurren.

»He, ich hab dich was gefragt!«

Kotti schnurrte noch lauter. Rafi gab ihm einen Klaps auf den Kopf, Kotti hörte auf zu schnurren und sagte langsam, mit tiefer Zufriedenheit in der Stimme: »Drüben bei Susi haben sie ein Schwein geschlachtet...«

Raffael stand mit einem Ruck auf den Beinen. »Das sagst du mir erst jetzt, du Freßsack? Ist noch was übrig?«

»Ooh, genug! Haufen von Därmen, Fleisch, ja, sogar ein Stück Leber habe ich gefressen. Wie im Schlaraffenland, sage ich dir!« Mehr brauchte Raffael nicht zu hören. Mit einem Satz sprang er in den Maulbeerbaum und kletterte den oft benützten Weg zum Dach des Wohnhauses empor. Ein Ast des Maulbeerbaumes

ragte nämlich ein Stück über das Dach des Bauernhauses. Und vom Dach des Spiehs-Hauses konnte Rafi mit Leichtigkeit die Dächer der Nachbarhäuser erreichen, da diese dicht nebeneinander gebaut waren und, nebenbei gesagt, die Mühlgasse bildeten.

»Warte auf mich!« rief ihm Kotti nach und sprang ebenfalls auf den Maulbeerbaum.

Die beiden Kater waren kaum verschwunden, als in einem Astloch des hölzernen Geräteschuppens neben dem Schweinestall die Schnauzen zweier Hausmäuse sichtbar wurden.

»Sie sind weg!« sagte die eine Maus zu der anderen. »Los, jetzt!« Die beiden Mäuse kletterten hintereinander durch das Astloch ins Freie und liefen, so schnell sie konnten, über den Hof. Eine Henne, die sie erblickte, brach in erschrecktes Gegacker aus.

Die beiden Mäuse verschwanden im Katzenloch des Scheunentores. Es waren Mudi und Redi, auf einem ihrer waghalsigen Streifzüge durch das Haus.

Im Inneren der Scheune angekommen, verschnauften sie und sahen sich um. »Schau«, sagte Mudi, »sie haben frisches Stroh gebracht!«

»Mmm, riecht gut«, meinte Mudi.

»Weizenstroh«, bemerkte Redi fachmännisch.

»Aber leider ohne Körner«, sagte Mudi. »Komm, schauen wir in den alten Bau. Ich war schon ewig lange nicht mehr dort.«

Sie liefen die Mauer entlang und kamen bald darauf zu dem kleinen Eingangsloch. Redi wollte eben hineinklettern, als er stutzte. »Riech einmal!« flüsterte er.

»Ja, da drinnen ist jemand!« bestätigte Mudi schnüffelnd. Sie sahen sich fragend an und schnupperten wieder. »Riecht irgendwie nach Maus und doch ein bißchen anders...«, sagte Redi. »Komm, sehen wir nach.«

»Und wenn es nun keine Maus ist?«

»Es riecht aber nach Maus!«

»Ja, aber nicht richtig...«

»Hast du Angst?«

»Du?«

»Ja, ein wenig.«

»Was machen wir?«

»Ja, Maus oder nicht Maus, das ist die Frage...«

Sie schnupperten wieder eine Weile. »Ach was«, sagte Redi schließlich, »was irgendwie nach Maus riecht, wird auch irgendwie eine Maus sein!« Damit schlüpfte er in das Loch. Mudi folgte ihm langsam.

Je näher sie der Erdkammer kamen, desto stärker wurde der fremde, aber nicht unsympathische Geruch, und als Redi endlich einen vorsichtigen Blick in die Erdkammer wagte, sah er Grauschnauz, der tief schlief.

»Mudi, Mudi!« flüsterte er in den Gang hinein. »Komm her, sieh dir das an!«

Die beiden Hausmäuse betrachteten verwundert die schlafende Feldmaus. »Es ist eine Maus, darüber besteht kein Zweifel«, flüsterte Redi. »Seltsam, schau, wie kurz ihr Schwanz ist.«

»Ja, und die kleinen Ohren! Wo die wohl herkommt?«

»Ich werde sie wecken.«

Redi zog Grauschnauz am Schwanz, und Grauschnauz riß gleich erschrocken die Augen auf und stieß einen hohen Piepser aus.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, sagte Redi. »Wir tun dir nichts. Schau, wir sind auch Mäuse!«

Grauschnauz brachte einige Augenblicke lang kein Wort hervor, so erschrocken war er. Die Aufregungen des vergangenen Tages saßen ihm noch in den Knochen, und als ihn Redi am Schwanz gezogen hatte, hatte er geglaubt, das furchtbare Tier,

das ihn durch die Scheune gejagt hatte, wäre wieder hier. »Mäuse...«, murmelte Grauschnauz nun erleichtert, und nur mit Mühe konnte er die Tränen zurückhalten.

»Was bist denn du für einer, und wo kommst du her?« fragte Mudi.

»Ich bin eine Feldmaus«, sagte Grauschnauz. »Wie ich hier hergekommen bin, weiß ich selber nicht genau. Ach, es ist alles so verwirrend für mich. Gestern noch lebte ich in meinem schönen Erdloch, und heute...« Nun mußte er doch weinen.

»Beruhige dich«, sagte Mudi. »Jetzt kann dir ja nichts mehr geschehen!«

»Genau!« meinte Redi. »Jetzt bist du in Sicherheit. Erzähle uns alles, wir werden dir sicher helfen können!«

Mit zittriger Stimme berichtete Grauschnauz von seinen Erlebnissen. Die beiden Hausmäuse hörten aufmerksam zu. Als Grauschnauz zu der Stelle kam, wie ihn das böse Tier mit den großen, gelben Augen verfolgt hatte, unterbrach ihn Mudi.

»Das war der Kater!« sagte er. »Unser spezieller Freund. Aber wenn man geschickt und schlau ist und sich nicht in unnötige Gefahr begibt, ist es halb so schlimm.«

»Stimmt«, sagte Redi. »Weißt du, es wohnen noch viele andere Mäuse hier im Haus. Wir haben einen fabelhaften Platz auf dem Getreidespeicher, wo uns der Kater nichts anhaben kann und wo es Körner in Massen gibt. Ich wette, so viele Getreidekörner auf einem Haufen hast du noch nie gesehen!«

Bei der Erwähnung der Getreidekörner bemerkte Grauschnauz, daß er furchtbaren Hunger hatte. Er hatte seit mindestens vierundzwanzig Stunden nichts mehr gefressen. »Wißt ihr«, sagte er jetzt schüchtern zu Mudi und Redi, »ich wäre schon selig, wenn ich jetzt wenigstens fünf Weizenkörner hätte...«

»Wir sind doch Dummköpfe!« rief Redi. »Wir reden und reden, und unser Freund ist am Verhungern. Los, kommt, laßt uns nach Hause gehen!«

Die drei Mäuse verließen den Bau in der Scheune. Redi ging voran, dann folgte Grauschnauz, und zuletzt ging Mudi. Die beiden Hausmäuse bewegten sich mit großer Routine und Sicherheit. Sie kannten die Stellen, an denen der Kater lauern konnte, sehr genau. Sie rannten ungehindert über den Hof und kletterten durch das Astloch in den Geräteschuppen. An der hinteren Wand lehnte ein dicker Pfosten. An dem kletterte Redi empor. Grauschnauz folgte ihm ohne Schwierigkeiten, Mudi folgte dichtauf. Das obere Ende des Pfostens berührte den Dachstuhl des Schuppens. Von dort aus war ein Trägerbalken leicht zu erreichen.

Dort, wo der Trägerbalken des Dachstuhls auflag, war wieder eine kleine Öffnung im Holz, durch die jetzt Redi schlüpfte. Der Geräteschuppen stand dicht neben dem gemauerten Gebäude, in dem sich der Getreidespeicher befand. Als Grauschnauz nun ebenfalls durch das Loch schlüpfte, sah er, daß in der dicht anschließenden Mauer in gleicher Höhe mit dem Loch eine Belüftungsscharte ausgespart war. Auf diese Weise also gelangten die Hausmäuse in den Getreidespeicher.

Nun, ein Getreidespeicher, eine Kammer auf dem Dachboden, gefüllt mit Getreidekörnern, ist an sich ein traumhafter Platz für Mäuse. Was aber den Getreidespeicher des Spiehs-Bauern für die Mäuse zum wahren Paradies machte, war die Tatsache, daß kein Kater dazu Zugang hatte. Das war nicht immer so gewesen. Früher hatte der Spiehs-Bauer die Falltür zum Speicher immer für die Katzen offen gelassen, und es war für Mäuse ein äußerst gefährliches Unternehmen gewesen, sich längere Zeit auf dem Speicher aufzuhalten. Damals hatten sie auch in dem bewußten

Bau in der Scheune gewohnt. Aber Rafi hatte eines Tages einen großen Fehler begangen. Er hatte es sich nämlich zur Gewohnheit gemacht, das offen gelagerte Getreide als Klosett zu benutzen. Als der Spiehs-Bauer dann eines Tages in direkte Berührung mit Rafis vergrabenen »Schätzen« gekommen war, hatte er fluchend die Falltür zum Speicher verschlossen. Lieber Mäuse als einen versauten Weizen! Hätte der Spiehs-Bauer allerdings gewußt, wie viele Mäuse mittlerweile seinen Speicher bevölkerten, er hätte gewiß die Falltür sofort wieder geöffnet. Mudi, Redi und Grauschnauz waren inzwischen im Speicher angekommen und wurden sofort von den anderen Mäusen umringt. Alle redeten durcheinander, und jeder wollte Grauschnauz in seine Höhle aufnehmen. Es wimmelte nur so von Mäusen. Sicher waren es dreißig oder auch mehr.

Grauschnauz hatte sich gleich an einen großen Getreidehaufen gestellt und selbstvergessen zu schmausen begonnen. Die Wette mit Redi hätte er sicher verloren; denn so einen riesigen Getreidevorrat hatte er wirklich noch nie in seinem Leben gesehen.



Rufus, der Häuptling der Kanalratzen, hockte an diesem Abend in Gedanken versunken in seiner mit feinsten Entenfedern ausgekleideten Erdkammer. Er dachte darüber nach, ob es nicht ein Fehler von ihm gewesen war, Gelbzahn in seine Meute aufzunehmen. Dieser fremde Ratz war ungewöhnlich stark gebaut und sah irgendwie gar nicht so naiv aus, wie er sich gegeben hatte. Vor allem aber gehörte er nicht zur Gattung der Kanalratzen, und das allein war für Rufus schon ein Grund zum Mißtrauen. Wer weiß? Vielleicht war Gelbzahn sogar ein Spion, der den Auftrag hatte, ihre Gewohnheiten und Anlagen auszukundschaften? Ja, wer weiß? Andererseits wieder, wenn sich der kräftige Gelbzahn als treuer Untertan erwiese, wäre das von großem Vorteil. Rufus beschloß, Gelbzahn streng im Auge zu behalten und ihn bald auf die Probe zu stellen.

Ein Ratz namens Igor erschien im Eingangsloch zu Rufus' Höhle und meldete aufgeregt: »Chef! Durch den Hauptkanal rinnt Wasser, das nach Fett und Blut duftet! Dreimaul hat es als erster entdeckt. Er meint, daß weiter oben in einem Haus ein größeres Tier geschlachtet worden ist. Vielleicht sogar ein Schwein.«

»Gut«, sagte Rufus. »Nimm dir vier kräftige Ratzen – Dreimaul und ein paar andere – und seht nach, woher dieses Wasser kommt. Wenn es möglich ist, dringt in das Haus ein und sucht

den Misthaufen. Dort werdet ihr sicher schöne Stücke Futter finden. Die Katzen sind wahrscheinlich ohnehin schon satt und werden schlafen. Na ja, du kennst dich schon aus! Und noch etwas – nehmt den Neuen mit und beobachtet ihn genau, wie er sich verhält!«

»Ist in Ordnung, Häuptling!« Igor huschte in den dunklen Gang und holte die anderen zusammen. Das Unternehmen war schnell erklärt, und die fünf Kanalratzen und Gelbzahn waren bald darauf im Hauptkanalrohr, sozusagen stromaufwärts, unterwegs.

Gelbzahn kam dieser Auftrag sehr gelegen. Jetzt konnte er beweisen, was für ein Kerl er war. Gelbzahn war zu allem bereit. Bei jedem Zuflußrohr zum Hauptkanal machten sie Halt und beschnüffelten eingehend die Öffnungen. Schließlich fanden sie die richtige. Das Wasser, das dünn aus diesem Rohr rann, hatte starken Blut- und Fleischgeruch, wirklich vielversprechend.

Einer hinter dem anderen kletterten die sechs Ratzen in das Abflußrohr, das direkt in den Hof des Hauses mündete. Als sie zum Ende des Rohres kamen, mußten sie allerdings feststellen, daß ein Drahtgitter den Weg ins Freie versperrte. Das Gitter war zwar nicht besonders stabil, es diente lediglich dazu zu verhindern, daß größere Schlamm- oder Holzstücke das Rohr verstopften, trotzdem konnte es Dreimal nicht eindrücken. Er versuchte es einige Male, indem er sich mit ganzer Kraft dagegenstemmte, aber das Gitter saß fest.

»Laß mich versuchen!« sagte Gelbzahn und drängte die anderen Ratzen beiseite. »Geht ein Stück nach hinten, damit ich Schwung holen kann!«

Die Kanalratzen gehorchten. Gelbzahn nahm einen Anlauf und warf sich mit seinem ganzen Gewicht gegen das Drahtgitter. Die Verankerung riß heraus – der Weg war frei.



»Gut gemacht!« lobte Dreimaul und übernahm wieder die Führung. Vorsichtig lauschend und schnüffelnd schlichen die Ratzen in den Hof des Bauernhauses. Der Misthaufen war schnell entdeckt. Wunderbare Düfte entströmten ihm. Für Gelbzahn war es seit vielen Stunden das erste Mal, daß er wieder frische Luft atmen konnte. Er hatte sich noch nicht an die stickige Luft im Bau der Kanalratzen gewöhnt (und würde sich auch nie richtig daran gewöhnen können), und so genoß er jetzt die angenehm warme Nachtluft, sog sie sehnsüchtig und wehmütig durch die Nase und schaute zu den still blinkenden Sternen hinauf. Ein eigenartiges, etwas trauriges Gefühl erfaßte ihn, und nur deswegen konnte passieren, was ihm sonst niemals passiert wäre: Gelbzahn überhörte vollkommen die anschleichende Katze! Erst als er den weißen Fleck sah, der mit großer Geschwindigkeit auf sie zuschoß, wurde sich Gelbzahn der tödlichen Gefahr bewußt, in der sie schwebten.

»Zurück! Zurück!« rief er. Aber für Dreimaul kam diese Warnung zu spät. Die Katze hatte ihn bereits angesprungen und niedergerissen. Gelbzahn wandte sich zur Flucht. Die vier anderen Kanalratzen waren schon beim Eingang des Abflußrohres, aber jeder wollte zuerst hinein, und so war für Sekunden eine Drängelei entstanden. Die Ratzen behinderten sich gegenseitig; keiner wollte der letzte sein. Als sich Gelbzahn umdrehte, sah er, daß die weiße Katze von dem toten Dreimaul abgelassen hatte und nun auf sie zurannte. Hier konnte nur mehr eines helfen: Gelbzahn faßte all seinen Mut zusammen und lief der Katze entgegen. Dicht vor ihr sprang er in die Luft und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Das hatte die Katze nicht erwartet. Erschrocken wich sie zurück. Dieses kurze Zögern der Katze nutzte Gelbzahn und rannte nun zum Abflußrohr zurück. Zu seiner Erleichterung sah er, daß die Kanalratzen endlich

darin verschwunden waren. Wie ein Pfeil schoß er in die dunkle Öffnung und rannte ein Stück hinein. Dann drehte er sich um. Wie zwei glühende Lichter glänzten die Augen der Katze in der Öffnung des Abflußrohres. Gelbzahn rannte weiter, bis er im Hauptkanal auf die vier Ratten stieß. Der Schreck steckte ihnen noch in sämtlichen Gliedern, das war deutlich zu sehen.

»Was ist mit Dreimaul?« fragte Igor.

»Was soll mit ihm sein?« sagte Gelbzahn. »Er ist tot.«

»Das müssen wir sofort melden!« meinte ein anderer Ratz und lief den Kanal hinunter. Die anderen folgten ihm.

Gelbzahn blieb zurück und dachte nach. Ein tollkühner Gedanke war ihm gekommen: Wie wäre es, wenn ich noch einmal zurückginge? Das ist bestimmt das letzte, was die Katze annehmen würde! Gelbzahn fühlte sein Herz aufgeregt pochen. Eine Weile saß er noch unentschlossen da, dann gab er sich einen Ruck und kletterte wieder in das Abflußrohr. Er bemühte sich, nicht das geringste Geräusch zu verursachen. Schon schimmerte vor ihm die helle Öffnung des Rohres in den Hof. Zentimeter für Zentimeter schob sich Gelbzahn vorwärts. Angespannt lauschte er auf ein Geräusch, das auf die Anwesenheit der Katze schließen ließe, aber es war nichts zu hören. Endlich wagte Gelbzahn einen Blick in den Hof. Nicht weit von seinem Standort entfernt lag der totgebissene Dreimaul. Die Katze hatte ihn liegenlassen. Wahrscheinlich war sie für heute satt und hatte kein weiteres Interesse für Ratzenjagd. Gelbzahn hoffte es jedenfalls; sein Leben hing schließlich davon ab.

Lautlos schlich er in den Hof und hielt sich dabei im Schatten der Gebäude. Er erreichte den Misthaufen und hatte bald die für Menschen unbrauchbaren Reste des Schweins gefunden. Hastig nahm Gelbzahn ein großes Stück der Innereien ins Maul und schleifte es zum Abflußrohr. Unbehelligt kam er dort an und

beeilte sich, seine Beute vollends in Sicherheit zu bringen. Keuchend langte er im Hauptkanal an. Hier machte Gelbzahn eine Rastpause. Das Wagnis war geglückt!

Nachdem sich Gelbzahn genügend ausgeruht hatte, setzte er seinen Weg fort. Endlich kam er beim Eingangsloch des Ratzenbaus an. Er legte seine fette Beute im Kanalrohr ab und kroch in den Bau. Inzwischen kannte er bereits die wichtigsten Gänge. Er eilte zum großen Versammlungssaal. Das müssen wir melden. Feige Bande! dachte Gelbzahn. Nun hocken sie wahrscheinlich bei ihrem Häuptling und berichten, wie tapfer sie gewesen sind.

Gelbzahn hatte recht. Als er um die Ecke bog und in den Versammlungssaal trat, hörte er eben noch einen der Ratzen, die bei dem Abenteuer mit der Katze dagegewesen waren, sagen: »Dreimaul ist tot! Ganz sicher! Und der Neue war plötzlich verschwunden. Wahrscheinlich hat er vor lauter Angst das Weite gesucht...«

Rufus hatte Gelbzahn erblickt. Seine Augen verengten sich.

»Auftrag ausgeführt, Chef!« sagte Gelbzahn.

Die Köpfe der versammelten Kanalratzen fuhren herum. Gelbzahn grinste sie an. »Die Beute liegt draußen im Rohr«, sagte er. »Ich bin noch einmal umgekehrt, nachdem die Katze weg war, und habe das Zeug hergebracht.«

Erstauntes Gemurmel setzte ein. Gelbzahn hörte befriedigt Laute der Bewunderung heraus.

»Das hast du gut gemacht!« lobte Rufus. »Teilt die Beute auf«, sagte er zu den anderen Ratzen. »Und du, Gelbzahn, nimm dir das beste Stück!«

»Danke, Häuptling«, sagte Gelbzahn und unterdrückte ein Grinsen. Du alter, schlauer Hund! dachte er. Das hast du klug entschieden. Ganz der großzügige Häuptling, der seine tapferen

Krieger zu belohnen versteht. Er stellt mich als Vorbild hin und läßt dabei keinen Zweifel aufkommen, daß er es genauso gemacht hätte, wenn nicht sogar besser. Dadurch behält er seine Würde und gewinnt auch noch an Ansehen. Aber ich habe auch gewonnen, und ich werde auf diese Weise weitermachen.

Als die Ratzen den Versamlungsraum verlassen hatten, hockte Rufus noch eine Zeitlang alleine da. Ein brauchbarer Bursche, dieser Mühlratz, dachte er. Entschlußfreudig und bereit, ein Risiko auf sich zu nehmen. Das sind Anführereigenschaften ... Die Bewunderung, die Gelbzahn von den anderen Kanalratzen geerntet hatte, war ihm nicht entgangen.

Rufus kroch langsam zu seiner Wohnhöhle. Sein Rücken schmerzte ihn. Ich werde alt, dachte er und ließ sich ächzend in die Federn fallen. Aber ich werde noch lange nicht abtreten! Niemals wird das geschehen! Ich muß meinen Leuten demnächst zeigen, daß ich noch der alte bin. Ja... Ich habe schon lange nicht mehr meine Höhle verlassen. Bin vielleicht zu bequem geworden in den letzten Jahren. Und dieser junge Heißsporn... Zum Glück habe ich meinen scharfen Verstand – und Erfahrung, viel Erfahrung...

Rufus erhob sich von seinem Lager und ging zur rückwärtigen Wand der Höhle. Ein dichtes Gewirr von Wurzeln bedeckte sie. Der alte Ratz schob die Wurzeln zur Seite und schob seinen Körper in die nun sichtbar gewordene Öffnung. Hinter der Wurzelwand befand sich ein Geheimgang. Er war nur Rufus bekannt. Vor vielen Jahren war dieser Stollen gegraben worden. Die Ratzen, die ihn angelegt hatten, lebten alle nicht mehr. Rufus zog den Wurzelvorhang hinter sich zu und kroch in den Gang hinein. Modrig und erdig roch die Luft. Der Häuptling der Kanalratzen kroch immer weiter in den Erdtunnel. Er war sehr lang. In Abständen gab es auch hier Seitengänge. Wohin sie

fürten, das wußte nur Rufus. Schließlich wurde die Luft besser, und ein Stück voraus schimmerte es einige Grade heller. Allerdings war das nur für Ratzenaugen erkennbar. Der Gang war zu Ende. Rufus schlüpfte hinaus und befand sich nun in seinem Privatreich. Hierher kam er, wenn er schwierige Gedanken zu wälzen hatte, wenn wichtige Entscheidungen notwendig wurden oder wenn er ganz einfach allein sein wollte. Es war ein besonderer, ein ungewöhnlicher Ort. Ein vollkommen runder, hoher Raum. Ein Dom. Trocken und wohltemperiert war es hier. Der Boden bestand aus feinem Sand, und die Decke hoch oben teilte ein Schlitz, durch den, dünn wie Papier, ein Strahl Mondlicht hereinfiel. Rufus hockte im halb zugeschütteten Schacht eines alten Brunnens, der sich in einer Ecke des Spiehsschen Gemüsegartens befand.

Der Kanalratz machte grabende Bewegungen im Sand und zog gleich darauf einen länglichen Gegenstand heraus. Er grub weiter und brachte nach kurzer Zeit eine Zündholzschachtel zum Vorschein. Dann klemmte er sich die Zigarre hinter die Schneidezähne, nahm ein Zündhölzchen aus der Schachtel und strich es an. Zischend schoß die Flamme in die Höhe. Rufus hatte lange gebraucht, bis er dieses Kunststück beherrschte. Geschickt hielt er die zuckende Flamme an das Zigarrenende und begann zu ziehen und zu paffen. Das brennende Streichholz steckte er in den Sand und sah fasziniert zu, wie es schnell abbrannte. Rufus hockte sich bequem in eine Sandmulde. Alt, aber erfahren..., dachte er.

Zur gleichen Zeit saß Rafi auf dem Dachfirst des Spiehs-Hauses und schaute in den sternübersäten Himmel. Der Mond schien sehr hell; es war eine klare Nacht. Weiter oben in der Mühlgasse heulte ein Hund, sonst war es still. Raffael brauchte heute nicht

auf Mäusejagd zu gehen. Er und Kotti hatten sich am Nachmittag bei Susi ordentlich die Bäuche vollgeschlagen. Susi war Kottis Freundin. Sie wohnte zwei Häuser weiter. Susi war eine wunderschöne Katze. Kaum eine im Dorf hatte so ein schönes weißes Fell wie sie. Kotti konnte stolz sein auf seine Freundin. Plötzlich befiel Raffael Traurigkeit, denn er mußte an seine eigene Freundin denken, die vor einigen Wochen von den Menschen »entführt« worden war. Sie hatte Zilli geheißen und ein schwarz-weiß geflecktes Fell gehabt. Rafi hatte sie sehr gern gehabt. Fremde Menschen waren eines Tages aufgetaucht und mit ihnen ein kleines Mädchen. Das Mädchen hatte den ganzen Tag über mit Zilli gespielt. Auch Rafi hatte kurz mitgespielt und sich von dem kleinen Mädchen streicheln und herumtragen lassen. Es war eigentlich sehr lustig und angenehm gewesen. Aber als am Abend dieses Tages die fremden Menschen mit ihrem Auto wieder wegfuhrten, hatten sie Zilli mitgenommen. Seit dieser Zeit hatte Raffael nichts mehr von ihr gehört. Wo sie jetzt wohl ist? Ob sie gerade an mich denkt? überlegte Rafi. Ein Gedicht fiel ihm ein, und er sang es langgezogen über die Dächer, die Augen auf den Mond gerichtet:

»Hier sitze ich im Sternenlicht  
und denk an Dich.  
Der Mond leuchtet gelb  
wie Deine Augen.  
Der Himmel ist schwarz  
wie die schwarzen Flecken Deines Fells.  
Und die Sterne glänzen wie die  
weißen Stellen Deines Fells.  
Ich bin ein einsamer Kater.  
Einsaaaam! Einsaaaaaaaam!«

Unten, im Schlafzimmer der Spiehs, zog sich der Bauer die Decke über den Kopf. Rafis Gesang hatte ihn aus dem Schlaf gerissen. »Verfluchtes Mistviech!« schimpfte er und wälzte sich auf die andere Seite.



5. Kapitel

**Schwarzpelz, der Tyrann**

Das westliche Ufer des Weihers war eine Müllhalde. Hier lagerten die Bewohner des Dorfes ihren Müll ab. Als damals vor Jahren die Mühle stillgelegt worden war, hatte die Gemeindeverwaltung den Weiher zur Mülldeponie gemacht. Man hoffte, damit zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen zu haben. Der Mühlteich war Gemeindeeigentum und als sumpfige Wasserfläche wirtschaftlich uninteressant. Der kluge Gemeinderat hatte sich ausgerechnet, daß mit der Zeit die »stinkende Krötenlacke« sozusagen wie von selbst verschwinden würde, wenn die Dorfbewohner regelmäßig ihren Abfall dort hineinschmissen. War der Weiher einmal vollkommen mit Müll zugedeckt, so könnte man dann, eventuell, ein Lagerhaus oder etwas ähnliches hinstellen... So dachte der weise Gemeinderat, bemerkte befriedigt die bald darauf wachsenden Müllhaufen und schickte einmal im Jahr den Gemeindearbeiter zum »Mistplatz«, damit er den Unrat in den Weiher schiebe. An »Umweltschutz« oder »Grundwasserverseuchung« dachte niemand...

Die Sonne war eben aufgegangen und beleuchtete einen wolkenlosen Himmel. Noch gab sie sich mit Leuchten zufrieden, aber bald würde sie höher gestiegen sein und zu brennen und zu sengen beginnen. Die Spatzen machten Krawall im Gezweig, die Schwalben flogen halsbrecherische Bogen und Schleifen über dem Weiher, und im Schilf blinzelten träge die Unken den



neuen Tag an. Wird es heute wieder heiß werden? Jaaa, es wird! Jetzt schnell ein Mückenfrühstück, und dann auf zu den sonnigsten Plätzen des Weihers, zu den wohligwarmen Schlammfladen!

Noch jemand war an diesem Morgen auf Frühstückssuche. Eigentlich waren es zwei »jemands«, Wühler und Brandy, die beiden Mühlratzen. Wühler konnte graben und wühlen wie kein anderer der Mühlratzen. Es war eine wahre Freude zuzusehen, wie schnell er einen Gang in die Erde graben konnte. Damals, vor Jahren, beim Bau der Ratzenbehausung in der Mühle, war sein Talent voll zur Entfaltung gekommen. Damals hatte er auch seinen schönen Namen erhalten. Brandys Name war nicht minder bezeichnend. Brandy liebte alkoholische Getränke aller Art, am liebsten allerdings trank er Sherry-Brandy-Kirschschnaps.

Als die Dorfbewohner begonnen hatten, ihren Müll an den Weiher zu bringen, hatten die Mühlratzen sehr bald diese neue Nahrungsquelle entdeckt. Und was gab es da alles an leckeren Sachen zu finden: halbleere Fleischkonserven, Abfälle von Fischmahlzeiten, Wursthäute, Speckschwarten und viele andere Köstlichkeiten mehr. Nicht selten waren auch Flaschen darunter. Flaschen in den verschiedensten Formen, in deren Bauch fast immer Flüssigkeitsreste schimmerten. Schnapsflaschen, Weinflaschen, Bierflaschen, Rumflaschen, Limonadenflaschen. Auf Brandy, den Mühlratz, hatten diese gläsernen Behälter mit den bunten Flüssigkeitsresten von Anfang an eine starke Anziehungskraft gehabt. Bis es ihm dann eines Tages gelungen war, den Schraubverschluß einer Brandy-Flasche zu öffnen. Brandy hatte die scharf riechende Flüssigkeit mit Genuß getrunken und – ja, und hatte nach kurzer Zeit einen tüchtigen Rausch sitzen gehabt. Singend und lärmend war er in den Bau

zurückgekehrt, und als die übrigen Mühratzen die Ursache seines Zustandes herausgefunden hatten, bekam er seinen Namen: Brandy.

Brandy hatte in der Folge noch etliche Räusche geliefert, bis ihm Gelbzahn dann das Alkohol-Trinken verboten hatte. Aus dem einfachen Grund, weil der betrunkene Ratz mit seinem Gegröle alle möglichen Feinde anlockte. Das konnte für alle Mühratzen gefährlich werden.

Nun, Brandy schlürfte natürlich weiterhin aus Flaschen, die er fand, aber er bemühte sich, in seinem Dusel nicht zu singen. Gelbzahn wußte, daß Brandy seine Leidenschaft nicht aufgegeben hatte, aber solange er sich dabei ruhig verhielt, gab es keinen Grund, einzuschreiten.

Wühler und Brandy gingen an diesem schönen Morgen den schmalen Ratzenpfad, der zur Müllhalde führte, entlang. Auf den Blättern der Brennesseln und Unkrautstauden glitzerte noch der Morgentau. Die beiden Ratzen wichen geschickt den nassen Pflanzen aus und waren bald darauf bei der Müllhalde angekommen. Brandy entdeckte sogleich eine Flasche, in der noch einige Tropfen einer gelben Flüssigkeit leuchteten. Mit geübtem Griff entkorkte er die Rasche und prüfte schnüffelnd ihren Inhalt.

»Komm, laß die Flasche, alter Säufer!« ermahnte ihn Wühler. »Ich bin mir nicht sicher, wie der neue Häuptling reagieren würde, wenn du betrunken nach Hause kämst. Es könnte nämlich leicht sein, daß er dich derartig bei der Gurgel packt, daß du nie wieder einen Tropfen hindurchbringst!«

Brandy lachte. »Woher willst du wissen, ob der neue Chef nicht auch so einen guten Tropfen zu schätzen weiß? Er sieht mir ganz danach aus.«

»Unsinn!« sagte Wühler. »Wenn du mich fragst, ist das genaue

Gegenteil der Fall. Der hat Schwierigkeiten mit seinem Magen. Hast du unseren Auftrag vergessen? Bringt mir Karotten und junge Salatblätter, hat er heute morgen befohlen. Seit er hier ist, hat er nur Gemüse gefressen. Man könnte meinen, ein verkleidetes Kaninchen hocke in der Häuptlingskammer.«

Brandy hatte die Flasche mit der Öffnung nach unten an einen Stein gelehnt und beobachtete nun mit gierigen Augen die träge nach unten rinnenden Tropfen.

»Welcher Ratz, so frage ich dich, verschmählt ein Stück Leberpastete?« fuhr Wühler fort. »Keiner! Das sage ich dir! Kein gesunder Ratz läßt Leberpastete links liegen! Und was war gestern? Holzkopf schleppte ein Stück Leberpastete an und brachte es dem neuen Häuptling, der Dummkopf (wenn ich schon einmal Leberpastete finde, so freß ich sie selber). Und was machte dieser Schwarzpelz? Er rümpfte seine häßliche schwarze Schnauze und warf Holzkopf hinaus. Aber was erzähle ich da, du hast es ja selbst gesehen.«

»Na und?« sagte Brandy, »er mag eben keine Leberpastete.« Der erste Tropfen der gelblichen Flüssigkeit hatte den Flaschenhals passiert und kam nun in Reichweite von Brandys Zunge. Der Mühlratz leckte gierig in die Flaschenöffnung und stieß gleich darauf einen Schmerzensschrei aus. »Iiiii! Aaaaaah! Öööööh!« schrie er und hopste umher, als ob er sich verbrannt hätte.

Wühler lachte meckernd. »Geschieht dir recht!« sagte er. »Dir wird noch einmal die Schnauze abfallen, wenn du sie weiterhin überall hineinsteckst!«

Brandys Jammern war in ein Röcheln übergegangen.

»Nimm einen Happen Gras, das kühlt!« riet Wühler, der nun schon etwas besorgt war. Brandy wälzte sich keuchend auf der Erde. Schließlich riß Wühler einige Grashalme ab und stopfte

sie Brandy kurzerhand ins Maul. Brandy fing auch wirklich gleich zu kauen an und beruhigte sich nach und nach.

»Komm endlich«, sagte Wühler. »Wir müssen Karotten oder etwas ähnliches finden. Der neue Häuptling wartet auf sein Hasenfrühstück.«

Die zwei Mühlratzen krochen eine geschlagene Stunde auf der Müllhalde herum, bis sie schließlich eine verschrumpelte Karotte fanden. Mehr war an Gemüse an diesem Morgen beim besten Willen nicht aufzutreiben. Sie hätten zwar noch zu einem etwas weiter entfernt liegenden Gemüsegarten der Menschen gehen können, dort hätten sie Karotten, Kohl und Salat in Massen gefunden, aber wozu auch? Wozu sich unnötig in Gefahr begeben? Der neue Häuptling wußte ja nichts von diesem Gemüseparadies, also mußte er mit einer vertrockneten Karotte vorlieb nehmen.

Bevor Wühler und Brandy den Heimweg antraten, machten sie noch eine tolle Entdeckung. Eingewickelt in Zeitungspapier, fanden sie ein großes Stück Käse. Es war zwar schon etwas schimmelig, aber das störte die beiden Ratzen nicht. Im Gegenteil – der Schimmel gab dem Käse für Ratzenzungen erst den richtigen Geschmack. Sie fraßen mit großem Appetit.

»Wenigstens wir haben heute ein leckeres Frühstück!« sagte Wühler lachend. »Nach dieser Mahlzeit werde ich mit besonderem Genuß zusehen, wie Schwarzpelz die trockene Karotte frißt, hahahaaa!«

»Irgendwie habe ich kein gutes Gefühl bei der Sache«, sagte Brandy. »Schwarzpelz ist ein Herr, ein Fürst – unser Herr! Einem Ratz seines Kalibers bietet man keine trockene Karotte an, ohne es zu bereuen.«

»Was ist er? Ein Fürst?« rief Wühler. »Ein Grünzeugfresser ist er. Ein dicker, schwarzer, kranker Grünzeugfresser! Das ist

meine Meinung. Wenn du mich fragst, mir tut es leid um Gelbzahn. Das war ein Kerl! Hätte Gelbzahn damals den Kampf angenommen – ich bin überzeugt, er hätte ihn gewonnen. Aber er konnte ja nicht wissen, daß der Schwarze krank ist... und wir müßten jetzt nicht Karotten suchen.«

»Es ist immer noch nicht bewiesen, daß Schwarzpelz krank ist«, gab Brandy zu bedenken. »Wer weiß, aus welchem Land Schwarzpelz gekommen ist? Vielleicht frißt man dort nur Grünzeug? Könnte ja sein! Und was Gelbzahn betrifft: Ich weine ihm keine Träne nach. Er hat uns manchmal ganz schön herumkommandiert. Hast du das vergessen? Wache schieben am Eingangsloch, püüüüh...«

»Ach, du redest ja nur deshalb so von Gelbzahn, weil er dir den Schnaps verboten hat«, antwortete Wühler. »Gelbzahn war schon in Ordnung. Gelbzahn ist schlau – sehr schlau. Wir können nur hoffen, daß er eines Tages wieder zurückkommt. Und wie ich Gelbzahn kenne, wird er eines Tages wieder auftauchen, und dann...«

»Und dann wird ihm Schwarzpelz die Fresse polieren!« sagte Brandy.

»Du bist ein Trottel!« sagte Wühler ärgerlich. »Warte nur, mit diesem Schwarzpelz werden wir noch unser blaues Wunder erleben! Er hat den Charakter einer Wildsau. Warte nur, bis er wieder gesund ist!«

Wühler und Brandy hatten sich an dem Käse sattgegessen. Ein hübsches Stück war noch übriggeblieben. Sie wickelten es wieder in das Papier und versteckten es unter einem Stein. Beim nächsten Besuch der Müllhalde würden sie es fertigessen.

Wühler schulterte die Karotte und tapste zum Ratzensteig hinunter. Brandy folgte ihm, nicht ohne einen letzten Blick auf die Müllberge zu werfen, ob er vielleicht noch eine Flasche

entdeckte. Die Sonne hatte mittlerweile an Kraft gewonnen und den Morgentau aufgesogen. Die Unken räkelten sich in ihren Schlammnestern und dachten sich neue Gesänge aus. Dennoch würden sie auch an diesem Tag, wie all die Tage vorher, ihre alten, eintönigen Lieder singen. So waren sie eben. Das war Unkenart.

Schwarzpelz lag in der Häuptlingshöhle des Mühlratzenbaus, die vormals Gelbzahn bewohnt hatte, und dachte nach. Seine Lage beurteilte er als »eingeschränkt, aber ausbaufähig«. Vor zwei Tagen noch war sie hoffnungslos gewesen. Schwarzpelz ließ die Ereignisse der letzten Tage vor seinem geistigen Auge ablaufen. Tage? Waren es nicht Wochen gewesen? Er wußte es nicht mehr. Es könnten genauso gut Monate gewesen sein, die er in dem verschlossenen und versiegelten Eisenbahnwaggon hatte zubringen müssen. Er hatte in dieser Zeit seiner Gefangenschaft jedes Zeitmaß verloren gehabt. Der Hund war schuld gewesen, der verdammte Kläffer. Die Pest über alle Hunde! Vor ihm hatte er sich durch das ganze Lagerhaus in jenen Güterwagen flüchten müssen. In einer engen Kistenschlucht hatte er sich schließlich in Sicherheit gebracht. Doch wie trügerisch war diese Sicherheit gewesen! Als Schwarzpelz geglaubt hatte, der Hund hätte sich verzogen, und sein Versteck verlassen wollte, da waren die Menschen gekommen. Hundertmal die Pest über die Menschen! Hundertmal? Tausendmal! Zehntausendmal! Sie hatten den Waggon verschlossen. Direkt vor seiner Nase. Der Waggon war mit Blech verkleidet gewesen – oben, unten und rundherum. Keine Chance, sich ins Freie zu nagen. Und dann hatte sich die eiserne Falle auch noch in Bewegung gesetzt! Rattatamm – rattatamm! Schwarzpelz fröstelte es. Er unterdrückte einen Hustenreiz. Rattatamm – rattatamm – ratta-

tamm... Wie hatte er dieses Geräusch hassen gelernt! Die Zeit war vergangen, und der Hunger war gekommen. Aber schlimmer noch als der Hunger war der Durst gewesen. Die Kisten in dem Waggon hatten Flaschen enthalten. Ausgerechnet Flaschen – leere Flaschen! Hunderte von leeren Flaschen. Voll Hohn hatte ihn das Glas angeblickt, mit spöttischem, grünen Funkeln. Schließlich hatte Schwarzipelz die Holzwolle gefressen, in die die Flaschen eingebettet waren. Staubtrockene Holzwolle, und das viele Tage lang. Ein Ratzenmagen verträgt viel, aber die Holzwolle hatte Schwarzipelz geschadet. Er hatte Krämpfe bekommen und war immer schwächer geworden. Und dann war das Fieber gekommen... Schwarzipelz verscheuchte diese Erinnerung. Was soll's, das war vorbei, und er lebte! Er war der Eisenfalle entkommen, er hatte das Fieber überwunden, und er war sogar wieder Häuptling! Schwarzipelz lachte leise auf, als er an den Haufen eingeschüchterter Mühlratzen dachte. Gleich darauf packte ihn wieder der Husten, und er steckte seine Schnauze rasch in einen Knäuel Federn, um den Husten zu ersticken. Seine neuen Untertanen sollten nicht merken, daß ihr Häuptling krank war. Doch Schwarzipelz fühlte, daß sein gesundheitlicher Zustand auf dem Weg der Besserung war. Eine Zeitlang mußte er wohl noch Gemüse und gewisse Kräuter fressen, bis sich sein Magen beruhigt hatte, und dann würde er auf Fleisch umsteigen. Blieb nur noch dieses beunruhigende Kribbeln und Kratzen in seiner Brust – ein Überrest des Fiebers. Aber Schwarzipelz vertraute auf seine robuste Natur. Bald würde er wieder seine alten Kräfte wiedergewonnen haben, und dann – dann würde er dieser verschlafenen Bande von Mühlratzen Feuer unter den Beinen machen... Schwarzipelz grinste versonnen, als er an den Zweikampf mit Gelbzahn dachte. Das hatte er wieder einmal gut gemacht. Ja,

auf das richtige Auftreten kommt es an! Sich recken, in Pose stellen. Nur ja keine Schwäche zeigen. Sein riesenhafter Körperwuchs hatte immer schon beeindruckt. Aber es hätte auch ins Auge gehen können. Hätte dieser Gelbzahn den Kampf fortgesetzt, er, Schwarzpelz, wäre sicher der Unterlegene gewesen. Doch Gelbzahn hatte die Flucht vorgezogen. Aus Feigheit oder aus Klugheit? Verschiedene Anzeichen ließen darauf schließen, daß Gelbzahn nicht dumm war. Die Anlage des Ratzenbaus zum Beispiel – wirklich sehr gut ausgedacht und geschickt gemacht, das mit den Notausgängen und dem schmalen Einstiegsloch. Aber trotzdem, der Bau war viel zu klein, viel zu klein...

Schwarzpelz hörte schüchterne Schritte vor seiner Höhle. Gleich darauf steckte ein Ratz seinen Kopf herein und sagte:

»Wühler ist mit dem Frühstück da!«

»Was?!« sagte Schwarzpelz scharf.

»Wühler ist mit dem Frühstück da«, wiederholte der Ratz.

»Was ich dir jetzt sage, merke dir ein für alle Mal«, sagte Schwarzpelz. »Wenn du mit mir sprichst, so redest du mich mit ›mein Häuptling‹ an. Hast du verstanden? Es heißt: Wühler ist mit dem Frühstück da, mein Häuptling! Wiederhole!«

»Wühler... mein Häuptling... ist... Frühstück...«, stotterte der Ratz.

Schwarzpelz gab ihm blitzschnell einen Hieb auf die Schnauze.

»Mein Häuptling! Mein Häuptling! Mein Häuptling!« winselte der Ratz.

»Wiederhole!« brüllte Schwarzpelz und bekam wieder einen Hustenanfall. »Raauuus! Verschwinde!« krächzte er. Der Ratz huschte eilig davon. Als dann Wühler in die Höhle trat, hatte Schwarzpelz seinen Husten bezwungen. Aus gefährlich glänzenden Augen sah er Wühler an. Wühler spürte die grenzenlose



Grausamkeit, die in diesem Blick lag, und er unterdrückte mit aller Kraft die Regung, sich vor dem Schwarzen auf den Bauch zu werfen. Nein, dieser Schwarzpelz war kein Gemüsefresser – er war viel schlimmer...

»Das Frühstück, mein Häuptling«, sagte Wühler leise. »Gut. Lege es in die Ecke«, sagte Schwarzpelz mit funkelnden Augen.

Wühler entfernte sich schleunigst. Schwarzpelz war ganz damit beschäftigt gewesen, grausam und gefährlich auszusehen, und so bemerkte er erst jetzt die Beschaffenheit seines »Frühstücks«. Er wollte schon in Wut ausbrechen, aber dann beherrschte er sich. Sein Maul verzog sich zu einem teuflischen Lächeln. »Sieh an...«, murmelte er. »Sie wollen mich für dumm verkaufen. Sie sind wohl ungeduldig und wollen sehen, wie weit sie gehen können. Guuut...«

Schwarzpelz machte sich über die verschrumpelte Karotte her und aß sie langsam und sorgfältig kauend auf.



6. Kapitel  
**Rafi auf Mäusejagd**

Raffael saß auf dem Heuboden in der großen Scheune des Spiehs-Hofes und wusch sich. Er hatte eben sein Vormittags-schläfchen beendet und dachte an seinen schönen Traum. Eine Katze war darin vorgekommen, eine schöne weiße Katze. Rafi konnte sich nicht mehr an den genauen Ablauf des Traumes erinnern. Er wußte nur, daß er einer schönen weißen Katze auf einem wahnsinnig steilen Dach begegnet war und daß sie ihn angelächelt hatte. An die Gefühle, die er dabei empfunden hatte, konnte er sich allerdings ganz genau erinnern. Alles war so süß gewesen. Schön und glücklich, Milch und Honig, warm und weich... Rafi hielt in seiner Katzenwäsche inne. Junge, du spinnst, dachte er. Milch und Honig, warm und weich... Seit Zilli weg war, hatte er öfter solche Träume gehabt. Das Beunruhigende daran war: Seine Zilli war in keinem einzigen Traum vorgekommen. Und dabei liebte er sie doch so heiß!

Rafi hatte seine Wäsche beendet und sog genüsslich den würzi-gen Duft des Heus durch die Nase. Milch und Honig, dachte er, das ist gut. Das kann ich für ein Gedicht verwenden. Er ging nachdenklich zu der Leiter, die an den Heuboden gelehnt war, und sprang geschickt Sprosse für Sprosse hinunter. Die gestampfte Erde des Tennenbodens fühlte sich angenehm kühl unter seinen Pfoten an. Geräuschlos ging er zur Tür zum Kuh- und Pferdestall und schlüpfte hinein. Dumpfer Kuhmistgeruch

schlug ihm entgegen. Die Kuh wandte träge ihren Kopf und sah ihn stupide an. Rafi ging zu seinem Katzenteller, der neben dem Melkschemel stand, und schnupperte an dem Milchrest. Keine Fleischabfälle heute? Nicht einmal Hühnerknöchelchen? Ach ja, stimmt, Fleisch gab es nur sonntags bei seinen Menschen, und heute war erst Donnerstag.

»Mmmuuuuh!« sagte die Kuh und rasselte mit der Kette. Raffael schaute kurz zu ihr hinüber und verließ dann den Stall auf dem selben Weg, auf dem er gekommen war. Arme »Muh«, dachte Rafi. Welch ein Glück für sie, daß sie so einen kurzen Verstand hat. Ein Leben lang am gleichen Ort angekettet sein – das muß sich einer vorstellen! Das wäre nichts für mich. Rafi hockte sich in die Mitte des Tennenbodens und musterte befriedigt den gewaltigen Dachstuhl über sich. Zottelige Spinnwebfetzen hingen hoch oben von den Balken. Durch einen gläsernen Dachziegel fiel ein gleißender Lichtstrahl herein, und die Luft war voll von Kräuterdüften und dem Geruch des sonnendurchglühten Stroh. Durch die Ritzen der beiden sich gegenüber liegenden Scheunentore blinkte und blitzte die Mittagssonne, und durch die Dachziegel hörte er das Trippeln und Kratzen von Taubenkrallen. Heimeliges Hühnergegacker drang vom Hof an sein Ohr. Das war sein Reich, sein Revier. Das heißt, sein Revier schloß eigentlich den ganzen Bauernhof ein und auch noch den dahinterliegenden Gemüsegarten. Aber die Scheune war eindeutig der Mittelpunkt. Rafi liebte sein Reich. Er genoß das Gefühl, einen so wundervollen Ort sein Zuhause nennen zu können. Er war frei und ungebunden. Seine Menschen sahen ihn gerne und berührten und streichelten ihn auch oft. Das einzige, was sie von ihm erwarteten, war, daß er Mäuse fing. Aber mit den Mäusen hatte Raffael in letzter Zeit seine liebe Not. Sie zeigten sich sehr selten außerhalb des Speichers,

und den Zugang zum Speicher hatte ihm der Bauer unmöglich gemacht. Warum wohl? Ach, die Gedankengänge der Menschen waren doch sehr schwer zu durchschauen. Nun waren anscheinend sämtliche Mäuse des Hauses auf den Speicher gezogen und lachten über ihn.

Rafi bekam plötzlich großen Appetit auf eine Maus. Von allen Speisen der Welt sind Mäuse das Köstlichste, dachte Raffael. Nichts sättigt mehr und gibt größere Kraft als eine Maus.

Er stand auf und ging leise zum Mäusebau an der vorderen Scheunenmauer. Dort war ihm vorgestern eine Feldmaus entwischt, die wohl mit einer Strohfuhr der Menschen hereingekommen war. Raffael schnupperte und horchte am Eingangsloch der Mäusehöhle. Nichts zu hören. Ob sie bereits ebenfalls auf den Speicher übersiedelt war? Rafi schüttelte ärgerlich den Kopf. Ich werde mal zum Speicher gehen und nachsehen, ob sich eine Maus blicken läßt, dachte er. Durch das Katzenloch im Scheunentor – eine kreisrunde Öffnung mit einem Durchmesser von ungefähr fünfzehn Zentimetern, die an allen Scheunentoren des Dorfes zu finden ist. Sie hat den ebenso einfachen wie praktischen Zweck, den Katzen Zugang zu den Scheunen zu ermöglichen –, durch dieses Katzenloch also schlüpfte Rafi in den Hof. Seine Pupillen verengten sich blitzartig, als ihn die pralle Mittagssonne traf.

Rafi durchquerte den Hof, kletterte auf den Maulbeerbaum, von diesem auf das Dach des Schweinestalls, und von dort aus sprang er auf das Dach des Geräteschuppens hinüber. Dem Geräteschuppen schloß sich das Ziegeldach des Gebäudes an, in dem sich das Getreidelager befand. Rafi stieg auf das Dachfirst jenes Gebäudes, schlich leise ein Stück weiter und hockte sich dann in Lauerstellung nieder. Er spitzte die Ohren und horchte auf etwaige Geräusche in dem darunterliegenden Raum.

Zu dieser Tageszeit schliefen die meisten Mäuse in ihren Wohnungen hinter der Holzverkleidung des Speichers. Sie hielten ihren bis in den Nachmittag hinein dauernden Mittags-schlaf.

Grauschnauz schlief noch nicht. Er und ein Hausmäuserich namens Pfeifer hockten auf den Dielen vor dem großen Weizenberg und sortierten Körner. Sie suchten die hellsten und die dunkelsten Weizenkörner heraus und legten damit auf dem Boden vor sich Ornamente. Das war ein sehr beliebtes Spiel der Hausmäuse.

Ein Korn legte Grauschnauz, eines Pfeifer, dann war wieder Grauschnauz an der Reihe. Sie hatten bereits eine schöne Rosette ausgelegt.

»Weißt du, daß Mudi morgen Geburtstag hat?« fragte Pfeifer.

»Drei Jahre wird er alt.«

»So?« sagte Grauschnauz. »Wird er ihn feiern?«

»Sicher«, sagte Pfeifer und fügte wieder ein Korn in die Rosette.

»Wenn du es nicht weitersagst, verrate ich dir etwas.«

»Oh, ein Geheimnis?« rief Grauschnauz.

»Ein schönes Geheimnis!« sagte Pfeifer. »Aber nichts verraten!«

»Nein.«

»Also, hör zu! Rupert und ich werden heute abend in die Speisekammer der Menschen gehen und ein schönes Geschenk für Mudi holen.«

»Oh!« sagte Grauschnauz. »Ein Abenteuer-Überraschungs-Geheimnis also. Was gibt's denn in dieser Speisekammer zu holen?«

»Du bist dran!« sagte Pfeifer.

»Wie bitte?«

»Leg dein Korn.«

»Ach so, Entschuldigung...«

»Die Speisekammer ist der herrlichste Ort der Welt!« fuhr Pfeifer fort. »Wie der Name schon sagt, enthält er Speisen, Menschenspeisen. Aber was für welche! Speeeck, Käääse, Raaahm, Seeelchfleisch...«

»Kenne ich alles nicht«, sagte Grauschnauz.

»Das dachte ich mir«, sagte Pfeifer. »Freund, wenn du einmal in deinem Leben Käse gegessen hast, kannst du es nicht mehr lassen. Das ist ein Geschmack, ein Geschmaaaack... mmmppffiiit!«

Pfeifer hatte einen leisen Pfiff ausgestoßen, mit dem er den wunderbaren Geschmack des Käses bekräftigen wollte. Draußen auf dem Dach zuckte Raffael zusammen. Er hatte den Pfiff gehört.

»Und Speck? Was ist Speck?« fragte Grauschnauz neugierig.

»Speeeck...«, sagte Pfeifer schwärmerisch, strich sich über den Bauch und schloß die Augen. »Speck ist beinahe noch köstlicher als Käse. Er ist fett und schmeckt nach Rauch.«

»Nach Rauch? Und das ist gut?«

»Was heißt gut – kööööstlich!« Pfeifer hatte vor lauter Schwärmen das Körnerspiel vergessen. Aber auch Grauschnauz dachte nicht mehr an Weiterspielen. »Und Rahm?« fragte er.

»Rahm ist ein kühles, weißes Gedicht!« sagte Pfeifer. »Ich weiß nicht, ob du das verstehst – Rahm ist der König der Speisekammer, ja, ja...«

»Weißt du was?« sagte Grauschnauz. »Ich will mitgehen. Läßt sich das machen?«

»Hm...«, überlegte Pfeifer. »Es ist nicht ungefährlich, weißt du. Wie steht es mit deinen Kletterkünsten?«

»Och, bestens«, sagte Grauschnauz. »Ich kann klettern wie eine Haselmaus. Mach dir darüber keine Sorgen.«

»Aber du hast einen so kurzen Schwanz«, gab Pfeifer zu bedenken. »Wir Hausmäuse benützen nämlich sehr stark den Schwanz beim Klettern, wie du schon beobachtet haben wirst. Und der Weg zur Speisekammer ist nahezu eine einzige Kletterpartie.«

»Stimmt, mein Schwanz ist kurz«, gab Grauschnauz zu. »Aber sieh doch einmal diese Krallen!« Er spreizte die Finger und Zehen und ließ seine kräftigen Krallen sehen.

Pfeifer prüfte ihre Schärfe mit dem Finger. »Nicht übel«, sagte er. »Also gut, du kannst mitkommen. Aber die endgültige Entscheidung liegt bei Rupert. Wir werden heute abend mit ihm sprechen. Aber jetzt schlage ich vor, daß wir einige Stündchen schlafen, damit wir bis dahin gut ausgeruht sind.«

»Ja, so machen wir's«, sagte Grauschnauz freudig.

Die zwei Mäuse verwischten die Körnerrosette und begaben sich dann in ihre Schlafgemächer.

Raffael hockte noch immer mit gespitzten Ohren auf dem Dach und hörte das leise Trippeln der Mäusebeinchen. Dann war es lange Zeit still. Und es blieb still. Endlich wurde Rafi das sinnlose Lauern zu dumm. Er erhob sich, machte einen Katzenbuckel und verließ das Dach. Ein Dachboden voller Mäuse! dachte Rafi. Vor meiner Nase...

Sein Appetit auf Mäuse hatte durch dieses Zwischenspiel nur noch zugenommen. Er lief durch den Hof und kletterte über den Holzzaun auf die Dorf Straße hinaus. Gegenüber lag der Hund des Sattlermeisters vor dessen Werkstatt und döste hechelnd vor sich hin.

Rafi ging langsam den Gitterzaun »seines« Gemüsegartens entlang. Wenn ich doch nur den Bauer irgendwie auf die Mäuse aufmerksam machen könnte, überlegte er. Aber welches Tier kann schon die Menschengsprache? Keines! Raffael schlenderte

grübelnd den staubigen Weg hinter dem Gemüsegarten hinan. Er überlegte und überlegte, und ehe er sich's versah, befand er sich in jenem Teil des Ortes, in dem vorwiegend Scheunen standen. Im fremden Revier!

Ungefähr zwanzig wuchtige Scheunen standen hier, zum Teil vereinzelt oder in Reihen dicht nebeneinander. Dazwischen gab es Gemüsegärten, Holz- und Steinhaufen, Pappelbäume, Weidengebüsch, Maisspeicher und viel üppig wucherndes Unkraut. Wahre Wälder von Brennesseln säumten die Scheunenmauern, und nicht weit von Rafi entfernt stand eine frische Strohtriste. Rafi war stehengeblieben. Wessen Revier ist das? dachte er. Ach ja, jetzt weiß ich's wieder. Diese zwei Scheunen dort vorne waren bei der letzten Katerkonferenz dem roten Max zugesprochen worden. Aber gehören die Strohtriste und der Gemüsegarten auch noch zu seinem Revier? Sicher nicht. Die Strohtriste ist frisch, die gehört noch niemandem. Rafi ging ein paar Schritte, bis der Schatten einer Scheune über ihm war. Ganz schön heiß heute, dachte er. Plötzlich drang ein unverkennbares Geräusch an sein feines Gehör. Das Geräusch, das eine Maus verursacht, wenn sie im Gras herumkriecht und Blätter benagt! Mäuse fressen nämlich auch Blätter gewisser Kräuter. Besonders bei dieser Hitze. Damit löschen sie ihren Durst. Rafi duckte sich auf den Boden und schaute angestrengt in die Richtung, aus der er das Geräusch vernommen hatte.

Da war es wieder! Es kam aus dem dichten Unkrautgebüsch, nahe des Maisspeichers vor ihm. Rafi duckte sich noch tiefer und schlich mit äußerster Vorsicht zu jenem Gebüsch. Sein Schwanz zuckte nervös. Endlich wieder Mäusefutter! Je näher er der Stelle kam, wo die Maus umherkrabbelte, desto langsamer bewegte er sich. Schließlich hatte er sich bis auf einen Meter an die Unkrautstaude herangearbeitet. Die Maus hatte ihn noch



nicht bemerkt. Rafi hörte ganz deutlich, wie sie an dem Grünzeug knabberte. Und dann bemerkte er ein winziges Stück ihres Schwanzes, das unter einem breiten Blatt hervorguckte. Das Ziel war erkannt, der Abstand stimmte – Rafi sprang.

Die Maus mußte in letzter Sekunde Verdacht geschöpft haben. Noch während Rafi durch die Luft sauste, nahm die Maus Reißaus. Rafis Pfoten schlugen ins Leere. Seine Krallen zerfetzten lediglich das Blatt der Klettenstaude, unter dem einen Augenblick vorher die Maus gesessen hatte. Die Maus huschte aus dem Unkrautgebüsch und lief, so schnell sie konnte, über den Weg. Ihr Ziel war die Strohrüste. Rafi setzte ihr in weiten Sprüngen nach. Kurz vor der Strohrüste erwischte er sie. Er tötete die Maus mit einem Biß und begann sie zu verzehren. Nach kurzer Zeit hatte er sein Mahl beendet.

»Mahlzeit!« sagte da eine Stimme hinter ihm. Raffael wirbelte herum und sah sich dem roten Max gegenüber. Der rote Max war ein bulliger Kater. Er besaß einen dicken Kopf mit kurzen Ohren, und sein Fell war rot getigert. Sogar seine Schnurrbart-haare schimmerten rötlich. »Seit wann jagt Raffael der Schwarze in fremden Revieren?« knurte Max. »Das ist mein Gebiet! Sag jetzt nicht, daß du das nicht gewußt hast.«

»Feldwege und sonstige Wege zwischen den Häusern sind allgemeines Jagdgebiet!« zitierte Rafi aus den Jagdregeln der Katerschaft.

Max' Augen verengten sich. »Schon, schon«, sagte er. »Das hast du schön gesagt. Aber diese Strohrüste gehört zu meinem Revier, und hier hast du doch die Maus gefaßt. Versuche nicht zu leugnen, ich habe dich die ganze Zeit über vom Dach aus beobachtet!«

»Ich habe die Maus über den Weg gejagt und vor der Trüste erwischt«, sagte Raffael. »Außerdem war diese Trüste bis vor

einigen Tagen noch nicht hier. Sie kann also gar nicht zu deinem Revier gehören – das muß erst beim nächsten Katzentreffen entschieden werden. Und jetzt gib den Weg frei! Diese Art von Gespräch gefällt mir ganz und gar nicht. Es ist lächerlich und eines Kater unwürdig, sich über eine Maus zu streiten, die noch dazu bereits verzehrt ist!«

Max lachte. »Du bist in Ordnung, Rafi. Nichts für ungut. Ich gönne dir ja die Maus. Aber sag, warum jagst du nicht in deinem eigenen Revier? Heuer ist doch ein ausgesprochenes Mäusejahr. Mäuse in Hülle und Fülle, wohin man schaut. Der gefleckte Lorenz war vorgestern auf den Feldern draußen. Er hat mir erzählt, daß es dort vor Mäusen nur so wimmeln soll. Alle zwei Schritte tappt man in ein Mäuseloch, hat er gesagt. Man braucht nur den Mund aufzumachen, und die Graupelze spazieren einem hinein.«

»Lorenz übertreibt wieder einmal«, sagte Rafi und lachte. »Aber, weil du fragst, ich habe tatsächlich Probleme mit den Mäusen bei mir zu Hause. Der Bauer hat den Speicher abgesperrt, und wie es aussieht, haben sich dort oben alle Mäuse des Hauses versammelt. Soviel ich auch suche, ich finde keinen anderen Zugang zu diesem verdammt Speicher.«

»Nun, das ist dumm«, sagte Max. »Wirklich dumm... Aber, weißt du was? Ich lade dich ein, in meinem Revier zu jagen. Du frißt mir nichts weg. Ich hab' Graupelze genug. Na, wie klingt das?«

»Danke, Max«, sagte Rafi. »Sehr freundlich von dir. Ich werde bei Gelegenheit auf dein Angebot zurückkommen. Doch so arg ist es nicht. Du kennst doch Kotti, meinen Busenfreund – nun, bei ihm kann ich im Notfall ebenfalls Mäuse fangen.«

»Na, dann ist ja alles in Ordnung«, sagte Max. »Übrigens, damit ich's nicht vergesse: In zwei Tagen ist der monatliche Katzen-

treff. Du weißt schon, im verwilderten Garten, wenn der Mond hinter den Scheunen steht! Sag's bitte weiter.«

»Mache ich«, sagte Rafi. »Also dann, auf ein Wiedersehen in zwei Tagen.«

»Servus, Raffael!« sagte Max.

Die beiden Kater trennten sich. Als sie hinter den Scheunen und Sträuchern verschwunden waren, guckten zwei Mäuse traurig aus einem Loch in der Strohrüste. »Schluff hat's erwischt...«, sagte die eine.

»Tja, so ist das Leben«, sagte die andere sinnend. »Der Tod ist die Tür zu einer anderen Welt«, fügte sie nach einer Weile hinzu. »Schluffs Körper nährt den Kater, und er selbst kriecht jetzt durch den goldenen Tunnel in den Mäusehimmel. So hat alles seinen Sinn...«



## 7. Kapitel

### Die Speisekammer

Der Tag neigte sich dem Ende zu. Die Spiehs waren von der Feldarbeit heimgekehrt. Die Bäuerin hatte die Kuh gemolken, der Bauer hatte die Tiere gefüttert und der Sohn den Stall ausgemistet. Es war ein heißer, anstrengender Tag gewesen. Während sich der Bauer das verschwitzte und sonnenverbrannte Gesicht wusch, bereitete die Bäuerin das Abendessen zu. Der Duft von Paradeissuppe und Knödel zog durch die Küche.

Die Tiere des Hauses hatten bereits ihr Futter gefressen oder waren eben dabei. Mit zunehmender Dämmerung wurde es ruhiger in den Ställen.

Nicht so auf dem Getreidespeicher! Nun wurden die Mäuse immer lustiger und lebendiger. Sie kamen aus ihren Schlaflöchern hervor, schossen übermütig kreuz und quer durch den dunklen Dachboden, fraßen Körner, kletterten im Dachstuhl herum, erzählten sich Witze und Geschichten und saßen in Gruppen beim Körnerspiel zusammen.

Grauschnauz und Silberohr, seine neue Freundin, lagen in ihrem Mäusenest und küßten und knutschten sich bereits seit einer Stunde. Silberohr kicherte und quietschte vor Vergnügen. Plötzlich fiel Grauschnauz das bevorstehende Speisekammer-Abenteuer ein. »Ich muß gehen, mein Goldohrli«, sagte er. »Eine Verabredung, weißt du?«

»Och, bleib doch noch ein bißchen!« sagte Silberohr schmol-  
lend. »Gerade jetzt, wo's so schön ist...«

»Ich komme doch bald wieder«, tröstete Grauschnauz sie und küßte sie noch einmal auf ihre spitze Schnauze. »Ich bringe dir dann eine Überraschung mit!«

»Ein Geschenk?« rief die Maus. »Wie schön!«

»Ja, ein Geschenk«, sagte Grauschnauz. »Ein hübsches Puzzi-Muzzi-Geschenk. Ich komme bald wieder.« Grauschnauz verließ die Höhle und suchte das Eingangsloch zu Ruperts Wohnung.

»Spielst du mit, Grauschnauz?« rief ihm eine Maus zu, die mit fünf anderen bei einem kunstvollen Körnermosaik hockte.

»Keine Zeit!« winkte Grauschnauz ab. »Aber sag, wo ist denn geschwind der Eingang zu Ruperts Höhle?«

»Dort hinten, gleich neben der Schaufel!«

»Danke!«

Grauschnauz kroch den langen Gang zu Ruperts Höhle hinein. Pfeifer war bereits da. »Du kommst gerade recht«, begrüßte er ihn. »Ich habe Rupert schon gesagt, daß du mitmachen willst. Er ist einverstanden. Wir besprechen eben den Weg zur Speisekammer.«

»Hallo, Grauschnauz«, sagte Rupert. »Komm, setz dich her und hör gut zu!«

Der Feldmäuserich gesellte sich zu seinen Freunden.

»Das wichtigste bei so einem Vorhaben ist die Planung«, sagte Rupert. »Wenn wir einmal unterwegs sind, darf es keine Unklarheiten geben. Es gibt zwei Gefahrenquellen und etliche gefährliche Punkte. Die eine Gefahr sind die Menschen und die andere der Kater. Die erste Gefahrenquelle schalten wir weitgehend dadurch aus, indem wir abwarten, bis die Menschen schlafen – das dürfte bald der Fall sein. Was die andere betrifft – der

Kater –, so können wir nur auf unser Glück vertrauen. Kann sein, daß er auswärts ist, kann sein, daß er in der Scheune herumstrolcht, möglich wäre es aber auch, daß er irgendwo im vorderen Hof hockt und dem Gras beim Wachsen zuhört. Das wäre Pech für uns. Warum, brauche ich wohl nicht zu sagen. Nun zu den Gefahrenpunkten. Wir werden den Weg durch den Werkzeugschuppen nehmen – durch das Astloch, ihr wißt schon! Bis dorthin ist es einfach. Aber sind wir erst einmal im Freien, heißt's Augen und Ohren aufmachen! Wir werden uns immer dicht neben den Gebäudemauern halten. Dort ist die Nacht am schwärzesten, und es gibt dort viele Unterschlupfmöglichkeiten, Ziegelsteine, Unkraut, Holzlatten und so weiter.«

Grauschnauz und Pfeifer hörten gespannt zu. Rupert war wirklich ein kluger Strategie. Er hatte, neben Mudi und Redi, die meiste Erfahrung in derartigen Ausflügen.

»Wir werden durch den Sprossenzaun in den vorderen Hof klettern, und dann haben wir die Wohnhöhlen der Menschen vor uns. Nach dem zweiten Fenster in der hohen weißen Mauer kommt ein kleineres Fenster. Eigentlich ist es mehr ein Belüftungsloch. Du kennst es, Pfeifer... Wenn wir dort glücklich angekommen sind, steht uns das schwierigste noch bevor. Die Belüftungshöhle befindet sich nämlich in einer Höhe von mindestens dreißig Mäuselängen, vom Boden aus gerechnet. Zum Glück ist genau dort ein Holzpfeiler in den Boden gerammt. An seinem oberen Ende haben die Menschen eine Schnur festgebunden, an der sie immer ihre Wäsche zum Trocknen aufhängen. Diesen Holzpfeiler werden wir hinaufklettern, und von seinem obersten Ende aus können wir dann das Belüftungsloch erreichen. Nun kommt's: Das Loch ist mit einem feinen Insektengitter gesichert. Bei unserem letzten Besuch haben wir es

durchgenagt. Das war relativ leicht gewesen, denn das Gitter bestand aus einem weichen Material – ich glaube, »Plastik« heißt es. Nun könnte es aber sein, daß die Menschen das Loch im Gitter in der Zwischenzeit bemerkt haben und das Gitter erneuert haben. Ist es wieder ein Plastikgitter, wird uns das nicht stören. Möglich wäre es allerdings auch, daß sie diesmal ein Drahtgitter eingebaut haben. Dann müßten wir leider umkehren. Für den Fall, daß wir in die Speisekammer einsteigen können, gilt folgende Verhaltensregel: Nichts darf berührt werden, was Lärm erzeugen könnte. Es wird nicht sinnlos geplündert. Wenn was benagt wird, dann mit Maß und Ziel. Der Idealfall ist, daß wir mit guter Beute die Speisekammer verlassen, und zwar so, daß die Menschen nachher nicht merken, daß wir dagewesen sind. Merken sie es nämlich, so haben wir bei einem nächsten Besuch mit Gift und Fallen und verstärkten Gittern und so weiter zu rechnen. Wir schaden uns also bei wüster Plünderung nur selber. Auf dem Rückweg werden wir dick bepackt sein. Gebt acht, daß ihr nichts nehmt, was euch beim Klettern behindern könnte. Aber das werden wir an Ort und Stelle klären. Der Rückweg ist genauso gefährlich wie der Hinweg. Vielleicht sogar noch gefährlicher, da wir Gepäck haben und uns nicht so frei bewegen können. Da gilt wieder: Augen und Ohren auf und Vorsicht vor dem Kater! Für den Fall, daß uns der Kater entdeckt, trennen wir uns. Jeder läuft in eine andere Richtung. Das ist das klügste. Während der Kater überlegt, welchen von uns er jagen soll, gewinnen wir Zeit und können einen Unterschlupf suchen. Dann ist allerdings jeder auf sich gestellt. Ist soweit alles klar?»

»Klar«, sagte Pfeifer.

»Wie Regenwasser«, fügte Grauschnauz hinzu.

»Gut«, sagte Rupert. »Dann wollen wir jetzt in uns gehen und

unsere Herzen stark machen. Schließt eure Augen, Mäuseriche!«

Grauschnauz und Pfeifer schlossen ihre Knopfaugen.

»Horcht auf das Pochen eures Herzens. Klopft es wild und weich oder ruhig und fest? Denkt an einen runden, weißen Kieselstein. Fühlt, wie hart und kühl er ist... Denkt an einen Pappelbaum. Seid so groß und stark wie er... Denkt an den Sturm. Lauft mit ihm um die Wette und gewinnt dabei... Denkt an die Nacht. Umarmt sie und seid eins mit ihr... Denkt an die scharfen Krallen einer Katzenpfote. Stellt sie euch genau vor, bis ihr sie fühlen könnt. Macht dies solange, bis ihr euch dabei langweilt... Denkt an die glühenden Katzenaugen. Blickt sie an, bis sie verlöschen... Denkt an eure Liebste.... Gut! Genug! Vergeßt sie jetzt! – Öffnet die Augen! Wie fühlt ihr euch?«

»Grrrr!« machte Pfeifer.

»Ich bin staaark!« rief Grauschnauz.

»Phantastisch!« sagte Rupert und lachte. »Seid ihr bereit? Können wir gehen?«

»Gehen wir«, sagten Grauschnauz und Pfeifer wie aus einem Mund.

Die drei Mäuseriche verließen die dunkle Höhle und schlichen hintereinander durch den Speicher zu der Belüftungsscharte. Die anderen Mäuse schenkten ihnen kaum Beachtung. Die drei kletterten durch die Maueröffnung in den Dachstuhl des Geräteschuppens hinüber, spazierten einen Balken entlang, bis sie den an der Wand lehenden Pfosten erreichten. Behende hangelten sie sich an ihm hinunter. Die Luft hier unten auf der Erde war bedeutend kühler als im Speicher oben. Grauschnauz genoß die Nähe der Erde. Sie erinnerte den Feldmäuserich an weit zurückliegende Zeiten...

Rupert huschte zur hofseitigen Schuppenwand und lugte durch



das Astloch ins Freie. Seine Ohren bewegten sich, als er aufmerksam horchte. Nun wandte er sich um und winkte. »Kommt«, flüsterte er. Einer hinter dem anderen krochen sie durch das Astloch in der Schuppenwand. Sie hielten sich dicht neben der Wand des Holzgebäudes und schlugen den Weg zum vorderen Hof ein. Über ihnen wölbte sich feierlich der Sternenhimmel. Rupert blieb alle paar Meter stehen und lauschte. Grauschnauz hatte seine Augen weit aufgerissen. Er horchte auf das Klopfen seines Herzens. Denk an einen Pappelbaum – sei groß und stark wie er!

Die drei Mäuseriche gingen nun am Schweinestall vorbei. Verschlafene Grunzlaute waren zu hören.

Rupert war wieder stehengeblieben. Er zeigte auf den Zaun, der den vorderen Teil des Hofes und damit den Wohntrakt des Bauernhauses vom Wirtschaftstrakt trennte. Ungefähr zehn Meter freies Hofgelände lag vor ihnen. Rupert blickte noch einmal nach allen Seiten und rannte dann los. Pfeifer und Grauschnauz folgten ihm dichtauf.

Ohne Zwischenfall kamen sie beim Zaun an. Der Zaun bestand aus schmalen Holzlatten und hatte ebenso schmale Zwischenräume. Eine Maus konnte bequem durchschlüpfen. Lediglich ein an den unteren Rand des Zauns genageltes Brett war zu überklettern. Die drei Gefährten hatten es schnell überwunden. Sie liefen weiter, immer längs der weißgekalkten Mauer, die sich nun zu ihrer Rechten emporstreckte. Grauschnauz zählte im Laufen die Fenster in der Mauer. Eins... zwei... ja, und da war auch schon der Pfahl mit der Wäscheleine. Dicht über dem oberen Ende des Pfahls sah Grauschnauz das Belüftungsloch zur Speisekammer. Nun, bis hierher war alles gut gegangen.

»Pfeifer, sieh nach, ob das durchgenagte Gitter noch da ist!« flüsterte Rupert.

Der Hausmäuserich nickte. Er setzte seine Krallen in das Holz und kletterte flink aufwärts. Oben angekommen, untersuchte Pfeifer das Gitter. Er konnte kein Loch entdecken, soviel er auch suchte. Schließlich versuchte er seine Nagezähne an dem Gitter. Au! Pfeifer stieß einen Pfiff aus. Er hatte auf Metall gebissen! Leise begann er zu fluchen. Dann wandte er sich hinunter und pfiff abermals. Diesmal etwas lauter. Bald darauf hörte er das Kratzen von Mäusekrallen. Rupert und Grauschnauz tauchten auf. »Bist du verrückt?« zischte Rupert. »Was fällt dir ein zu pfeifen? Solche Sachen können uns Kopf und Kragen kosten! Was ist denn los?«

»Eisen«, sagte Pfeifer kurz.

Nun untersuchte auch Rupert das Gitter. »Pech gehabt«, sagte er nach einer Weile. »Los, machen wir, daß wir fortkommen!« »Wartet!« sagte Grauschnauz. »Laßt mich versuchen...« Der Feldmäuserich hakte seine Krallen in das Gitter und kletterte empor. Er rüttelte sachte an dem feinen Gitter und merkte dabei, daß es sich an einer Ecke bewegte. Grauschnauz kletterte zu jener Stelle, stemmte ein Bein an die Mauer und zerzte noch fester am Gitter. Feiner Verputz begann zu rieseln. Plötzlich gab es ein leises Knacken. Grauschnauz war es gelungen, das Gitter mitsamt dem schmalen Holzrahmen an einer Ecke aus der Mauer zu reißen. Ein Spalt war entstanden – groß genug, um eine Maus durchzulassen.

Pfeifer stieß einen Pfiff aus. Rupert gab ihm einen Puffer in die Seite. Der Feldmäuserich war bereits im dunklen Belüftungsloch verschwunden. Rupert und Pfeifer folgten ihm.

Das Loch mündete direkt über einem Regal in die Speisekammer. Grauschnauz blickte in die Runde. Das Wasser lief ihm im Mund zusammen, als er die Vielzahl der wunderbaren Gerüche durch die Nase sog. Unter ihm, vor dem Regal, stand ein Tisch,

von dem ein besonders starker Duft aufstieg. Auf dem Tisch standen etliche Gefäße, Töpfe aus Ton und Blech, eine Kasserolle und einige kleinere Geschirrstücke. Und direkt vor ihm, an einem Haken im Plafond, hing unbeweglich ein gewaltiges Stück Rauchfleisch.

Rupert und Pfeifer trafen ein. »Auf geht's!« sagte Rupert. »Jeder sucht für sich. Und vergesse nicht, weswegen wir gekommen sind. Wer glaubt, ein passendes Geschenk für Mudi gefunden zu haben, der verständigt die anderen. Und noch was: Macht kein Geräusch, klar?«

Die drei Mäuseriche machten sich an die Arbeit, die in diesem Fall das reinste Vergnügen war. Rupert nahm sich gleich das hohe Regal vor, das er Fach für Fach abzuschnüffeln begann. Grauschnauz und Pfeifer kletterten an dem Vorhang des Regals hinunter und bestiegen dann den Tisch. Grauschnauz überliefen wahre Wonneschauer. Diese Düfte waren fast zuviel für ihn. Sie bestürmten und bedrängten ihn, umschmeichelten seine Nase, kitzelten, waren bald satt und fettig und gleich darauf zart und süßlich. Grauschnauz suchte den einen Duft heraus, jenen, den er oben, bei seinem Eintritt, gerochen hatte. Er führte ihn zu einer breiten Pfanne. Vorsichtig schob der Mäuserich den Deckel weg. Der aufsteigende Duft nahm ihm fast den Atem. Noch nie zuvor hatte er so etwas gerochen! Ein dunkler Brocken lag in der Pfanne. Grauschnauz schob sich über den Rand und biß in den Fleischbrocken. Es war Schweinebraten. Hingebungsvoll aß der Mäuserich.

Genug! Genug! dachte er nach einer Weile. Ich darf mich nicht sattessen, sonst kann ich die anderen Köstlichkeiten nicht probieren! Er zog den Deckel über die Pfanne und ging zum nächsten Gefäß, einem Tonkrug. Er kletterte hinauf und beugte sich über den Rand. Eine weiße Fläche schimmerte unter ihm,

und ein kühler Duft strich ihm um die Nase. Das weiße Gedicht! dachte Grauschnauz. Das muß das weiße Gedicht sein, von dem Pfeifer gesprochen hatte. Grauschnauz hatte richtig geraten. Der Krug war mit saurer Milch gefüllt, und an der Oberfläche hatte sich eine fingerbreite Schicht Rahm gebildet. Grauschnauz begann zu schlecken und vergaß dabei die Welt um sich. Schließlich rief Pfeifer nach ihm. »Grauschnauz«, flüsterte er aufgeregt. »Komm runter und schau, was ich gefunden habe!« Grauschnauz trennte sich nur ungern von seinem Rahmtopf. Aber als er dann Pfeifers Entdeckung probierte, vergaß er schlagartig den Rahm.

»Das ist Käse, mein Freundchen«, kicherte Pfeifer, als er Grauschnauz' verzückte Miene sah.

Sie fanden noch ein Stück Hartwurst, eine geöffnete Sardinen-dose und ein Töpfchen mit Entenfett. Sie kosteten von allem und waren schließlich satt. Sie konnten nicht mehr. Ihre kleinen weißen Bäuche waren prall und rund, und ihre Bewegungen waren langsam und tapsig geworden. Und dann entdeckten sie das Honigglas! Es stand in der hintersten Ecke des Tisches und duftete so süß, so unwiderstehlich süß! Es war mit Pergamentpapier und einem Gummiring verschlossen.

»Also das muß ich noch kosten«, sagte Pfeifer. »Hilf mir, Grauschnauz. Wir müssen den Gummiring abbekommen.«

Es bereitete ihnen einige Schwierigkeiten, das glatte Glasgefäß zu erklettern, aber es gelang ihnen dann doch, und sie entfernten den Gummi. Schnalzend zog er sich zusammen, als ihn Grauschnauz über die Kante des Glases zog. »Psssst!« machte Rupert, der das Geräusch gehört hatte. Pfeifer hob das Pergamentpapier an und steckte seine Schnauze in das Honigglas. Schmatzende Laute waren zu hören.

»Nun? Wie schmeckt's?« flüsterte Grauschnauz ungeduldig.

Und da passierte es! Pfeifer hatte sich zu tief in das Honigglas gebeugt. Er rutschte aus und fiel hinein. Er stieß einen lauten Piepser aus. »Hilfee«, rief er, »Hilfe, ich gehe unter!«

Grauschnauz handelte rasch. Er sprang auf das Honigglas, beugte sich hinein und bekam Pfeifers wild um sich schlagende Arme zu fassen. Der Feldmäuserich zog mit aller Kraft. Widerwillig gab der klebrige Honig den armen Pfeifer frei. Bis über den Hals war er bereits versunken gewesen. Ein Häufchen klebriges Elend stand vor Grauschnauz und schluchzte, noch im Schock über die ausgestandene Todesangst.

Rupert hatte Pfeifers Schreie gehört und war auf den Tisch geklettert. »Was treibt ihr denn?« fragte er ärgerlich. Dann sah er den heulenden Pfeifer.

»Er ist hineingefallen...«, brachte Grauschnauz hervor.

»O Gott«, seufzte Rupert. »Komm, wir müssen ihn ablecken. Anders geht es nicht, Komm, mach schnell, wir sind schon zu lange hier. Irgend etwas liegt in der Luft!«

Rupert und Grauschnauz begannen also, den klebrigen Pfeifer abzulecken. Sie leckten und leckten, und je länger sie leckten, desto widerwärtiger kam ihnen der süße Geschmack vor. Pfeifer hatte sich beruhigt und leckte selbst an den erreichbaren Körperstellen. Schlapp, schlapp, schlapp... Endlich war er wieder einigermaßen sauber, so daß er sich wenigstens normal bewegen konnte.

»Wir gehen«, sagte Rupert. »Habt ihr etwas gefunden, das wir mitnehmen könnten?«

»Dort, den Käse vielleicht«, sagte Grauschnauz.

»Gut. Bricht ein mäßiges Stück davon ab und binde es dir mit einem Faden oder etwas ähnlichem auf den Rücken«, sagte Rupert. »Beeil dich. Wir treffen uns oben beim Ausgang. Komm, Pfeifer, du Flasche!«

Grauschnauz hob ein Stück Käse aus dem Teller und spannte es sich mit dem Gummiring des Honigglases auf den Rücken. Er beglückwünschte sich im stillen zu dieser Idee. Er konnte seine Arme und Beine frei gebrauchen, und die Last des Käses war kaum zu spüren. Der Feldmäuserich verließ den Tisch und kletterte den Vorhang des Regals hinauf. Oben warteten bereits Rupert und Pfeifer. Pfeifer sah noch immer unglücklich drein. Rupert hielt einen dunklen Gegenstand in den Pfoten.

»Was hast du da?« fragte Grauschnauz.

»Eine Dörrpflaume«, erwiderte Rupert. »Die nehme ich mit. Leider kann Pfeifer nichts tragen. Seine Finger und Augen sind noch verklebt. Er muß froh sein, wenn er den Rückweg schafft.« Rupert zwängte sich durch den Spalt zwischen Gitter und Mauer ins Freie und kletterte auf den Pfahl hinunter. Pfeifer und Grauschnauz langten gleich darauf neben ihm an. Grauschnauz drückte den Rahmen mit dem Gitter in die Mauer, so daß es wie vorher aussah. Die drei Mäuseriche wollten eben den Abstieg beginnen, als Rupert plötzlich erstarre.

»Was ist?« flüsterte Grauschnauz. Rupert rührte sich nicht. Er starrte nur in eine Richtung. Grauschnauz und Pfeifer folgten seinem Blick und erschranken. Etwa fünf Meter von ihrem Standort entfernt, im Kücheneingang des Hauses, stand ein Mensch. Er lehnte in der offenen Tür und rauchte eine Zigarette. Das Ende der Zigarette glühte in Abständen auf, wenn der Mensch sie an die Lippen führte und daran sog. Grauschnauz, Rupert und Pfeifer bewegten kein Glied. Atemlos warteten sie. Und plötzlich bemerkten sie noch etwas, das ihnen schier das Blut in den Adern gerinnen lassen wollte. Zwischen den Beinen des Menschen strich Raffael herum und rieb seinen Kopf an den Stiefeln. Sie konnten sogar sein Schnurren hören. Nun beugte sich der Mensch zum Kater hinunter und strich ihm

übers Fell. Rafi schnurrte noch lauter. »Jaaa, mein Kater, jaaaa...«, murmelte der Mensch mit weicher Stimme. Er zog noch einige Male an der Zigarette und ging dann zum Abflußrohr an der gegenüberliegenden Mauer, wo er den Zigarettenstummel wegschnippte. Langsam kehrte er zurück und verschwand schließlich im Haus. Raffael strich noch eine Weile vor der verschlossenen Tür herum, dann beschloß er endlich, ebenfalls schlafen zu gehen. Er war satt und zufrieden. Drei Mäuse hatte er heute verspeist. Eine in Max Revier und zwei am Nachmittag bei Kotti, im Nachbarhof. Rafi kletterte über den Lattenzaun in den hinteren Hof und ging zur Scheune, zu seinem Schlafplatz im Heu.

Die drei Mäuse auf dem Wäschepfahl atmeten erleichtert auf, als er in der Dunkelheit verschwunden war. Sie warteten noch eine Weile, und als sie kein verdächtiges Geräusch mehr hörten, stiegen sie zur Erde hinunter. Auf dem Rückweg sprachen sie kein Wort. Sie gelangten glücklich in das Innere des Geräteschuppens und kletterten durch die Mauerscharte in den Speicher.

Die meisten Mäuse schliefen schon. Vor Grauschnauz' Wohnhöhle trennten sich die drei. Sie waren sehr müde, aber auch glücklich. Die anderen würden Augen machen, morgen früh! Da gab's dann was zu erzählen! Und Mudi hatte ja Geburtstag! Rupert würde ihm die Dörpfklaume schenken, und das Stück Käse, das Grauschnauz mitgenommen hatte, würde das Festmahl sein!

Grauschnauz fand Silberohr schlafend im flauschigen Mäusenest vor. Zärtlich küßte er sie auf die Schnauze und schlang ihr dann den Gummiring zweimal um den Hals. »Das ist die Überraschung, mein Mausi«, flüsterte er. Dann kuschelte er sich an ihren Rücken und war noch im selben Moment eingeschlafen.

Der Mond stand hoch über den Dächern und leuchtete sein kaltes Licht in die Höfe. Im Abflußrohr, das in den vorderen Spiehs-Hof mündete, plätscherte es leise. Milo, der Kanalratz, konnte noch nicht schlafen. Er streckte seine Schnauze in die Nachtluft und schnupperte. Plötzlich stieg ihm der Geruch des Zigarettenrauchs in die Nase. Der Kanalratz kroch vorsichtig ins Freie. Dann sah er den noch glimmenden Zigarettenstummel. Er nahm ihn mit spitzen Fingern und zog sich damit wieder in das schützende Abflußrohr zurück. Dort hockte er sich nieder und rauchte den Stummel mit tiefem Genuß zu Ende.





Über der Erde war der Tag angebrochen. Unter der Erde, im Kanal, kündigte sich der Tag nur durch das vermehrte Abwasser an, das in Schwallen durch die Rohre und Schächte sprudelte. Die Menschen in der Mühlgasse wuschen sich, kochten frischen Kaffee und planten ihren Arbeitstag. Schon lange bevor die Menschen aus den Federn gekrochen waren, hatten die Kanalratten die ihren verlassen. In Gruppen zu dritt oder zu viert waren sie auf Frühstückssuche im langen Hauptkanal unterwegs. Dies war ein fixer und wichtiger Punkt in ihrem Tagesablauf. Sie suchten die einzelnen Rohrmündungen auf, die in das Hauptrohr führten. Jedes dieser Rohre hatte Verbindung zu einer Menschenküche und zu einem Menschenbadezimmer. Nach den Seifenwasserschwallen kamen die Frühstücksreste-Abwässer. Und darauf warteten die Kanalratten jeden Morgen. Brotkrümel und Marmeladereste wurden da herausgespült, manchmal kam sogar ein Strahl schwarzen Kaffees. An diesem Morgen allerdings war die Ausbeute der Kanalratten äußerst kärglich. Es hatte den Anschein, als ob die Menschen diesmal ihr Frühstück vergessen hätten. Lediglich an einer Stelle wurden Kuchenreste in den Kanal geschwemmt. Die Gruppen der Frühstückskommandos versammelten sich murrend und mit hungrigen Mägen in der großen Erdhalle. Gelbzahn kroch zu Rufus' Erdkammer, um ihm die schlechte

Nachricht zu überbringen. Befehle des Häuptlings waren notwendig. Gelbzahn kroch durch das Gewirr von Gängen, bis er Rufus' Höhle erreichte. Aber der alte Ratz war nicht da. Seltsam. Gelbzahn kehrte um und lief den Gang zurück. Da hörte er ein Geräusch, das aus der Häuptlingshöhle zu kommen schien. Gelbzahn stutzte. Er kehrte noch einmal um und ging zu Rufus' Heim zurück. Als er seinen Kopf hineinsteckte, prallte er verblüfft zurück. Rufus stand dicht vor ihm, offenbar wollte er gerade seine Kammer verlassen. »Oh, Gelbzahn«, sagte er. »Was willst du?«

Gelbzahn faßte sich rasch. »Kein Frühstück im Kanal heute, Chef«, sagte er. »Die Ratzen sitzen alle in der Versammlungshöhle und warten auf dich.«

»Gut«, sagte Rufus freundlich. »Geh voraus und sag ihnen, daß ich gleich komme.«

Gelbzahn ging nachdenklich zum Gemeinschaftsraum. »Also, zuerst war er nicht da, und drei Sekunden später war er da«, murmelte Gelbzahn. »Entweder, er kann sich unsichtbar machen, oder meine Augen taugen nichts mehr...« Nein, keins von beiden, überlegte er weiter. Der Alte hat, seit ich hier bin, kein einziges Mal den Bau verlassen. Ich habe ihn nie fressen gesehen, oder? Nein. Er frißt nicht und hat nie Hunger. Gelbzahn, Gelbzahn! Ich glaube, du bist mit deiner Schnauze an ein Geheimnis gestoßen!

Gelbzahn kroch in die Erdhalle und legte sich zu den anderen Ratzen. »Er kommt gleich«, sagte er zu ihnen.

Die Kanalratzen lümmelten im Stroh und warteten auf ihren Häuptling. Da wurden Witze erzählt, hier wurden Mutmaßungen darüber angestellt, weshalb heute so wenig Frühstück im Kanal zu finden gewesen war. Gelbzahn betrachtete sie. Im Grunde genommen sind es recht sympathische Burschen,

dachte er. Nicht besser und nicht schlechter als meine Leute in der Mühle.

»He, Gelbzahn«, rief ihn ein Ratz an. »Was hocken wir hier herum und warten auf den Alten? Ich hab Hunger! Führe uns zum Gemüsegarten oder weiß-ich-wohin!«

Gelbzahn lächelte innerlich. Das gefiel ihm. Die anderen Kanalratzen brummt zustimmend.

»Nein, wir warten auf den Häuptling«, sagte er. »Wir dürfen ihn nicht übergehen. Vergeßt nicht: Befehle gibt nur der Häuptling!«

Einige der älteren Kanalratzen nickten bestätigend. Richtig, Befehle gab nur der Häuptling. So war es immer gewesen, und so funktionierte das Leben am besten.

Gelbzahn lächelte noch mehr in sich hinein. Er spürte die wohlwollende Zuneigung der älteren Ratzen.

Endlich kam Rufus. Er blieb im Eingangsloch stehen und sagte: »Igor, Milo, Beppo, Naso, Lutz und – Gelbzahn, ihr sechs geht zur Futterkammer und holt Schrot und Maiskörner. Igor wird euch führen. Ihr nehmt einige Plastiktüten mit und bringt so viel Schrot und Körner, wie ihr tragen könnt. Irgendwelche Fragen? Nein? Gut. Die anderen sehen noch einmal im Kanal nach, ob inzwischen Futter angeschwemmt wurde. Los geht's!« Rufus drehte sich um und verschwand im Erdstollen.

Murrend erhoben sich die Ratzen. Die sechs krochen durch den Bau in das Kanalrohr. Igor führte sie an. Gelbzahn ging zum Schluß. Jeder von ihnen trug eine zusammengeknüllte Plastiktüte.

Sie wanderten den Kanal aufwärts, bis sie zum ersten Schacht gelangten. Tageslicht fiel oben durch eine im Beton ausgesparte Öffnung. Grasbüschel und Blätter lugten herein. Igor kletterte geschickt die grobkörnige Betonwand hoch und schlüpfte durch

die Öffnung ins Freie. Er sah sich draußen um und gab dann den anderen das Zeichen, daß sie folgen sollten. Einer nach dem anderen stiegen die Kanalratzen ans Tageslicht. Gelbzahn spürte den altvertrauten Nervenkitzel, wie immer bei solchen Unternehmungen. Der Kanalschacht befand sich in unmittelbarer Nähe der Spiehsschen Scheune und damit der Futterkammer, die in eben dieser Scheune, im Anschluß an den Stall, untergebracht war. An dieser Seite der Scheune wuchs enorm viel Unkraut. Das kam den Ratzen gelegen. Sie schloffen in einer Reihe durch die Kräuterwälder, kamen nach kurzer Zeit bei der Scheunenmauer an und folgten ihr, bis sie vor einem Loch in der Erde standen, das dicht neben der Mauer in die Tiefe führte. Der Erdgang mündete im Inneren der Futterkammer, und zwar genau hinter der Schrottruhe.

Igor kroch als erster in den Stollen, die anderen folgten unmittelbar. Mit vor Aufregung klopfender Brust kamen sie drinnen an. Gelbzahn hörte im Stall nebenan das Pferd mit den Hufen stampfen. Pumpf, pumpf! Es hatte wohl ebenfalls Hunger.

Igor sagte: »Eßt euch erst einmal tüchtig voll, und dann füllt schnell eure Säcke. Milo, such den Maissack heraus. Macht schnell!«

Die Ratzen schwärmten aus. Vier von ihnen erklommen die Schrottruhe und begannen, gierig zu fressen. Gelbzahn machte sich über einen Sack Junghühner-Kraftfutter her und begann, seinen Inhalt zu kosten. Plötzlich hörten sie ein Geräusch. Ruckartig fuhren die Schnauzen der Kanalratzen in die Höhe. Wie zu Stein erstarrt lauschten sie. Schritte kamen näher. Ein Mensch durchquerte den Kuhstall. Er ging auf die Tür zur Futterkammer zu.

Natürlich! schoß es Gelbzahn durch den Kopf. Es ist Fütterungszeit für die Stalltiere! Das hätten wir beachten müssen!

Leben war in die Ratzen gekommen. Hastig sprangen sie aus der Schrottruhe und huschten zum darunterliegenden Loch. Gelbzahn erreichte als letzter den schützenden Unterschlupf. Doch nein! Milo fehlte noch. Er war am weitesten vom Loch entfernt gewesen und hatte deshalb jetzt den längsten Weg. Er rannte zwar so schnell er nur konnte, aber der Bauer hatte bereits die Futterkammertür geöffnet und sah gerade noch den Kanalaratz hinter der Schrottruhe verschwinden. Der Spiels-Bauer reagierte schnell. Er nahm den nächstliegenden Gegenstand (eine kurzstielige Schrotschaufel) und schleuderte ihn mit aller Kraft in den Spalt zwischen Truhe und Mauer. Aber er traf Milo nicht. Eine Sekunde vorher war dieser in das Loch geschlüpft.

Die Ratzen versammelten sich außerhalb der Scheune, neben dem Einstiegsloch. »Verdammt«, fluchte Igor, »verdammt, verdammt!«

Sie horchten mit zurückgehaltenem Atem in den Stollen hinein. Dumpfe Geräusche waren zu hören. Dann wurde es still. Der Bauer hatte die Schrottruhe von der Wand gerückt und das Ratzenloch mit den Stiefelabsätzen zugetreten. Nun ging er fluchend davon, um einen schweren Steinblock zu holen. Den wollte er zusätzlich auf jene Stelle legen.

»Jetzt haben wir den Salat«, schimpfte Igor. »Genau das, was wir immer vermeiden wollten, ist eingetroffen: Der Mensch hat den Gang entdeckt! Die Futterkammer können wir für die nächste Zeit vergessen. Zu dumm! Wir hätten wissen müssen, daß dies die Fütterungszeit der Stalltiere ist. Rufus hätte es wissen müssen, denn er hat uns hergeschickt!«

»Gibt es keinen anderen Zugang?« fragte Gelbzahn.

»Nein«, antwortete Igor. »Das ist es ja!«

»Und keine anderen Futterquellen in der Nähe?«

»Nein«, sagte Igor ärgerlich.

»Nur gut, daß wir uns angefressen haben«, sagte Naso. »Es war also nicht ganz umsonst...«

»Ja«, sagte Lutz, »wir haben heute unseren Teil geleistet. Die anderen sollen schauen, wie sie zu ihrem Futter kommen. Rufus soll sich was einfallen lassen. Wozu ist er unser Häuptling?«

»Junge«, sagte Milo, »beinahe hätte mich der Mensch getroffen... Und nicht einmal zum Fressen bin ich gekommen!«

Lutz lachte schadenfroh. »Kommt«, sagte Igor, »gehen wir zurück!«

Sie krochen wieder durchs Unkraut und gelangten schließlich am Eingangsloch des Schachts an. Die Unterseiten der Blätter über ihnen leuchteten grünlich. Die Sonne schien auf sie mit ihrer hellen Pracht nieder. Gelbzahn spürte, wie sie seinen Rücken wärmte. Gerne wäre er noch eine Weile im Freien geblieben und hätte frische Luft getankt. Er mußte an den Weiher denken. Schöne Zeiten – aber sie würden wiederkommen. Von Rufus' Macht war bei diesem Ausflug ganz sicher wieder ein Stück abgebröckelt. So gesehen, war der Weg zur Futterkammer nicht nutzlos gewesen.

Die sechs Ratzen waren in ihrem Bau angekommen. Forschen Schritts gingen sie zu Rufus' Höhle.

»Oh, ihr seid schon zurück?« begrüßte sie Rufus. »Ausgez...«

»Wir wären beinahe umgekommen«, schnitt ihm Igor das Wort ab. »Es war Fütterungszeit! Sagt dir das etwas, Häuptling?«

Rufus' wohlwollender Gesichtsausdruck änderte sich schlagartig. Er spürte den Mißmut und den verhaltenen Unwillen seiner Untertanen. Gelbzahn hielt sich im Hintergrund und beobachtete belustigt die Szene.

Rufus gab sich einen Ruck. »Willst du damit sagen, daß ihr keinen Schrot mitgebracht habt?« sagte er und versuchte, seiner Stimme einen energischen Klang zu geben.

Igor ging nicht auf seine Frage ein. »Du hättest wissen müssen, daß nun Fütterung im Menschenhaus ist«, sagte er und sah Rufus vorwurfsvoll an. »Du bist unser Häuptling!«

Rufus suchte nach Worten. Die sechs Ratzen schauten ihn stumm an. Dann drehte sich Igor plötzlich um und lief in den Gang zur Versammlungshöhle. Die anderen folgten ihm. Rufus sah ihnen nach. Was war das? dachte er. Das riecht mir verdammt nach Meuterei! Gelbzahn! dachte er. Gelbzahn hetzt sie gegen mich auf! Ich muß etwas tun, und zwar schnell!

Gelbzahn, Igor, Milo, Naso, Lutz und Beppo hockten im Gemeinschaftsraum des Baus, und um sie hatten sich die übrigen Kanalratzen geschart. Auch die anderen Futtersuchtrupps hatten kaum etwas Eßbares gefunden. Die Ratzen waren hungrig. Igor hatte das Abenteuer in der Futterkammer erzählt. Die Ratzen diskutierten aufgeregt durcheinander. Sie waren unzufrieden. Gelbzahn beschloß, diese Stimmung zu nutzen. »Ich wollte euch schon seit längerem etwas fragen«, sagte er laut, so daß es alle hören konnten. »Seit ich hier bin, habe ich den Häuptling nie etwas fressen sehen. Das muß euch doch schon lange aufgefallen sein. Wie erklärt ihr euch das?«

Betretenes Schweigen. Schließlich sagte ein älterer Kanalratz leise: »Rufus ist kein gewöhnlicher Sterblicher. Er ist... ein Zauberer...«

Der Ratz hatte den letzten Satz geflüstert und schaute jetzt ängstlich nach dem Eingang. Gelbzahn merkte, wie die rebellische Stimmung unter den Kanalratzen schwand.

»Rufus ist älter als wir alle zusammengenommen«, fuhr der Ratz fort. »Solange er lebt, hat er noch nie etwas gefressen. Er ist ein Zauberer... Er kann sich auch unsichtbar machen...« Bei diesen Worten schauten die Ratzen in der Höhle furchtsam um sich.

Gelbzahn lachte schallend. Aber der Ärger, der in diesem Lachen mitschwang, war nicht zu überhören. »Ihr Dummköpfe«, rief er. »Was ihr für Unsinn daherredet. Jeder Ratz muß fressen. Jeder! Und unsichtbar machen kann ich mich auch! Seht her...« Gelbzahn hob das Stroh vor sich mit der Schnauze an und schlüpfte darunter. Er blieb eine Weile »unsichtbar« und kam dann wieder hervor. »Na?« lachte Gelbzahn. »Wie war ich?«

Aber die Kanalratzen lachten nicht mit. Mit steinernen Gesichtern sahen sie Gelbzahn an. Gelbzahn spürte, daß jetzt nichts mehr zu machen war. Er ärgerte sich maßlos. Ohne es zu wollen, hatte er uralte, tiefsitzende Ängste in den Kanalratzen wachgerufen. Rufus ist schlauer, als ich gedacht habe, sinnierte Gelbzahn.

Plötzlich stand Rufus im Eingang. Beklommenes Schweigen breitete sich aus. Rufus wunderte sich. Er hatte eine meuternde, aufrührerische Horde erwartet und sich mit wilden Blicken gewappnet, bevor er die Höhle betreten hatte. Und nun... Die Kanalratzen sahen Rufus furchtsam an.

»Hört her, Leute«, sagte Rufus mit fester Stimme. »Ihr sollt euer Futter bekommen. Bisher ist noch kein Tag vergangen, an dem es nichts zu fressen gab, oder? Wir werden zur Müllhalde wandern... Zum Mühlweiher!« fügte er nach einem kurzen Seitenblick zu Gelbzahn hinzu. »Ich werde mit euch gehen! Ihr sollt Futter haben wie nie zuvor!«

Leben kam in die Kanalratzen. Ja, diese Töne gefielen ihnen! Futter in Massen, und der große Häuptling persönlich würde sie führen. Das war schon lange nicht mehr vorgekommen. Ja, die jüngeren konnten sich überhaupt nicht erinnern, daß Rufus jemals den Bau verlassen hätte. Sie waren sofort aufgekratzt. In diesem Moment wären sie mit ihrem Häuptling durchs Feuer



gegangen – mehr noch, sogar mitten durch eine Katerkonferenz. Gelbzahn blickte finster drein. Zwei zu null für dich, du alter Scharlatan, dachte er.

»Folgt mir!« rief Rufus. »Und du, Gelbzahn«, sagte er scharf und tippte dem Mühlratz auf die Brust, »du bleibst hier, verstanden?«

»Ja, Chef«, sagte Gelbzahn zerknirscht.

Die Ratzenbande verließ johlend und plappernd, angeführt von Rufus, den Bau. Sie schlugen den weiten Weg zum Mühlweiher ein. Gelbzahn wartete, bis es im Bau und draußen im Kanalrohr vollkommen still geworden war. Der Vorteil seiner augenblicklichen Situation war ihm plötzlich bewußt geworden. Er war allein. Und er würde es sicher die nächsten Stunden bleiben.

Gelbzahn lief zu Rufus Schlafkammer. Mal sehen, wohin er sich unsichtbar macht! dachte Gelbzahn. Er war überzeugt, in Rufus' Schlafgemach einen Geheimgang zu entdecken.

Zuerst untersuchte er den Boden. Behutsam hob Gelbzahn die dicke Schicht von Federn hoch und suchte die Erde darunter ab. Er ging mit äußerster Vorsicht ans Werk, um keine Spuren zu hinterlassen. Beim Absuchen des Bodens hatte er kein Glück. Nun nahm er sich die Wände vor. Und hier hatte er bald mehr Erfolg. So einfach ist das also, dachte er, als er den geheimen Stollen fand. Ein Vorhang aus Wurzeln, und schon ist man ein »Zauberer«, der sich unsichtbar machen kann! Oh, Dummheit der Welt, was bist du für eine gefährliche Sache, wenn sich Leute wie Rufus deiner bedienen! Doch nein, von Gefahr konnte man hier nicht sprechen. Rufus war eben klüger als alle anderen. Warum sollte er sich nicht den Aberglauben und die Furcht zunutze machen, um dadurch seine Leute besser in den Griff zu bekommen? Schließlich hat er doch nur das Wohl aller im Auge. Wenn sie untergehen, geht auch er unter. Es ist von

jeher das gute Recht eines Anführers gewesen, Anführer bleiben zu wollen... Nein! Hier liegt ein Denkfehler...

Gelbzahn war in den Geheimgang gekrochen und hatte den Wurzelsvorhang hinter sich zugezogen. Langsam drang er in die Tiefe des Ganges vor.

Ein Denkfehler..., dachte Gelbzahn. Aberglaube und Furcht sollten niemals für irgend jemandem von Nutzen sein. Solche Dinge gehören ausgemerzt und bekämpft, denn sie ziehen früher oder später andere, schlimmere Sachen nach sich. Unterdrückung, Lüge, Gewalttätigkeit, Unglück und Dummheit, noch mehr Dummheit!

Gelbzahn schnüffelte die modrige Luft. Was ihn am Ende des Ganges wohl erwartete? Er kroch weiter. Und ich? dachte er, habe ich nicht ähnliches gemacht mit meinen Mühlratzen? Habe ich sie nicht ebenfalls bei jeder Gelegenheit spüren lassen, wer hier der Anführer ist? Warum muß es eigentlich immer Anführer geben? »Weil es Angst und Unwissenheit gibt, und weil Verantwortung eine niederdrückende Angelegenheit ist, wenn man Angst hat!« gab er sich selbst die Antwort. Ja, so ist es, dachte er. Beseitige alle Gefahren – zumindest bis auf ein erträgliches Maß –, und die Angst wird verschwinden. Ist einmal die Furcht weg, verschwindet auch nach und nach die Dummheit, und jeder kann für sich selbst und gleichzeitig für alle anderen Verantwortung übernehmen. Dann wären auch Anführer und Häuptlinge überflüssig. Jeder wäre sein eigener Häuptling und zugleich Häuptling der ganzen Welt. Schau die Katzen an! Sie kennen keine Angst, weil sie keine wirklichen Feinde haben, und sie leben deshalb in einer anderen Welt von Gedanken und Gefühlen – das muß Freiheit sein: Furchtlosigkeit, Selbstbestimmung, und dann kann man seine Gedanken fliegen lassen! Zu den Sternen vielleicht oder darüber hinaus...

Gelbzahn seufzte. Soviel gäbe es noch zu wissen und zu erforschen. Statt dessen ist man gebunden an einen häßlichen Körper, der einen tyrannisiert und, wie es den Anschein hat, an nichts anderes als an Futter denken kann.

Gelbzahn bemerkte, daß er sich dem Ende des Ganges näherte. Die zahlreichen Seitengänge hatte er erst einmal außer acht gelassen. Er wollte sehen, wohin der Hauptgang führte. Schließlich schlüpfte er durch den Ausgang und war plötzlich im ausgetrockneten Brunnenschacht. Gelbzahn blinzelte verblüfft. Alles hatte er erwartet, aber das nicht. Eine durchsichtige Wand aus Licht teilte den hohen Schacht. Oben gleißte und funkelte es, wo die Sonnenstrahlen durch die beiden Betonplatten hindurchdrangen. Staubkörner tanzten wie Goldpuder in dieser funkelnden Lichtmauer. Auf dem glatten Sand des Bodens zeichnete sich ein schnurgerader Lichtbalken ab, dort, wo die Strahlenwand aufsetzte. Gelbzahn war überwältigt. Zuerst der finstere, modrige Tunnel, und dann... Die Atmosphäre in diesem Raum hatte etwas Feierliches an sich. Wäre Gelbzahn ein Mensch gewesen, hätte er glauben können, in einer Kirche zu sein. Es war still und schön. Nicht diese Art von Stille, die unheimlich ist, sondern jene Art von Stille, die tief beruhigend und beglückend ist.

Gelbzahn hockte sich in die Mitte der Halle und streckte seine Schnauze in den Lichtstrahl. Sofort durchrieselte ein Gefühl der Wärme seinen Körper. Gelbzahn schaltete seine Gedanken ab und gab sich seinen Gefühlen hin. Hell und klar war es in ihm. Es schien ihm, als hätte er mit diesem Raum auch gleichzeitig noch unbekannte Räume seines Wesens betreten...

Lange hockte er so. Schließlich fand er in die Gegenwart zurück und hob den Kopf. Ich muß zurück, dachte er. Die Ratzen könnten früher als erwartet heimkehren...

Er verwischte sorgfältig seine Spuren im Sand und kroch wieder in den Tunnel. Bevor Gelbzahn zu Rufus' Schlafkammer kam, passierte er einen Seitengang. Gelbzahn blieb stehen. Soll ich diesen Gang auch noch erkunden? Habe ich genug Zeit? Ach was, ich schau rein! Gelbzahn kroch in den Seitenarm des Hauptganges und merkte sogleich, daß er tief hinunterführte. Wahrscheinlich ging er unter dem Hauptkanalrohr durch. Nun, und in dieser Richtung lag der Bauernhof. Nach einiger Zeit richtete der Tunnel sich aufwärts. Der Mühlratz kroch weiter und gelangte schließlich am Ende des Ganges an.

Nanu, eine Sackgasse? dachte Gelbzahn. Der Gang hörte plötzlich auf. Gelbzahn schnüffelte. Er tastete die Wand vor sich ab. Das war nicht Erde! Stein war das – Ziegelstein! Gelbzahn drückte dagegen. Nichts rührte sich. Dieser Stollen muß seinen Zweck haben, überlegte er. Kein Ratz gräbt so einen langen Gang ohne Ziel. Nun tastete er nach einer Fuge oder Vertiefung. Er hatte Glück. Seine Finger griffen in einen schmalen Spalt. Gelbzahn stemmte seine Beine in die Erde und schob. Der Ziegel bewegte sich knirschend und glitt zur Seite. Gelbzahn schlüpfte in die entstandene Öffnung. Es roch kühl nach Mörtel. Er befand sich nun in einem kurzen Gang, der aus Ziegelsteinen gemauert war. Eine hohle Stelle in einer Gebäudewand! Am Ende des kurzen Ganges angekommen, tastete Gelbzahn abermals nach einem Spalt. Und er fand ihn wieder. Der Ziegel ließ sich öffnen wie eine Schiebetür. Gelbzahn kroch vorsichtig in den dahinterliegenden Raum. Noch konnte er nicht viel sehen, denn ein Stapel an der Wand lehrender Bretter und Latten versperrte ihm die Sicht, nicht aber den weiteren Weg. Auch hier gab es einen Durchschluß. Endlich hatte sich Gelbzahn durch den Bretterwald gearbeitet. Er sah nun, daß er sich, wie vermutet, in einer Kammer des Menschenhauses

befand. Genauer gesagt: in der Gemüsekammer unter dem Mäuse-Speicher! Aber von dem Getreidespeicher ahnte Gelbzahn nichts. Er sah zwar die schmale Holzterappe, die zur Decke reichte, und die verschlossene Falltür, aber was seine Blicke viel mehr auf sich zog, waren die enormen Futtermorräte. Gelbzahn fand Kisten mit Äpfeln, Kraut- und Kohlköpfe, Tomaten in Mengen, zwei große Kürbisse, Bimen, Blumenkohl, Paprika, einen Haufen Klee und noch viele andere Herrlichkeiten. Er kostete von einigen der Früchte und war bald satt. Kein Wunder, daß Rufus niemals Abfälle aus dem Kanal frißt, dachte er.

Dann machte er sich auf den Rückweg. Er verschloß sorgfältig die Ziegeltüren hinter sich und war bald darauf beim Wurzeltorhang zu Rufus' Höhle angelangt. Er horchte auf Geräusche, aber es blieb still. Schnell schlüpfte er in Rufus' Schlafhöhle, beseitigte alle Spuren und kroch dann zu seiner eigenen Wohnstatt. Dort legte er sich ins Stroh und schloß die Augen. Gelbzahn war mit sich zufrieden. Er horchte auf das Glucksen der Verdauungssäfte in seinem Magen und überlegte in aller Ruhe seine nächsten Schritte.



Während Gelbzahn in seiner Schlafhöhle langsam eindämmerte, kamen die zwanzig Kanalratzen unter Rufus' Führung am Ende des Kanalrohres an. Die Stimmung unter den zwanzig Ratzen war großartig – zu großartig. Sie wußten sich unter der Führung ihres Häuptlings, dem sie übersinnliche Kräfte zuschrieben. Was sollte ihnen schon passieren? Wie nie zuvor waren sie begierig, das schützende Kanalrohr zu verlassen und in die sonnenüberflutete Welt hinauszuschwärmen.

Rufus beunruhigte diese tolldreiste und ganz und gar nicht gerechtfertigte Stimmung in seiner Meute. Auch bekam er etwas Angst, jetzt, wo sie am Ziel angekommen waren.

Der einzige, der die Situation richtig einschätzte, war Igor. Dummköpfe! dachte er, als er die sich übermütig herumschubsenden Kanalratzen beobachtete. Alles mögliche kann da draußen auf uns lauern! Nicht einmal die einfachsten Regeln beachten sie! Nämlich die Schnauze zu halten, keine überflüssige Bewegung zu machen und Augen und Ohren weit zu öffnen!

Igor beobachtete auch Rufus. Na, der Alte ist wenigstens still. Doch halt! Täuschte er sich oder hatte er nicht eben einen Funken Angst in den Augen des Häuptlings aufglimmen sehen? Gelbzahns Worte in der Versammlungshöhle fielen ihm ein. Was hatte er damit gemeint, als er sagte, er könne sich auch unsichtbar machen, und unter das Stroh gekrochen war? Hatte

er etwa damit sagen wollen, daß es Rufus ebenso machte? Sich verkroch in – in einen Geheimgang etwa? Igor war plötzlich sehr nachdenklich geworden. Dieser Gedanke schien ihm schrecklich logisch. Trotz aller Zweifel, die er noch immer hegte, ob Rufus auf diese simple Art »zauberte«, ließ ihn jener Gedanke nicht mehr los.

Rufus verdrängte seine aufkeimenden Ängste und gab sich einen Ruck. »Milo und Beppo, her mit euch!«

»Zur Stelle, Häuptling!«

»Ihr werdet einen Erkundungsmarsch machen«, befahl Rufus.

»Allein?« fragten Milo und Beppo wie aus einem Mund. Ihre gute Laune war plötzlich verflogen, und ihre Kinnläden blieben nach dieser Frage unten.

»Was sonst? Fragt nicht so dumm, sondern macht euch auf den Weg! Habt ihr das Rohr verlassen, so haltet euch nach rechts – immer dem Ufer entlang. Es ist nicht weit. Seht nach, was es zu holen gibt, und kehrt dann zurück. Und – laßt euch nicht erwischen!«

Unwillig und mißmutig krochen die beiden Kanalratzen zum Ausgang. - Sie glitten über die Kante des Rohres zur Erde hinunter und waren dann verschwunden.

Als sich Beppo und Milo außer Sichtweite ihrer Kameraden wußten, huschten sie schnell in einen hohen Unkrautbusch, gleich neben der Mündung des Kanalrohres. Dort zupften sie die Blätter zurecht, damit sie ja unsichtbar waren, und es entspann sich folgendes Gespräch:

»Möchte wissen, weshalb er gerade uns ausgesucht hat«, sagte Beppo. »Erkundungsmarsch – der spinnt, der Alte. Und jetzt hocken sie drinnen und warten, daß wir ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen, diese Schlappschwänze.«

»Genau«, bekräftigte Milo. »Immer die Kleinen schicken sie

vor, wenn es brenzlich wird. In letzter Zeit habe ich fünfmal bei gefährlichen Unternehmungen mittun müssen. Ich seh' nicht ein, wieso? Da hungere ich lieber ein oder zwei Tage. Bisher ist noch immer Futter durch die Abflußrohre gekommen.«

»Ja«, sagte Beppo. »Genau! Ungerecht ist das, jawohl!«

«Aber was machen wir jetzt?« fragte Milo. »Wir können hier nicht hockenbleiben, sonst kriegen wir Haue. Wir müssen ihnen irgendeine Geschichte erzählen, wenn wir zurückkommen.«

»Sicher, aber wir können nicht einfach nach einer Weile zurückgehen und sagen: Alles klar, kommt raus, Futter in rauen Mengen, Kameraden, wenn draußen womöglich ein Kater wartet und nur Dreck herumliegt. Was glaubst du, was dann los wäre? Rufus würde uns das Fell über die Ohren ziehen!«

»Das ist auch wahr. Also gut, dann mache ich den Vorschlag, daß einer von uns nachschauen geht«, sagte Milo.

»Oho! Du meinst wohl, ich soll gehen? Das meinst du doch! Milo, das hätte ich nicht gedacht von dir, daß du mich hereinlegen willst!«

»Aber nein!« sagte Milo. »So habe ich es ganz bestimmt nicht gemeint! Ich habe gedacht, wir sollten losen, wer von uns...«

»Nix da«, rief Beppo. »Entweder wir gehen zusammen oder gar nicht!«

»Na gut, dann gehen wir eben zusammen«, sagte Milo ärgerlich.

»Wenn du so feige bist...«

»Einen Schmarrn bin ich!« brauste Beppo auf. »Wer hat denn da die Hosen voll? Du!«

»Ist ja schon recht. Ich sag' ja nichts mehr. Ich geb's auch zu: Ich habe die Hosen voll. Na und? Du hast auch die Hosen voll, wenn du ehrlich bist. Jeder normale Durchschnittsratz hätte in unserer Lage die Hosen voll. Ich sage daher folgendes: Wir gehen vorsichtig, ganz, ganz vorsichtig ein ganz, ganz kleines



Stück zu dem Misthaufen. Nur so weit, bis wir etwas erkennen können. Wer weiß, vielleicht sehen wir schon von der Ferne das Futter herumliegen? Und sehen wir nichts, so wird auch nichts da sein. Ist dann doch etwas da, so können wir immer noch sagen, wir hätten es übersehen. Na? Wie klingt das?«

»Gut«, sagte Beppo. »Aber wir gehen wirklich nur ein Stück, und dann rennen wir zurück!«

Nachdem Milo und Beppo nun diesen Entschluß gefaßt hatten, verließen sie im Schneckentempo den schützenden Busch. Sie schlichen langsam zum Ufer des Weihers hinunter und folgten dem stillen Wasserrand. Sie gingen dabei so langsam, daß es aussah wie eine Zeitlupen-Filmaufnahme. Sie standen fürchterliche Ängste aus, und einer schob abwechselnd den anderen vor sich her. Aber außer weit entfernten Unkenrufen und dann und wann einem kurzen Knistern im trockenen Laub war nichts zu hören.

Schließlich war die Müllhalde in ihrer Sichtweite. Sie verkrochen sich sogleich in einer Ansammlung dürre Blätter, so daß nur ihre Schnauzenspitzen und die glänzenden Knopfaugen hervorlugten. In dieser Stellung begannen sie, ihre Augen »scharf« zu machen. Das war natürlich zwecklos. Die Halde war viel zu weit entfernt, als daß sie Einzelheiten hätten erkennen können. Nun, bis hierher und nicht weiter, lautete ihr Motto – den Rest müssen die Augen erledigen.

Wie sie so dahockten und Adlerblicke auf die Müllhalde schleuderten, hörten sie plötzlich ein Geräusch, das sie nur zu gut kannten. Das Tuckern eines Traktors! Und zwar kam das Motorengeräusch von jenseits des Müllhaufens. Die beiden Ratzen zogen ihre Schnauzen wieselflink zurück, wühlten sich noch tiefer in das Laub, machten die Augen zu und lauschten mit wild schlagenden Herzen.

Ein Bauer kam mit seinem Traktor samt Anhänger in Sicht. Er hielt am Rande der Halde an, stellte den Motor ab und begann, seine Fuhre abzuladen. Auf dem Wagen befanden sich Unmengen von faulem Obst und Gemüse; ausgewachsene Salatköpfe, welker Kohl, faule Honigmelonen, weiche Tomaten und angeschlagenes, schimmeliges Obst schaufelte er die Halde hinunter. Auch ein Trupp von sieben Mühlratzen, die eben den Ratzenpfad zur Müllhalde entlanggingen, um Futter für sich und ihren Häuptling zu suchen, hatte das Tuckern des Traktors gehört. Die sieben Mühlratzen waren: Wühler, Brandy, Einohr, Rochus, Dodo, Melchior und Vico. Wühler führte die Gruppe an. »Bleibt einer hinter dem anderen«, flüsterte er nach rückwärts. »Wir schleichen uns näher ran und schauen, was der Mensch gebracht hat. Hört sich ganz nach fetter Beute an. Folgt mir, Ratzen!«

Der Zug bewegte sich den Ratzensteig hinan. Kurz darauf waren die sieben an den Ausläufern des Müllplatzes angekommen. Sie wählten einen Platz, von dem aus sie das Treiben des Menschen deutlich beobachten konnten.

»Ooooooh, seht«, flüsterte Dodo heiser. »Gemüse... das wird unseren Häuptling besänftigen.«

»Schsch!« machte Wühler. »Seid still. Wir warten ab, bis der Mensch weg ist, und dann...«

Beppo und Milo, die beiden Kanalratzen, hockten inzwischen noch immer unter dem Blätterhaufen. Sie zitterten wie Espenlaub. Schließlich hielten sie es nicht mehr aus. Ihre Angst hatte einen Punkt erreicht, wo ihnen jede Vorsicht egal war. Milo zischte als erster weg. Beppo folgte unmittelbar darauf. Der Bauer hätte sie unmöglich sehen können, dazu war er viel zu weit weg. Trotzdem rannten die beiden Ratzen, als ob er dicht hinter ihnen wäre. Sie hetzten das Ufer entlang und huschten

mit bewunderungswürdigen Sätzen in das Kanalrohr. Wie Geschosse sausten sie in das dunkle Rohr hinein. Sie schlitterten direkt vor die Füße ihrer Kumpane.

»Was ist denn los? Werdet ihr verfolgt?« rief Rufus.

»Nein...«, keuchte Milo. »Alles in Ordnung... Wir haben uns nur beeilt, damit wir schneller da sind...«

»Ein Mensch ist da draußen«, sagte Beppo. »Obst und Gemüse zum Totfressen gibt's da draußen. Soolche Berge!« Beppo breitete die Arme aus.

»Also gut, los geht's!« rief Rufus. »Auf zum Futter, Kanalratzen!« Rufus kroch zum Ausgang, und die Meute der Ratzen schloß sich ihm an.

Als sie bei der Müllhalde ankamen, war der Bauer eben abgefahren. Die Kanalratzen machten sich johlend über die Abfälle her und begannen nach Herzenslust zu speisen.

Die sieben Mühlratzen hatten ebenfalls den Bauer wegfahren gesehen und hatten schon ihre Deckung verlassen wollen, als sie die anstürmende Horde der Kanalratzen gerade noch sahen. Erschrocken zogen sie sich zurück und beobachteten die wüste Freßorgie aus sicherer Entfernung.

»Was ist das?« sagte Einohr baff. »Träum' ich oder wach' ich?«

»Das sind Kanalratzen«, sagte Wühler. »Seid still, sie dürfen uns nicht bemerken.«

»Seit wann kommen denn die zu unserer Halde?« sagte Rochus verwundert. »Ich habe sie nie zuvor gesehen.«

»Und gleich so viele auf einmal!« sagte Dodo. »Seht, wie häßlich sie sind – lauter Rotpelze!«

»Sie müssen drinnen im Kanal kein Futter gefunden haben«, überlegte Wühler. »Sie fressen, als ob sie kurz vor dem Verhungern gewesen wären. Normalerweise lassen sie sich nicht in dieser Gegend blicken.«

Die Mühlratzen beobachteten aufmerksam und belustigt die schlemmende Meute von Kanalratzen. Gelbzahn ist nicht unter ihnen, überlegte Wühler. Schade. Einen kleinen Moment hatte ich gehofft, ich würde ihn sehen. Er ist also nicht zu den Kanalratzen gegangen. Aber wo steckt er dann? Ob er überhaupt noch am Leben ist?

»Wir sollten den Häuptling benachrichtigen!« sagte Melchior.

»Brandy, lauf los und sag ihm, daß die Kanalratzen in unser Revier eingedrungen sind!«

»Halt! Nein. Brandy, bleib hier«, sagte Wühler. »Wir werden Schwarzpelz kein Wort davon berichten, habt ihr verstanden?« Die Mühlratzen sahen Wühler verwundert an. »Überlegt doch«, fuhr Wühler fort. »Was würde Schwarzpelz unternehmen, wenn er erführe, daß die Kanalratzen ›sein‹ Gemüse weggefressen haben? Na? Ich werde es euch sagen: Es würde einen Kampf geben! Nicht nur einen, Schwarzpelz würde einen richtigen Krieg anzetteln, und was das bedeutet, brauche ich wohl nicht weiter zu erklären. Schwarzpelz würde nicht eher ruhen, bis der letzte Kanalratz ausgerottet wäre. Glaubt mir, er würde das tun. Ich kenne diese Sorte von Häuptlingsratzen! Es würde viele Tote geben – auch auf unserer Seite. Also, wenn ihr mich fragt, *ich* habe keine Lust auf einen Krieg! Wir sollten statt dessen lieber überlegen, wie wir diese Pestbeule von Schwarzpelz loskriegen!«

So. Jetzt war es heraus. Wühler hatte schon seit längerem ein ernstes Wort mit den Mühlratzen reden wollen. Keiner hatte sich so richtig getraut, etwas gegen den tyrannischen neuen Häuptling zu sagen. Die Angst vor ihm hatte in den Herzen der Mühlratzen zum Teil schon Wurzeln geschlagen. Sie brauchten einen, der sie aufrüttelte. Noch war Zeit dazu. Schwarzpelz war noch nicht ganz gesund.

Die sechs Mühlratzen schwiegen nach Wühlers Rede betreten. Sie waren nachdenklich geworden. »Du hast recht, Wühler«, sagte Einohr schließlich. »Ich denke, wir wollen alle keinen Krieg, oder?«

»Nein. Nein. Gott bewahre«, murmelten die übrigen Ratzen. »Gut«, sagte Wühler, der nun richtig in Verschwörerstimmung kam. »Ich schlage vor, daß wir folgendes machen: Die Kanalaratzen sollen sich Futter nehmen, soviel sie wollen. Bei diesen Mengen wird für uns noch genügend übrigbleiben. Ich glaube auch nicht, daß sie so bald wiederkommen werden. Wenn sie weg sind, nehmen wir die Reste und bringen Schwarzpelz seinen Teil. Dann sollten wir nachdenken, was wir gegen ihn unternehmen können. Das erfordert längere Beratungen und genaue Planung. Das können wir hier und jetzt nicht machen. Ich schlage daher weiter vor, daß wir sieben uns heute abend an einem abgeschiedenen Ort – vielleicht wieder hier – zusammensetzen und erst einmal alles besprechen.«

Die sechs Mühlratzen reagierten unterschiedlich auf Wühlers Rede. Einohr und Vico hatten leuchtende Augen bekommen. Ja, so hätte auch Gelbzahn zu ihnen gesprochen!

Dodo, Melchior und Rochus schienen noch Bedenken zu haben. Sie hatten Angst vor Schwarzpelz, das war es.

Wühler hatte alles auf eine Karte gesetzt. Er war sich bewußt, daß die Position, aus der er gesprochen hatte, eigentlich die eines Häuptlings war. Nun, er wollte keineswegs so etwas wie ein neuer Häuptling werden, solchen Ehrgeiz hatte er nie verspürt. Aber ihre Lage erforderte eine starke Persönlichkeit, einen Wortführer. Das Problem war, daß die Mühlratzen nie gelernt hatten, eigene, riskante Entscheidungen zu treffen. Bisher hatte immer ein Häuptling alle Verantwortung auf sich genommen – oder auch nicht. Jedenfalls hatten sie zu gehorchen

gelernt, und Wühler hatte instinktiv den richtigen Ton angeschlagen. Fragt sich nur, ob *er* stark genug sein würde, um die Mühlratzen zur Meuterei gegen Schwarzpelz zu bewegen. Wühler spürte jetzt schon die Last der Verantwortung, die er sich da so unversehens aufgebürdet hatte. Aber einer mußte ja anfangen! Wenn doch nur Gelbzahn hier wäre. Ach, es war alles so schwierig und gefährlich! Wären doch nur alle so wie Brandy. Er tat alles, was man ihm auftrug, ohne viele Fragen zu stellen. Doch andererseits war Brandy wieder keine starke Persönlichkeit. Er war zu labil, ein richtiger Mitläufer. Was hier notwendig war, um Schwarzpelz kurzerhand rauszuwerfen, war eine entschlossene Gruppe von Ratzen, die weder Tod noch Teufel fürchtete.

In der Zwischenzeit hatten sich die zwanzig Kanalratzen drüben am Gemüseberg sattgeessen. Wühler hörte, wie ihr Häuptling einige Befehle rief. Die lärmende Menge der Kanalratzen bepackte sich daraufhin mit Futtervorräten, und kurz darauf wanderte eine Karawane zum Kanalrohr hinunter. Dort waren sie einer nach dem anderen bald darauf verschwunden.

»Also«, sagte Wühler ernst. »Wir treffen uns wieder hier, wenn der Mond dort drüben, hinter den Scheunen, steht. Behaltet alles, was vorher gesprochen worden ist, für euch – unser Leben hängt davon ab. Und nun werden wir speisen und für Schwarzpelz, vielleicht das letzte Mal, die besten Stücke heimtragen. Kommt!«

Die sieben Mühlratzen gingen zu den Gemüseabfällen und schlugen sich die Bäuche voll. Die Kanalratzen hatten noch mehr als genug übriggelassen. Auch für die nächsten Tage würden sie mit Futter versorgt sein.

Wühler schälte einen Salatkopf ab und riß die gelben, zarten Herzblätter heraus. Das würden sie für Schwarzpelz mitneh-

men. Wühler wünschte sich in diesem Moment eine tüchtige Portion Ratzengift, um damit die Salatblätter zu behandeln. Das würde mit einem Schlag viele Probleme lösen!

Es war bereits später Nachmittag, als sie den Rückmarsch antraten. Die Sonne begann ihre Strahlen zurückzurufen. Die Unken- und Froschgesänge nahmen an Vielzahl und Lautstärke zu. Die Stechmücken in den Sträuchern rieben sich den Schlaf aus den Augen und streichelten liebevoll ihre Marterwerkzeuge. Die Grillen im Gras zirpten zufrieden vor sich hin.

Die sieben Mühlratzen bepackten sich ebenfalls mit Obst und Gemüse und wanderten dann den Ratzensteig zur Mühle hinauf.

Im größten Raum des Mühlgebäudes luden sie ihre Beute ab. Nach und nach kamen die übrigen Mühlratzen aus ihren Löchern, begrüßten mit Hallo ihre Kumpels und mit noch größerem Hallo die mitgebrachten Beutestücke. Sie begannen gleich zu fressen. Es wimmelte nur so vor Ratzen, und die Mühle war erfüllt von schmatzenden Lauten. Wühler wandte sich an den nächststehenden Ratz: »Was macht der Häuptling? Hockt er noch immer in seinem Loch?«

»Ja«, sagte der Ratz kauend. »Läßt sich nicht blicken. Zu Mittag war er Wassertrinken, unten am Weiher. Seither hat er den Bau nicht mehr verlassen. Moritz hat vorhin von ihm eine Ohrfeige bekommen, nur weil er nicht gewußt hat, ob ihr schon da seid. Bringt ihm sein Futter, sonst explodiert er noch!«

Einohr und Wühler sahen sich bedeutungsvoll an. »Brandy, komm her!« sagte Wühler. »Bring Schwarzpelz diese Salatblätter. Du siehst am harmlosesten aus.«

»Warum gerade ich?« murrte Brandy. »Ich sehe vielleicht harmlos aus, aber ich habe mehr Angst als ihr alle zusammen.«

»Das macht nichts«, sagte Wühler. »Schwarzpelz liebt es, wenn

man Angst hat. Du bist genau der richtige. Brauchst ihm ja nur die Blätter zu überreichen und ein paarmal ›Jawohl, mein Häuptling‹ zu sagen. Und, Brandy...« Wühler senkte seine Stimme zu einem Flüstern, »kein Wort von den Kanalratzen, verstanden?«

»Jaa«, sagte Brandy, nahm widerwillig die Salatblätter und stieg in den Bau hinunter. Vor Schwarzpelz' Wohnung angekommen, atmete Brandy zweimal tief durch und klopfte dann mit den Beinen auf den festgetretenen Boden.

»Herein«, knarrte Schwarzpelz' kräftige Stimme.

Brandys Hände begannen ein wenig zu zittern. Er trat ein. »Ich bringe Salatblätter, mein Häuptling«, sagte Brandy, legte das Salatherz am Eingang zu Boden und wollte gleich wieder verschwinden.

»Halt!« rief Schwarzpelz schneidend.

Brandy hatte das Gefühl, als ob ihm das Herz in die Zehenspitzen gerutscht wäre. »Ja, mein Häuptling?« flüsterte er.

»Komm näher«, sagte Schwarzpelz. »Du bist doch dieser Brandy, der Saukopf der Bande?«

»Zu Befehl, mein Häuptling.«

Schwarzpelz' Augen glommen belustigt auf. Aber gleich darauf wurde sein Blick wieder stechend. Brandy sah zu Boden. »Wo habt ihr das her?« Schwarzpelz wies auf das Salatherz.

»Von der Müllhalde... mein Häuptling«, sagte Brandy ängstlich. Man konnte ihm meilenweit ansehen, daß er irgend etwas verschwiegen.

»So. Von der Halde«, sagte Schwarzpelz. »Was habt ihr dort noch gefunden?«

»Gemüse und Obst, mein Häuptling. Ein Mensch hat eine Fuhre davon abgeladen...«

»Und das sagst du mir erst jetzt?!« donnerte Schwarzpelz. »Ich



will über alles Bescheid wissen! Über alles! Das wußtest du doch!«

»Mein Häuptling«, sagte Brandy mit weinerlicher Stimme. »Das Salatherz ist das beste Stück davon. Ich schwöre es! Das andere Futter ist nicht der Rede wert. Es ist nicht wert, daß ich davon rede, wirklich nicht...«

»Hör zu«, sagte Schwarzipelz gefährlich leise, »du erzählst mir jetzt, was heute auf der Müllhalde vor sich gegangen ist. Los!« Mein Gott, er weiß es! dachte Brandy. Er fragt, als ob er alles wüßte. O Gott, hilf mir! »Wühler, Rochus, Vico, Einohr, Dodo, Melchior und ich sind Futtersuchen zur Halde gegangen. Da ist ein Mensch gekommen... und... und hat das Futter abgeladen. Dann haben wir gewartet, bis er weg war, und haben die besten Stücke herausgesucht...«

»Sieh mir in die Augen«, sagte Schwarzipelz.

Brandy hob den Kopf. Seine Knopfaugen gingen unruhig hin und her. Er wand sich unter Schwarzipelz' fürchterlichen Blicken.

Er lügt! dachte Schwarzipelz. Das Miststück will mich belügen... Nein, er sagt die Wahrheit, aber er verschweigt mir etwas!

»Komm näher«, sagte Schwarzipelz ganz leise, kaum hörbar. Aber Brandy hörte es sehr wohl. Er hörte es so laut, daß es in seinem Kopf hallte.

Schwarzipelz entblößte langsam seine Schneidezähne. Hoch aufgerichtet stand er über dem armen Brandy und hielt seinen Blick fest, wie es Schlangen mit ihren Opfern machen, bevor sie zuschnappen. »Was war da noch?« fragte er noch leiser.

Nun war Brandy sicher, daß der Häuptling Gedanken lesen konnte. Stockend brachte er hervor: »Die Kanalratzen...«

»Wie viele?« fragte Schwarzipelz scharf.

»Einundzwanzig... sie... sie haben Futter geholt...«

»Was habt ihr dagegen unternommen?«

»N...nichts.«

»Warum habt ihr mir nichts davon berichtet?«

»W...weiß nicht...«

»Heraus damit!« rief Schwarzpelz. »Wessen Idee war es, mir nichts davon zu sagen?«

»Nein, nein, so war es nicht«, winselte Brandy in seinem letzten Versuch, das Fürchterliche abzuwenden.

»Wer war es!?« Schwarzpelz bohrte seine Blicke in Brandys gequältes Herz. »Wer?!« Schwarzpelz bleckte sein Gebiß.

»Wühler...«, hauchte Brandy. Nun wurde es ihm schwarz vor den Augen. Er brach mit einem herzerreißenden Wehlaut zusammen. Er hatte es gesagt! Er hatte das Geheimnis aufgedeckt und alle Namen genannt. Er war ein Verräter. Das ganze Elend eines Verräters brach über Brandy herein. Er wünschte sich, tot zu sein. Als zuckendes Häufchen Elend lag er vor Schwarzpelz.

Dieser strich sich durch den Schnurrbart. Kühl überlegte er. Wie jedesmal in einer gefährlichen Situation war sein Kopf hell und klar und sein Herz eiskalt. Zu oft war er in seinem Leben solchen Situationen begegnet – der Mord an seinem Vater durch meuternde Ratzen, seine eigene Vertreibung... Schwarzpelz wollte nur eines: überleben um jeden Preis, um jeden!

Schwarzpelz hielt seine Überlegungen für absolut vernünftig, dabei waren sie zutiefst krankhaft. Haß war sein Problem. Der Haß und das Mißtrauen allem Lebenden gegenüber war so tief in seinem Denken verankert, daß Regungen wie Mitleid oder Güte keinen Platz darin fanden. Von Verständnis und Liebe wollen wir ganz schweigen.

Schwarzpelz traf seine Entscheidungen. Einen Mühlratz, der

eben bei seiner Höhle vorbeikroch, rief er an: »He! Du! Komm her!«

»Ja, mein Häuptling?«

»Geh nach oben und sag der ganzen Bande, daß sie sich im großen Raum versammeln sollen. Sie sollen sich aufstellen in Reih und Glied – alle – verstanden?«

»Jawohl, mein Häuptling.«

Brandy hatte beim Eintritt des Mühlratzen den Kopf gehoben. Ein Funke Hoffnung begann in ihm zu glimmen. Er mußte Wühler warnen! Wühler mußte abhauen, wie Gelbzahn damals. Brandy wollte dem Mühlratzen ein Zeichen geben. Aber Brandy stand seitlich vor Schwarzpelz, und dieser konnte ihn genau beobachten.

Brandy begann mit den Augen zu rollen. Es wäre beinahe komisch anzusehen gewesen, wenn nicht soviel Verzweiflung in diesen rollenden Knopf äugen gelegen hätte. Der Mühlratz schielte zu Brandy hinüber. Nanu? Was hatte denn der Kleine? dachte er verwundert. Aber gleich darauf mußte er ein Lachen verbeißen. Na klar, Brandy war wieder einmal betrunken!

»Worauf wartest du?« herrschte Schwarzpelz den Mühlratz an.

»Lauf los, in zwei Minuten will ich eine ordentlich aufgestellte Gruppe sehen!«

Der Ratz verschwand hastig im Erdgang. Brandy machte einen letzten Versuch. Er wollte ebenfalls in den Gang huschen, aber Schwarzpelz hatte das vorausgesehen. Er erwischte Brandy am Schwanz und riß ihn unsanft zurück. »Du bleibst hier, Bürschchen!« Schwarzpelz lachte. »Nun wollen wir einmal mit deinen Freunden ein Wörtchen reden... Komm, aber bleib hinter mir und halte deine Schnauze, sonst geht's dir schlecht!«

Schwarzpelz kroch in den Erdgang, und Brandy folgte ihm, den Kopf voll sich überschlagender Gedanken.

Als sie durch den Ausgang in den großen Mühlraum schlüpften, sahen sie, daß die Ratzen bereits Aufstellung genommen hatten.

»Bleib hier stehen«, zischte Schwarzpelz Brandy an. Brandy war wie betäubt.

Schwarzpelz ging auf die schweigend wartenden Reihen der Mühlratzen zu. Mißmutige, aber auch ängstliche Blicke trafen ihn von allen Seiten. Wie ein General schritt Schwarzpelz die Reihen seiner »Soldaten« ab. Er musterte jeden der Ratzen kalt und blieb schließlich vor Wühler stehen.

Schwarzpelz hustete leise. Aber in seinen Augen war keine Schwäche zu sehen. Sein Blick war grausam. Wühler erwiderte ihn tapfer. Während er so in diese bodenlose Pfuhle von Augen schaute, wußte Wühler plötzlich, daß Brandy alles verraten hatte. Das nun folgende geschah fast gleichzeitig. Brandy schrie auf, Wühler stürzte sich auf Schwarzpelz, und Schwarzpelz packte Wühler. Ein kurzes Handgemenge – ein paar Ratzen stießen erschrockene Pfiffe aus –, und da lag auch schon Wühler mit gebrochenem Nacken tot auf dem Boden.

Schwarzpelz reckte sich in die Höhe. Die Mühlratzen erstarrten unter seinem Blick. Blankes Entsetzen stand in ihren Augen. Die fünf »Verschwörer« zitterten. Auch Einohr und Vico, die mutigsten unter ihnen, waren von tiefem Grauen gepackt.

»Zu Boden! Nieder mit euch!« schrie Schwarzpelz.

Dreiundzwanzig Schnauzen fuhren in den Staub. Es sah aus, als ob eine Bombe in die Mühle eingeschlagen hätte. Die Mühlratzen wagten kein Glied zu rühren.

»Einohr, Rochus, Vico, Melchior und Dodo! Ihr wißt, warum ich eure Namen nenne!« sagte Schwarzpelz. »Seht euch Wühler gut an und seid klug. Und ihr anderen – hört gut zu, was ich nun sage! Morgen früh werdet ihr mit dem Ausbau der gesamten

Mühle beginnen. Der Ratzenbau muß viermal so groß werden, wie er jetzt ist. Wir werden eine Anlage schaffen, die seinesgleichen auf der Welt suchen wird! Es wird ein gewaltiges Tunnelbauwerk werden! Unter anderem werden wir einen hundert Meter langen Notausgang graben. Diese Mühle wird der sicherste Ort weit und breit sein. Eßt euch satt und geht früh schlafen. Morgen erwarten euch gewaltige Taten! Und schaffst vorher diesen Wühler weg. Einohr und Vico! Ihr werdet die Leitung dieses Ausbaus übernehmen! Folgt mir in meine Kammer, dort werde ich euch die genauen Anweisungen und Pläne geben!«

Schwarzpelz verließ hoch erhobenen Hauptes den Schauplatz und kroch, gefolgt von den beiden verstörten Ratzen, in die Erde hinunter. Die übrigen Mühlratzen lösten sich langsam aus ihrer Erstarrung. Sie konnten es noch immer nicht fassen, was sie da in den letzten Minuten mit ihren eigenen Augen gesehen hatten. Der kaltblütige Mord an Wühler hatte sie tief verängstigt. Ja, viele unter ihnen hatte das so sehr beeindruckt, daß sie sogar so etwas wie Bewunderung für Schwarzpelz empfanden. Nun, es war keine echte Bewunderung, es war eigentlich etwas ganz anderes. Es war die Art von Verehrung, die mit großer Furcht verbunden ist und die versklavte Geschöpfe ihren Herren oft zollen.

Die Macht, die Schwarzpelz ausströmte, war für sie so grenzenlos und unzweifelhaft, so gewaltig und furchtbar, daß sie keine anderen Gedanken aufkommen ließ als eben die der Verehrung. Sie trauten Schwarzpelz nun alles zu. Alles! Schwarzpelz würde sie führen. Er würde sie von seiner Macht kosten lassen und die gewaltigen Taten, die sie unter ihm vollbringen würden, würden auch ihnen Ruhm und Verehrung einbringen. Denn dies war klar: Der Ausbau der Mühle zu einer riesigen Wohn- und Verteidigungsanlage konnte nur einen Zweck haben:

andere Geschöpfe zu unterwerfen und zu Dienern zu machen. Dann würde ein neues Leben für sie beginnen... So dachten etliche der Mühlratzen, und die dümmsten und einfältigsten unter ihnen fühlten sich plötzlich klug und stark. Aber nicht alle dachten so. Bei weitem nicht alle! Viele hatten ganz einfach Angst, jämmerliche Angst, und einige wenige ahnten das Grauensvolle ihrer Zukunft. Doch auch diesen blieb der Mund verschlossen. Alles, was sie tun konnten, so dachten sie, war abzuwarten, bis irgendein günstiger Moment käme. Zu diesen wenigen gehörten Einohr und Dodo. Einohr ging zu dem toten Wühler und beschnüffelte ihn traurig. »Komm, Dodo«, sagte er nach einer Weile. »Wir wollen ihn begraben.«

Die beiden Mühlratzen luden sich Wühlers schlaffen Körper auf die Schultern und trugen ihn den Ratzensteig hinunter zur Müllhalde. Sie trugen ihn zu genau der Stelle, an der Wühler einige Stunden vorher zu ihnen gesprochen hatte. Die beiden gruben ein tiefes Loch und ließen Wühler hinuntergleiten. Sie räumten das Loch zu und bauten einen kleinen Hügel darüber. »Ruhe sanft, Wühler«, sagte Dodo leise. »Du hast getan, was du konntest. Wir werden nicht vergessen, was du gesagt hast, solange wir leben.«

Dodo und Einohr sahen sich stumm an. Dann schlossen sich ihre Pfoten zu einem festen Händedruck. In ihren Augen glitzerte es feucht. Dann gingen sie langsam zur Mühle zurück. Hinter ihnen stand still der Mond über den Scheunen des Menschenorfes.

An Brandy hatte in der Aufregung der Ereignisse niemand gedacht. Selbst Schwarzpelz hatte ihn vergessen. Er hatte nun anderes im Kopf als einen kleinen, jämmerlichen Ratz, den er ausgepreßt hatte wie eine faule Zitrone. Brandy war, nachdem er den Mord an Wühler hatte mitansehen müssen, durch den

Hintereingang der Mühle geflüchtet. Nicht Angst vor Schwarzelz hatte ihn getrieben, auch nicht die Angst vor den anderen Mühlratzen, sondern einzig und allein die Angst vor sich selber und dem schrecklichen Anblick von Wühlers Leiche. Der kleine Brandy war in einem bedauernswerten Zustand, wie er so ziellos durch die Nacht rannte. Er spürte nicht seinen Körper, er hörte nicht die Unkengesänge aus dem Weiher, er sah nicht die Pflanzen um sich. Alles, was er denken konnte, war das Wort »Verräter«. Du bist ein Verräter, du hast deinen besten Freund umgebracht! Verräter! Verräter! Unversehens fand sich Brandy am Müllplatz wieder. Vor ihm lag ein alter, rostiger Ofen. Die eine Tür stand offen – ein schwarzer Schlund. Brandy kroch hinein. Er kroch, so tief er nur konnte, in das Innere des Ofens, und erst als er mit der Schnauze anstieß, hörten seine Beine zu krabbeln auf. Brandy schluchzte aus tiefem Herzen auf. Von Qual durchtränkt lag er da. »Wühler...«, murmelte er, »Wüüühler...«



Der nächste Tag war bereits fünf Stunden alt. Das heißt, fünf Stunden waren seit dem Sonnenaufgang verstrichen. Und die Sonne hatte sie zu nichts anderem genützt, als ihre Strahlen immer heftiger auf die roten Dächer unter sich zu schleudern. Die Luft über dem Land flimmerte, so heiß war es. Das Dorf war wie ausgestorben. Nichts rührte sich. Ja, selbst die Bäume regten kein Blatt, nur die Grillen vor ihren Löchern zirpten begeistert. Das war genau die richtige Temperatur für sie!

Auch die Mäuse unter dem heißen Dach des Speichers fühlten sich wohl. Zwar war die Tageshitze auch im Speicher kräftig zu spüren, aber die meisten der Spiehsschen Hausmäuse hatten ihre kühleren Löcher aufgesucht und gaben sich dort ihren glückseligen Mäuseträumen hin. Wahrscheinlich träumten einige von ihnen von Käse – von solchem Käse, wie ihn Grauschnauz, Rupert und Pfeifer gestern bei Mudis Geburtstag verteilt hatten.

Mudi spielte am großen Weizenberg. Er hatte einen kleinen, braunen Getreidelaufkäfer gefunden und vergnügte sich nun schon mindestens eine Stunde lang, indem er den Käfer auf den Weizenberg klettern ließ und hinter ihm die Körner abgrub, so daß der Käfer hinunterpurzelte und seinen Aufstieg immer wieder von vorn beginnen mußte. Grauschnauz kroch aus seiner Höhle und näherte sich Mudi auf Zehenspitzen. Dicht hinter



ihm blieb er stehen und sah ihm eine Weile zu. »Uaaah!« schrie er plötzlich. Mudi fuhr zusammen, und der kleine Käfer nützte seine Chance und wühlte sich schnell in den Weizenhaufen.

»Bin ich erschrocken!« sagte Mudi, als er Grauschnauz sah.

Grauschnauz lachte. »Das ist das schlechte Gewissen«, sagte er.

»Komm, laß die Tierquälerei, spielen wir etwas anderes.«

»Was?« fragte Mudi.

»Klettern wir zum Loch hinauf und spielen wir ›Ich sehe was, das du nicht siehst!‹«

»Oh, guut!« sagte Mudi begeistert.

Die zwei Mäuse gingen zur östlich gelegenen Giebelwand des Speichers, erklommen einen der Dachstuhlbalcken und schlangen sich in eine kleine Maueröffnung. Auch diese Öffnung war eine Belüftungsscharte; denn gelagertes Getreide braucht viel frische, trockene Luft, besonders, wenn es kurz zuvor geerntet worden ist.

Das Loch, in das nun Grauschnauz und Mudi kletterten, war nicht gerade groß. Zwar konnte eine Katzenpfote hineinlangen, aber der Körper der Katze paßte bei weitem nicht hindurch. Diese Mauerscharte war ein sehr beliebter Platz bei den Hausmäusen. Sie war die einzige Öffnung im Speicher, durch die sie in die Außenwelt schauen konnten. Die Aussicht, die man von hier aus hatte, war zwar äußerst bescheiden – man sah das Dach der Scheune und die Tauben, die darauf landeten und abflogen, ein Stück des Nachbarhofes, die Wipfel zweier Silberpappeln hinter der Scheune, ja, und viel, viel Himmel –, aber für die Mäuse war das die große, weite Welt. Sie waren ja auf die Sicherheit und Geborgenheit des Speichers angewiesen, deswegen empfanden sie den Blick in die äußere Welt als besonders köstlich. Nicht, daß sie sich als Gefangene gefühlt hätten – der Speicher war ganz einfach ihr Zuhause. Bei dem Blick durch

jene Scharte fühlten sie sich, wie wir Menschen uns fühlen, wenn wir in den nächtlichen Himmel mit seinen Sternen und Planeten schauen. Wir wissen, daß die Erde unser Zuhause ist, wir fühlen uns wohl auf ihr, aber wir ahnen gleichzeitig, daß es noch andere Welten dort draußen im All gibt. Diese Ahnung weckt unsere Neugierde und setzt unsere Phantasie in Gang.

So fühlten auch die Mäuse, wenn sie durch das Giebelloch ins Freie schauten. Der Speicher war ihr Planet, der ihnen alles gab, was sie zum Leben brauchten, und der Blick nach draußen sagte ihnen, daß es noch andere Welten als die ihre gab.

Die Mauerscharte war ein Ort zum Träumen.

Mudi und Grauschnauz kauerten dicht nebeneinander in der engen Öffnung, brachten ihre kleinen Körper in die bequemste Lage und begannen mit ihrem Spiel.

»Ich fange an!« sagte Mudi. »Ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist... blau!«

Grauschnauz suchte sein Blickfeld nach einem blauen Gegenstand ab. »Der Topf, dort in der Ecke des Nachbarhofes?« rief Grauschnauz.

»Nein«, sagte Mudi.

»Die Taube dort ganz rechts auf dem Dach.«

»Nein. Die ist doch grau. Bist du farbenblind?«

»Ein bißchen Blau ist aber auch dabei!« verteidigte sich Grauschnauz.

»Nein, das meinte ich nicht.«

»Der Papierfetzen im Hof, links unten.«

»Nein.«

»Ha! Jetzt seh' ich's! Die Eisenstange am Tor, dort links!«

»Neeein«, sagte Mudi.

»Aber die ist doch blau, und sonst sehe ich nichts, was blau wäre!«

»Doch, es gibt noch was anderes!«

»Aber was? Geh, Mudi, hilf mir ein bißchen.«

Mudi lachte. »Helfen gilt nicht«, sagte er. »Du mußt es selber finden. Es ist ganz einfach.«

»Ist es groß oder klein?« fragte Grauschnauz.

»Groß!« sagte Mudi, »riiiiesengroß!«

Grauschnauz ließ seine Blicke schweifen. Aber so viel er auch suchte, er fand keinen anderen Gegenstand mehr, der von blauer Farbe wäre. Und noch dazu groß, sogar riesengroß...

»Du willst mich doch nicht auf den Arm nehmen, Mudilein?«

»Wo denkst du hin! Such nur, es ist, wie gesagt, ganz einfach zu finden. Das einfachste ist immer am schwersten zu entdecken. Es ist so groß und riesig, daß es gar nicht mehr auffällt.«

Grauschnauz' Augen gingen wieder hin und her. Dann löste er seine Blicke von der Erde und suchte den Himmel ab. Und plötzlich hatte er die Lösung des Rätsels!

»Der Hiiiiimmel selbst ist es!« rief er und lachte.

»Genau«, sagte Mudi. »Jetzt bist du an der Reihe!«

»Ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist... weiß!«

»Weiß ist vieles«, sagte Mudi. »Da kann ich raten, bis ich schwarz werde. Gib mir einen Anhaltspunkt. Ist es klein oder groß?«

»Klein«, sagte Grauschnauz und grinste vor Vergnügen.

»Eine weiße Taube?«

»Nein.«

»Die Unterseite der Pappelblätter?«

»Auch nicht.«

»Der Kalksteinblock neben dem Schuppen?«

»Nein.«

»Die Taubentränke?«

»Nein.«

»Jetzt weiß ich's! Eine weiße Wolke?«  
»Aber nein«, sagte Grauschnauz. »Es ist klein, habe ich gesagt. Wolken sehen nur klein aus, aber in Wirklichkeit sind sie riesengroß, das weißt du doch. Ich helfe dir: Das kleine weiße Ding liegt ebenfalls an einem Ort, den man normalerweise nicht beachtet. Aber man kann es ganz deutlich sehen... Mehr darf ich nicht sagen.«

Ein Ort, den man normalerweise nicht beachtet..., überlegte Mudi. Und ganz deutlich ist es zu sehen? Mudi suchte sorgfältig die Gegend von links nach rechts ab.

Grauschnauz kicherte.

»Ich passe«, sagte Mudi schließlich. »Was ist es? Sag's mir!«

»Schau aufs Dach... Nicht so weit! Stell deine Augen auf Nahsicht ein. Noch mehr! Ja, noch näher!«

»Ach!« Mudi schlug sich auf die Stirn. »Vor uns, die kleine Taubenfeder da! Das war wirklich ein gutes Rätsel. Jetzt kommst du noch einmal dran.«

»Ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist... grau!« sagte Grauschnauz.

»Wie grau? Hellgrau, dunkelgrau, groß, klein, nahe oder weit weg?« fragte Mudi.

»Es ist an manchen Stellen hellgrau und an anderen dunkelgrau«, sagte Grauschnauz. »Es ist gleichzeitig nahe und gleichzeitig weit weg; es ist eigentlich überall. Es ist riesengroß und auch klitzeklein. An einigen Stellen ist es dünn und lang, an anderen kurz und schmal. Dann wieder ist es mächtig breit und hoch, und an anderen Stellen bewegt es sich sogar. Es kann kreisförmig sein oder eckig, gewunden oder schnurgerade. Es kann alle Formen annehmen, aber es ist immer grau. Und noch etwas: Man kann es eigentlich nicht angreifen.«

»So ein Ding gibt es nicht!« sagte Mudi. »Entweder es gibt es

nicht, oder das ist das schwierigste Rätsel der Welt!«

»Sicher ist es schwierig«, sagte Grauschnauz. »Sonst wäre es ja kein richtiges Rätsel. Aber wenn du genau zugehört hast, ist es ganz, ganz einfach.«

»Gib mir noch einen Hinweis!« verlangte Mudi.

»Wenn ich dir noch etwas sage, weißt du es«, sagte Grauschnauz. »Aber gut. Hör zu! *Du* hast es manchmal auch. Aber nur manchmal! Jeder von uns hat es manchmal. Von Zeit zu Zeit läuft es hinter uns her, dann wieder scheinen wir ihm nachzulaufen. Aber verlassen wird es uns nie, es sei denn... doch *das* kann ich nicht sagen. Noch ein anderer Hinweis: Wenn du es jetzt nicht weißt, mußt du dich schämen. Wenn es Nacht wird, verschwindet es nach und nach, und trotzdem ist die Nacht ein enger Verwandter von ihm...«

Mudi schaute seinen Freund ratlos an. »Das ist aber kein Ding«, sagte er.

»Nun, es ist grau, und man kann es deutlich sehen. Das genügt doch!«

Mudi blickte angestrengt über die Dächer. Es ist überall, und wenn es Nacht wird... »Der Schatten!« schrie der Hausmäuse-  
rich. »Es ist der Schatten!!«

»Richtig«, sagte Grauschnauz. »Der Schatten. Du bist dran!«

»Ich sehe was, das du nicht siehst..., das ist... schwarz, weiter weg und spitz.«

Grauschnauz begann zu suchen. »Die Spitzen des Lattenzauns!« sagte er.

»Nein.«

»Der Hut der Vogelscheuche, hinten im Garten!«

»Nein.«

»Das Dach der Räucherammer, drüben beim Nachbarn.«

»Nein. Es ist kleiner.«

»Dann... Ha! Jetzt hab' ich's! Das ausgeschnittene Herz in der Tür des Menschenklosetts dort drüben! Das ist auch klein und unten spitz und wieder ein ausgekochtes Rätsel. Man kann es nicht anfassen, und doch ist es schwarz!«

»Neeeeein«, sagte Mudi. »Das ist es nicht. Ich... Warte einmal ...« Mudi strengte seine Augen an und runzelte die Stirn.

»Was hast du?« fragte Grauschnauz.

»Es hat sich bewegt...«

»Ein Tier also. Eine Taube? Der schwarze Federschwanz einer Taube? Ist es das?«

»Pssst!«

»Was ist denn?«

»Schau einmal geradeaus. Zum Scheunendach – weiter rechts. Knapp über dem Dachfirst...«

Grauschnauz schaute in die angegebene Richtung. »Oh!« sagte er erstaunt.

Knapp über dem Dachfirst war Raffaels schwarzer Kopf aufgetaucht. Er lauerte den Tauben auf. Nur so, aus Vergnügen. Für die Jagd war das Dach nicht geeignet, es war nämlich viel zu steil.

Mudi hatte vorhin nur ein Ohr von Raffael gesehen. Er hatte es für einen an der anderen Seite des Daches angewehten Stoffetzen gehalten. Klein, schwarz und spitz – Rafis Ohr.

Rafi stieg jetzt ganz auf den Dachfirst hinauf, spazierte leichtpfotig daran entlang, setzte mit zwei Sprüngen vom Dach hinunter und wechselte auf den First des angrenzenden Gebäudes. Dieses Gebäude war ein gemauerter Schuppen, in dem Brennholz und Kohlen gelagert waren. Gleich anschließend kam der Getreidespeicher.

»Er kommt auf uns zu!« rief Mudi. »Komm, ziehen wir uns tiefer zurück!«

Raffael hatte heute morgen gutes Futter bekommen. Die Bäuerin hatte ihm Milch gegeben – wie immer –, aber dann hatte sie ihm noch einige Stücke gebratenes Schweinefleisch gebracht. Nicht übel, so etwas bekommt man nicht alle Tage, hatte Rafi gedacht. Weshalb wohl die Menschen das Fleisch nicht selber gegessen hatten? Nun, Rafi konnte nicht wissen, daß die Menschen entdeckt hatten, daß Mäuse den Braten angenagt hatten. So hatte die Bäuerin die angenagten Stücke weggeschnitten und ihm gegeben.

Rafi war satt. Aber damit er seine Jagdinstinkte nicht ganz verlor, hatte er übungshalber vorhin den Tauben aufgelauert. Allerdings war das eine sehr unbefriedigende Beschäftigung gewesen. Nun wollte er zum Speicher gehen und nachsehen, was die Mäuse trieben. Vielleicht hatte er diesmal Glück? Wer weiß, vielleicht wagte sich eine Maus ins Freie?

Rafi war vor der Belüftungsscharte, in der Mudi und Grauschnauz in sicherem Abstand hockten, angekommen. Der Kater schnüffelte. Mäuse! dachte er. Raffael lehnte sich mit den Vorderbeinen an die Giebelwand – mit den Hinterbeinen stand er auf dem First des Kohlenschuppens – und steckte den Kopf in die Mauerscharte. Vier Knopf äugen sahen ihn an. Rafis rechte Pfote zuckte unwillkürlich hoch und fuhr in die Maueröffnung. Beinahe hätte er dadurch das Gleichgewicht verloren und wäre das Dach hinuntergepurzelt! Die Mäuse saßen zu tief in der Mauer. Er konnte sie mit seinen Pfoten nicht erreichen. Mudi und Grauschnauz hatten das gewußt. Sie lachten schadenfroh. »Na, komm doch, mein Katzi!« lockte Mudi, kroch ein Stück vor und huschte gleich darauf wieder zurück.

Raffael gab Knurrlaute von sich. Mistviecher! dachte er. Ein kleines Steinchen traf ihn am Kopf. Grauschnauz hatte es geworfen. »Na, wartet nur!« rief Raffael. »Einmal erwische ich

euch doch, verlaßt euch drauf! Verschwindet jetzt! Los, haut ab!«

»Wir wollen aber nicht«, piepste Mudi. »Verschwinde *du*! Du stehst uns im Weg. Wir haben gerade so schön gespielt. Geh weg, damit wir weitermachen können!«

Das war ganz schön frech von Mudi. Für gewöhnlich sprachen die Mäuse nicht mit den Katzen. Auch aus sicherer Entfernung hatten sie großen Respekt vor ihren Todfeinden. Und außerdem – worüber konnte man schon mit einem Kater reden? Es lief ja doch alles am Ende auf Gespräche übers Gefressenwerden hinaus. Für Katzen war man Futter, und das war auch schon alles.

»Was habt ihr denn gespielt?« fragte Rafi scheinheilig.

»Ich sehe was, das du nicht siehst«, antwortete Grauschnauz.

»Sei still«, sagte Mudi zu ihm. »Das geht ihn einen Schmarrn an.«

»Wie geht denn dieses Spiel?« fragte Rafi weiter.

»Ich hab' eine Idee«, flüsterte Grauschnauz. »Spielen wir mit ihm und führen wir ihn aufs Glatteis. Das wäre ein Spaß.«

»Na, gut«, sagte Mudi. »Aber bleib in Sicherheitsabstand. Dem Kerl kann man nicht trauen. Laß dich von seiner Freundlichkeit nicht täuschen. Schau, wie er sich die Lippen leckt. Ich kann seine Gedanken direkt spüren – hinten am Nacken nämlich –, zwei spitze, scharfe Gedanken!«

»Keine Sorge«, flüsterte Grauschnauz. Und zu Raffael sagte er: »Hör zu, Kater. Das Spiel geht so: Ich sag, ich sehe was, das du nicht siehst, und suche mir dabei einen Gegenstand in unserem Blickfeld aus. Dann sage ich die Farbe des Gegenstandes, und du mußt erraten, was es ist. Errätst du es, darfst du die nächste Frage stellen, klar?«

»Aber sicher«, sagte Rafi und hockte sich auf die gewölbten



Dachziegel des Firstes. Sein Schwanz zuckte unruhig hin und her.

»Ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist... rot. Rotbraun, genauer gesagt«, begann Grauschnauz.

»Wenn's weiter nichts ist...«, meinte Rafi. »Das Scheunendach natürlich!«

Grauschnauz war verblüfft. Genau das hatte er gemeint. Nun, die Frage war nicht besonders schwierig gewesen, aber auch nicht so leicht, daß man sie gleich auf Anhieb hätte erraten können.

»Nun, was ist? War es das Scheunendach?« fragte Raffael.

»Ja, es hat gestimmt«, gab Grauschnauz zu.

»Paß auf, der führt *dich* aufs Glatteis!« flüsterte Mudi.

»Ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist gelb!« sagte der Kater.

»Gelb?« fragte Grauschnauz und kroch zwei Schrittden vor, um besser hinaussehen zu können.

»Bleib hier, du Idiot!« zischte Mudi und zog ihn am Schwanz zurück.

»Laß mich!« sagte Grauschnauz ärgerlich. »Reg dich nicht auf, der Schwarze erwisch mich schon nicht!«

»Nein, ich kann das nicht mitansehen!« sagte Mudi. »Du blöde Feldmaus! Hat keine Ahnung von Katzen und redet groß daher!«

»Kannst ja noch weiter zurückkriechen, wenn du Angst hast«, sagte Grauschnauz. »Sei jetzt still und verdirb *du* nicht das Spiel!«

Mudi hielt die Augen zu.

»Na, was ist!« rief draußen Rafi. »Hast du es schon gefunden, Mäuserich?«

»Warte, gleich sag' ich's dir. Ist es ein Hühnerschnabel?«

»Nein.«

»Der Löwenzahn, dort unten?«

»Nein.«

»Eine Wäscheklammer?«

»Auch nicht.«

»Ha! Ich hab's! Das Stroh vom Misthaufen!«

»Falsch!« Raffael lachte. »Es ist kleiner, viel kleiner und ganz nahe.«

Nun dachte Grauschnauz, daß das gelbe Ding, wie die Taubenfeder vorhin, ganz in der Nähe zu finden wäre. In seinem Eifer vergaß er ganz, mit wem er da spielte, und kroch ein Stück vor. Kaum, daß er fünf Schritte gemacht hatte, da fühlte er sich plötzlich gepackt und ins Freie gerissen. Grauschnauz stieß einen hohen Piepser aus. Unversehens lag er auf dem Dachfirst, niedergehalten von Raffaels schwarzen Pfoten.

Raffael zog seine Krallen zurück. Grauschnauz war nicht ernstlich verletzt. Er hatte nur einen kleinen Kratzer am Rücken davongetragen. Rafi blickte auf den Mäuserich hinunter, der wie zu Stein erstarrt unter seinen Pfoten hockte. Nun müßte ich ihn totbeißen, dachte Rafi. Warum habe ich ihn eigentlich noch nicht totgebissen? Du hast eine Maus gefangen. Bravo! Nun friß sie! Aber Raffael tat nichts dergleichen. Er betrachtete Grauschnauz – die zierliche Schnauze mit den zitternden Barthaaren, die winzigen Ohren –, nie zuvor hatte er eine Maus mit solchen Augen angesehen. Er mußte sich mit einem Mal eingestehen, daß er die Maus... lieb fand.

Los, friß sie! sagte wieder eine tief in seinem Inneren sitzende Stimme. Rafi schüttelte den Kopf. »Ist ja schon gut«, sagte er beruhigend zu Grauschnauz. »Keine Angst, Kleiner. Ganz ruhig...«

Der Kater nahm Grauschnauz sachte zwischen seine Pfoten und

hob ihn zur Belüftungsscharte hinauf. Dort schob er den noch immer starren Mäuserich hinein.

Grauschnauz rührte sich noch immer nicht. Er starrte Raffael ungläubig an.

»Na, was ist?« sagte Rafi. »Du kannst gehen...«

Grauschnauz fand langsam seine Stimme wieder. »Aber... du frißt mich nicht?«

»Nein«, sagte Rafi und lachte verlegen. Er schämte sich plötzlich. Er, Raffael der Schwarze, vormals ein hochgeachteter Mäusefänger unter den Katern des Dorfes, er schämte sich. Und nun schämte sich Rafi, daß er sich schämte... Ich muß übergeschnappt sein, dachte er. Aber er rührte weiterhin keine Pfote.

»Danke...«, sagte Grauschnauz.

»Ist ja schon gut«, sagte Raffael ärgerlich. Aber zum Teil war er ärgerlich auf sich selber.

»Wie heißt du?« fragte Grauschnauz.

»Rafi.«

»Ich heiße Grauschnauz. Bin eine Feldmaus. Du hast mich schon einmal gejagt. Erinnerst du dich? Vor einigen Tagen, unten in der Scheune.«

»Ach ja... nichts für ungut... entschuldige bitte.« Dummkopf! schalt sich Raffael. Jetzt entschuldigst du dich auch noch! Wenn das Kotti erführe, er würde sich krumm und bucklig lachen.

»Übrigens«, sagte Grauschnauz, »was ist das gelbe Ding?«

»Wie?«

»Das Rätsel! Was ist das Gelbe?«

»Ach so... meine Augen.«

»Dann hast du aber gemogelt!« sagte Grauschnauz.

»Wieso?«

»Es heißt doch: *Ich* sehe was, das du nicht siehst. Und deine eigenen Augen kannst du doch nicht sehen, oder?«

»Das ist wahr«, sagte Raffael. Dann lachten beide.

»Ich muß jetzt gehen«, sagte Grauschnauz. »Also dann, auf Wiedersehen... Rafi!«

»Auf Wiedersehen, Grauschwanz!«

»Schnauz!«

»Was?«

»Grauschnauz heiße ich.«

»Aha, also tschüß Grauschnauz!«

Der Mäuserich kroch in die Mauer, sah sich noch einmal um und kletterte dann den Dachstuhlbalcken zum Speicher hinunter. Mudi war, gleich nachdem der Kater Grauschnauz hinausgerissen hatte, Hals über Kopf in den Speicher hinunter geflüchtet. Dort hatte er alle Mäuse zusammengetrommelt und ihnen die schreckliche Nachricht von Grauschnauz' Ende überbracht. Als nun Grauschnauz daherspazierte, hockten die Mäuse eben in einem großen Kreis beisammen und hielten eine Gedenkminute für ihn. Als sie ihn heil und gesund erblickten, waren sie sprachlos. Dann richteten sich alle Augen auf Mudi.

»Ich dachte, der Kater hat ihn erwischt?« sagte eine Maus. Hatte Mudi sich einen schlechten Scherz mit ihnen erlaubt?

»Hat er auch!« rief Mudi. »Der Kater hat ihn richtig gepackt und ins Freie gezerzt.«

Grauschnauz kam heran und lachte vergnügt. Dann erzählte er sein Abenteuer.

Zuerst wollten die Mäuse auch ihm nicht glauben. Denn daß ein Kater eine Maus *freiwillig* wieder laufen ließ, das konnten sie sich schwer vorstellen. Selbst die ältesten Mäuse hatten nichts Vergleichbares erlebt. Doch dann zeigte ihnen Grauschnauz den Kratzer auf seinem Rücken, und nun mußten ihm die Mäuse glauben, ob sie wollten oder nicht. Warum auch sollte Grauschnauz sie belügen? Um sich aufzuspielen? Nein, das war

nicht Grauschnauz' Art. »Der Kater ist unser Freund«, schloß Grauschnauz seinen Bericht. »Ich weiß, es ist schwer zu glauben, aber er ist uns tatsächlich freundschaftlich gesonnen. Ich für meinen Teil freue mich schon auf die nächste Begegnung!«

Als Grauschnauz im Inneren des Speichers verschwunden war, hockte Rafi noch einige Minuten da und starrte ins Loch. Sie sind lieb, dachte er. Verdammt, sind die lieb!

Raffael wußte nicht, wie ihm geschah. Ein Teil von ihm war entrüstet über das, was er getan hatte, und ein anderer Teil – eindeutig der stärkere – freute sich schon auf das nächste Plauderstündchen mit den Graupelzen. Nein, *ich* freue mich darauf, dachte Rafi. Und mein Urtrieb, der freut sich nicht. Nun, da habe ich ein schönes Problem. Keiner der anderen Kater darf etwas davon erfahren! Sie würden mit den Pfoten auf mich zeigen und höhnisch rufen: »Seht, da kommt der süße Mäuseliebling!« Wahrscheinlich würden sie haufenweise tote Mäuse herbeischleppen und genüsslich zusehen, wie mir davor graust. Und mir graust im Moment tatsächlich vor einer toten Maus... Rafi lächelte. Wie hieß er doch gleich, der kleine, tapfere Bursche? Ach ja, Grauschnauz... Grauschnäuzchen.

Raffael kletterte auf das Schweinestalldach hinüber und sprang in den Maulbeerbaum. Die Tageshitze hatte ihren Höhepunkt erreicht. Rafi erklomm das Dach des Wohnhauses und wechselte von dort aus auf das Dach des Nachbarhauses hinüber. Mal sehen, was es bei Kotti gibt, dachte der schwarze Kater und sprang von Dach zu Dach, bis er bei Kottis Scheune anlangte.



Kottis Scheune hatte einige Besonderheiten. Sie war zwar kaum größer als die von Rafi und auch in ihr war der Kuhstall hineingebaut, aber man konnte von innen, vom Dachstuhl aus, direkt ins Freie gelangen. Ins Freie, das heißt auf das Dach des Nebengebäudes. Und noch ein weiteres Schlupfloch befand sich in dieser wunderbaren Scheune: Vom Heuboden aus konnte Kotti durch eine Maueröffnung, die just für ihn gemacht zu sein schien, in den angrenzenden Dachboden des Bauernhauses schlüpfen. Und der Dachboden von Kottis Menschenhaus war unheimlich lang. Anders als in Rafis Haus, das ja aus lauter kleinen, verschieden hohen und in sich geschlossenen Gebäuden bestand, war Kottis Dachbodenrevier ein einziger langer Schlauch, wenn man so sagen kann. Das gesamte Bauernhaus, ausgenommen die Scheune, die wie bei Rafi im rechten Winkel zu den übrigen Bauwerken stand, war unter *einem* Dach.

Dieser langgestreckte Dachboden war ein herrliches Revier. Es beherbergte zu jeder Jahreszeit genügend Mäuse; denn dieser Boden hatte viele Schlupfwinkel. Die Mäuse konnten sich also immer gut vermehren, und was das Schönste daran war: Kotti wußte zu beinahe jedem Winkel einen Zugang.

Aber kehren wir zu Rafi zurück. Dieser hatte nun das Scheunendach erklommen und schaute durch die oben erwähnte Dachluke in das Innere. Seine Augen paßten sich sofort dem

dämmrigen Licht in der Scheune an. Die schmalen Schlitzte wurden weit und rund. Ungefähr einen halben Meter unter der Luke lag schon das Heu. Rafi sprang hinunter, auf die daunenweiche Heumatratze. Die trockenen Gräser und Halme knisternten. Keine drei Meter von der Luke entfernt lagen, aneinandergeschmiegt, Susi und Kotti. Sie hatten geschlafen. Als sie nun das Heu knistern hörten, ruckten ihre Köpfe in die Höhe. Von einer Sekunde zur anderen waren sie hellwach.

»Schönen Tag, ihr beiden«, sagte Raffael. »Ich habe euch doch nicht erschreckt, oder?«

»Ah, Rafi, du bist es«, sagte Kotti, erhob sich und machte einen Katzenbuckel. Susi streckte und dehnte sich ebenfalls. Die drei Katzen begrüßten sich, indem sie flüchtig ihre Nasen berührten. Rafi sah sich in Kottis geräumiger Scheune um. »Schön ist es bei dir«, sagte er. »Ich wünschte, meine Scheune hätte ebenfalls so eine Dachluke. Man könnte dich direkt beneiden darum.«

»Nicht wahr?« sagte Kotti stolz. »Und der Zugang zum Dachboden erst – so etwas hast du auch nicht. Wie schaut's eigentlich aus mit deinen Mäusen? Hat der Bauer noch immer nicht den Speicher geöffnet?«

»Nein«, sagte Rafi mürrisch. Daran wollte er jetzt nicht denken.

»Wenn du Hunger hast, kannst du dich ohne weiteres drüben auf dem Dachboden nach Mäusen umsehen«, sagte Kotti. »Drei habe ich heute schon gefressen, mmm...«

Rafi verzog das Gesicht. Er sagte nichts.

»Hast du irgend etwas auf dem Herzen?« fragte Susi besorgt. So still und in sich gekehrt kannte sie Rafi gar nicht.

»Ach, nichts besonderes.« Rafi lachte, aber es klang nicht so unbeschwert wie sonst.

»Ist es wegen Zilli?« fragte Susi vorsichtig. »Hast du noch immer nichts von ihr gehört?«

»Nein«, sagte Raffael. »Langsam muß ich mich damit abfinden, daß ich sie nie mehr wiedersehen werde. Da kann man nichts machen...«

»Heute abend ist Katzentreff«, sagte Kotti fröhlich. »Da kannst du dich nach einer neuen Braut umsehen!«

Susi stieß ihn in die Seite. Typisch Kotti – immer mußte er ins Fettnäpfchen treten, wo er doch genau wußte, wie sehr Rafi noch immer seiner Zilli nachtrauerte.

Kotti zuckte mit den Schultern. »Ich meinte doch nur...«, versuchte er sich zu rechtfertigen. Ein scharfer Blick von Susi ließ ihn verstummen.

»Ist schon in Ordnung«, sagte Rafi. »Vielleicht suche ich mir tatsächlich eine neue Freundin. Hat doch keinen Sinn, dieses Einsiedlerleben. Wenn man euch beide so betrachtet, merkt man erst, was man versäumt.«

Kotti und Susi sahen sich liebevoll an.

»Willst du wirklich keine Maus?« fragte Kotti, der seinen Freund aufheitern wollte. »Geh doch rüber zum Dachboden, so ein Stündchen Mäusejagd bringt die Dinge erst wieder ins richtige Lot!«

»Danke, nein«, sagte Rafi. »Hab' heute schon gespeist. Wenn ihr nichts dagegen habt, lege ich mich zu euch. Bei dieser Hitze ist es das beste, wenn man tagsüber schläft.«

»Da hast du recht«, sagte Kotti. »Bleib nur, du störst nicht. Legen wir uns alle drei aufs Ohr bis zum Abend. Ich freue mich schon auf den Katzentreff. Da wird wieder was los sein!«

Die drei ließen sich im Heu nieder, rollten ihre Körper ein, machten »Müffchen« mit den Pfoten, legten die Schwänze an und schlossen die Augen. Susi schmiegte ihren Kopf an Kottis Schulter, und dieser begann behaglich zu schnurren.

Kurz bevor sie einschliefen, sagte Rafi plötzlich zu Kotti: »Sag



mal, Kotti, kennst du das Spiel ›Ich sehe was, das du nicht siehst‹?»

»Nein«, brummte Kotti schläfrig. »Was soll das denn sein?«

»Ach, nichts...«, sagte Rafi. »Vergiß es.«

Die drei Katzen schliefen den ganzen Nachmittag durch. Auch als die Hitze schwächer wurde und der Lichtstrahl, der durch die Dachluke schien, langsam sein blendendes Funkeln verlor, lagen sie noch immer in der Heumulde. Selbst die Heimkehr von Kottis Bauern, die für diesen Tag ihre Arbeit in den Weingärten beendet hatten, konnte nicht ihren Schlaf stören.

Vielfältige Geräusche wurden nun im Hof hörbar. Unter ihnen im Stall rasselten die Stiere und Kühe mit den Ketten. Freudige Muh-Laute hallten dumpf durch das Haus. Fütterungszeit! Die Tauben flatterten mit pfeifenden Flügelschlägen in den Hof hinunter, wo ihnen der Bauer einige Handvoll Mais und Weizen hingeschmissen hatte. Hühnergegacker, fernes Schweinegrunzen, Türen wurden auf- und zugemacht, Melkgeschirr scheperte, Menschenstimmen klangen durch das Haus.

Rafi, Susi und Kotti zuckten bei all diesen Geräuschen nicht einmal mit den Ohren. Sie schliefen. Dies alles war ihnen vertraut. Sie wußten genau, wann ihre Zeit gekommen war. Schließlich wurde es ruhiger im Bauernhaus. Der Bauer holte noch einmal eine Gabel voll Heu aus der Scheune, um sie den Kühen vorzuwerfen, damit sie beim Melken stillhielten. Das war das Zeichen. Die drei Katzen erhoben sich lässig, streckten sich in die Höhe und in die Länge und hoppelten dann die Leiter zur Tenne hinunter.

Im Stall füllte eben die Bäuerin den Katzenteller mit frischer warmer Milch, als die drei hereinschlenderten. Kotti begrüßte »seine« Menschen, indem er einige Male Kopf und Körper an ihre Beine rieb.

»Schau«, sagte die Bäuerin zu ihrem Mann, »jetzt sind's schon drei. Die Milch von unserer Flora muß ihnen besonders gut schmecken.«

Der Bauer betrachtete schmunzelnd die drei Katzen, die nun eifrig die Milch schlabberten. »Die Weiße ist besonders schön«, sagte er. »Die hab' ich schon öfter gesehen. Ich glaube, die gehört den Guttmanns. Und der Schwarze ist der Spiehs-Kater. So ein schwarzer Teufel! Auch ein prächtiger Kerl.«

Kotti, Susi und Rafi hatten das Gespräch gehört und zufrieden den wohlwollenden Tonfall registriert. Sie schleckten den Teller leer, bekamen noch einen Nachschlag, tranken auch diesen und zogen sich nach dem Mahl wieder in die Scheune zurück. Sie kletterten auf den Heuboden und hopsten einer nach dem andern durch die Luke auf das Scheunendach hinaus. Dieses Dach war etwas flacher als das von Rafis Scheune. Die drei hockten sich auf die noch warmen Dachziegel und begannen, sich das Fell zu lecken. Gegenüber, am Taubenschlag, herrschte reges Aus und Ein. Vergnügtes Gurren erfüllte die Luft. Die Bäuerin verließ, in jeder Hand eine Milchkanne, eben den Stall und ging zum Wohnhaus. Es dämmerte bereits. »Übrigens«, sagte Rafi, »unlängst habe ich aus Versehen im Revier vom roten Max gejagt. Das heißt, es war nicht direkt in seinem Revier, er hat es aber behauptet.«

»Und? Hat's eine Keilerei gegeben?« fragte Kotti.

»Nein. So etwas liegt mir nicht. Ist nicht mein Stil, verstehst du? Habe mit dem alten Raufhans geredet, und siehe da, am Ende hat er mir sogar sein ganzes Revier zur Jagd angeboten.«

»Ich mag den Max nicht besonders«, sagte Susi. »Er hat so schlechte Manieren, und außerdem macht er fürchterliche Gedichte.«

Rafi lachte. »Ja«, sagte er, »seine Gedichte triefen nur so vor

Schmalz. Es ist zum Zerkugeln, ihm zuzuhören, wenn er eine Eroberung machen will. Soviel ich weiß, gelingt es ihm auch nur selten, das Herz einer Angebeteten zu gewinnen.«

»Und das gleicht er dann aus, indem er sich besonders wild und rauflustig gibt«, sagte Kotti.

»Trotzdem, im Grunde seines Herzens ist er ein lieber Kerl«, fügte Susi hinzu.

»Na ja«, sagte Raffael. »Zu alldem hat er auch noch ein rotes Fell. Welche Katze verliebt sich schon in einen rothaarigen Kater?«

»Sag das nicht«, meinte Susi. »Unter Umständen kann ein rotgetigertes Fell ganz hübsch sein. Sascha war doch auch rot. Du weißt schon, den der Lastwagen überfahren hat. Sascha hatte an jeder Zehe zehn Geliebte...«

»Und außerdem«, Kotti lachte, »dein schwarzer Pelzmantel macht's auch nicht!«

»Dafür ist er ein echter Poet«, sagte Susi.

»Oh, danke!« erwiderte Rafi.

»Na, na, ihr beiden«, sagte Kotti scherzhaft, »du wirst mir doch nicht die Freundin ausspannen wollen, Rafi?«

»Wer weiß?« Rafi schielte zu Susi. Dann lachten alle drei.

»Ach, Rafi«, bat Susi, »weil wir schon davon reden und weil gerade so eine schöne Stimmung ist – mach doch schnell ein Gedicht!«

Raffael wandte den Kopf und blickte in die Runde. Stille lag über den Dächern. Leise begann er zu sprechen:

»Ich sehe was, das du nicht siehst,  
klein ist es, sanft und weich.  
Ich fühle was, das du nicht fühlst,  
groß ist es, still und reich.

Es knistert im Stroh, es raschelt im Laub.  
Es wispert im Heu, es flüstert im Raum.  
Es blickt so scheu, es schaut so traut,  
so tief und neu mich an ein Traum...

Ich sehe was, das du nicht siehst,  
nah ist es, lieb und fein.  
Ich fühle was, das du nicht fühlst,  
weit ist es, zart und rein.«

Raffael hatte geendet. Er drehte sich um und schaute lächelnd seine Freunde an.

»Schööön«, sagte Susi. »Ein seltsames Liebesgedicht.«

»Seltsam ist das richtige Wort dafür«, sagte Kotti. »Man könnte meinen, es ist eine Liebeserklärung an die Mäuse.«

»Geh, du!« sagte Susi. »Mußt du immer alles ins Lächerliche ziehen?«

»Ganz verstehe ich das Gedicht nicht, Rafi«, sagte Kotti entschuldigend.

»Du verstehst vieles nicht, Alter«, sagte Raffael. »Auch ich verstehe vieles nicht...«, fügte er gleich darauf hinzu.

»Seht!« rief da Susi. »Der Mond steht über den Scheunen! Wir sollten uns beeilen!«

»Tatsächlich«, sagte Kotti. »Nun, dann auf zum Katzentreff!«

Die drei sprangen in den Heuboden hinunter und verließen die Scheune durch das Katzenloch im rückwärtigen Tor. Dann schlugen sie leichtfüßig und lustig plaudernd den Weg zum Treffpunkt ein. Ihr Ziel war ein verwilderter Garten im nördlichen Teil des Dorfes. Er lag etwas abseits der menschlichen Behausungen, mehr am Ortsrand, in einem Gebiet, wo viele Strohhästen aufgestellt waren. Die in unmittelbarer Nähe ste-

henden Gebäude waren ausschließlich Scheunen. Einmal im Monat trafen sich hier die Katzen und Kater des Dorfes. Sie tauschten Neuigkeiten aus, plauderten, scherzten oder diskutierten heftig. Es gab auch eine Art Katzengerichtshof, in dem Revierstreitigkeiten und Revierverletzungen verhandelt wurden und wo auch neue Reviere an junge Kater und Katzen zugewiesen wurden. Aber der eigentliche Grund dieser Treffs war eindeutig »die Förderung der zwischenkätzischen Beziehungen«. So wie die Menschen zu Bällen oder in Diskotheken gingen, wanderten die Katzen einmal im Monat zu jenem Garten.

Rafi, Susi und Kotti waren den Scheunenweg dorfauswärts marschiert und hatten nun einen Feldweg eingeschlagen. Rechterhand standen die dunklen Silhouetten der Häuser, während sich nach links hin zum Teil abgemähte Getreidefelder erstreckten.

Hinter dem Glashaus der Gärtnerei schlossen sich ihnen Zizi und Tilli an, zwei graugetigerte Katzen, und als die Mauer des »Katzengartens« vor ihnen auftauchte, sahen sie, daß noch weitere Katzen aus allen Richtungen zum Treffpunkt strebten. An einer Seite hatte die Umfassungsmauer des Gartens eine kleine Tür, die aus rostigen Eisensprossen bestand. Dort schlüpfen die Katzen durch und spazierten einen halb verwachsenen Steig in das Innere des Gartens hinein.

Der rechte Teil des Gartens war für Versammlungen ungeeignet. Dichtes Himbeergestrüpp wuchs dort, Holunderstauden standen an den Mauern, und uralte Obstbäume, von Kletterpflanzen überwuchert, reckten ihre spärlich belaubten Äste in den Himmel.

Der linke Teil aber war eine Wiese. Zwar wuchsen auch hier stellenweise hohe Unkrautdickichte und vereinzelt standen

Obstbäume dazwischen, aber dieser Teil des Gartens war im großen und ganzen überschaubar. Auf einer dieser freien Stellen hockten und standen bereits viele Katzen und Kater herum. In größeren Gruppen, aber auch zu zweit und zu dritt hatten sie sich zusammengefunden und redeten lebhaft über dieses und jenes. Über Mäuse, Ratzen, Hunde, Menschen, über Reviere und über Wer-zur-Zeit-wessen-Freund-oder-Freundin-war.

Rafi begrüßte einige alte Bekannte, Kater, die in einem anderen Teil des Dorfes wohnten, und gesellte sich schließlich zu einer Runde von jungen Katern.

»Na, Rafi«, sagte Muck, ein gefleckter Kater, »wie geht's so? Übrigens, falls du Reviererweiterungsansprüche hast, das Gericht tagt bereits seit einer Stunde, hinten am Brunnen.«

»Kein Bedarf«, sagte Raffael. »Bei mir ist alles in Ordnung, ich bin zufrieden.«

»Gibt es bei euch in der Mühlgasse auch so viele Ratzen?« fragte ihn ein anderer Kater.

»Nun, nicht mehr als sonst«, sagte Rafi. »Eigentlich habe ich seit Wochen keinen zu Gesicht bekommen.«

»Sei froh«, sagte ein dunkelfelliger Tigerkater namens Egon.

»Bei mir wimmelt es manchmal nur so von den Biestern! Ist oft gar nicht ungefährlich, sie zu jagen...«

»Na gut, du bist aber auch eine Ausnahme«, sagte Muck. »Wer wie du bei einem Fleischhauer lebt, hat immer mit Ratzen zu rechnen. Dafür bekommst du auch das beste Futter von uns allen. Ohne Fleiß kein Preis, mein Lieber!«

»Mit Ratzen ist aber wirklich nicht zu spaßen!« mischte sich ein vierter Kater ein. »Sie sind flink und frech. Unlängst habe ich einen bei mir in der Scheune erwischt. Er hat sich gewehrt wie toll. Beinahe hätte ich einen Biß abbekommen! Freund, das

wünsche ich niemandem, von einem Ratz gebissen zu werden. Erinnert euch an Moro. Es hat Monate gedauert, bis sein Ratzenbiß ausgeheilt war!«

Rafi behagte dieses Gesprächsthema nicht. Er wollte zur Zeit nichts von Ratzen und Mäusen hören. Und so verließ er die Gruppe und schlenderte durch den Garten. Der Mond stand hoch am Himmel, Sterne blinkten, und die Luft war warm und mild.

Ringsum, auf den Mauern, gingen einige Kater und Katzen spazieren. Da und dort hockten zwei beisammen und hatten sich Geheimnisvolles zu erzählen. Unter einer Trauerweide, in der Nähe des Brunnens, traf Rafi wieder auf Susi und Kotti, die dort mit einigen anderen Katzen beisammensaßen. Susi winkte ihn heran. »Rafi, komm her, ich möchte dich jemand vorstellen!« O Gott, dachte Raffael, sie will mich schon wieder verkuppeln! Langsam ging er näher.

»Rafi, Rafi, nun schau doch«, rief Kotti plötzlich aufgeregt und zeigte zur Mauer hinauf.

Raffael hob den Kopf. »Oh!« sagte er, als er sie sah.

Oben auf der Mauer war eine Katze aufgetaucht. Mit zierlichen Schrittchen ging sie die Mauer entlang und setzte sich dann nieder. Was Kotti und Rafi so verblüffte, war das Aussehen dieser Katze. Nie zuvor hatten sie so ein schönes Wesen gesehen. Das Fell dieser Katze war von dem makellosesten Weiß, das man sich vorstellen kann. Aber das allein war noch nicht so aufregend. Was die beiden an dieser Erscheinung mehr und mehr in Entzücken versetzte, war die Beschaffenheit des Felles. Dort oben auf der Mauer saß nämlich eine Angorakatze! Sie schien nur aus Fell zu bestehen. Und was für ein Fell! Seidig und silbrig schimmerte es im Mondlicht, zwei zarte Öhrchen guckten aus dem pelzigen Kopf, zwei Augen blinkten wie

Edelsteine, und der dicke Schwanz schwang mit eleganten Bewegungen hin und her.

»Nichts wie hin!« rief Kotti und lief zu einem Baum, der neben der Mauer stand, um über ihn die Mauer zu erklettern. Aber einige andere Kater hatten die Schöne ebenfalls erblickt und wollten nun auch über jenen Baum die Mauer erklettern. Ein Gerangel entbrannte am Fuße des Baumstamms. Schon wurde Gefauche hörbar.

»Weg da!« rief ein gefleckter Kater und hieb mit den Tatzen um sich. Aber ein anderer sprang mit einem wahren Panthersatz über seinen Kopf hinweg auf den Baumstamm und kletterte daran empor. Die fremde Angorakatze lachte silberhell auf, als sie die raufenden Kater bemerkte.

Nun war Kotti beim Baum angekommen und wurde gleich in die Schlägerei verwickelt. Raffael war stehengeblieben. Fasziniert schaute er zu der Katze hinauf. Sie ist wunderhübsch, dachte er. Sie sieht einfach unglaublich aus! Woher sie wohl kommt? Gewiß ist sie mit den Menschen angekommen... Ich muß sie kennenlernen! Aber ohne Rauferei – wie kindisch sie sich benehmen...

Inzwischen waren noch weitere Kater zu dem Baum gelaufen. Jeder wollte hinauf. Ein Tumult war das!

Der erste Kater hatte nun die Mauer erklommen und näherte sich der weißen Angorakatze. Er sagte etwas zu ihr und verbeugte sich dabei. Rafi konnte nicht hören, was er sagte, aber er sah, wie sich die weiße Katze nach seinen Worten abwandte und scheinbar gelangweilt in den Himmel schaute. Der nächste Kater lief die Mauer entlang, traf auf den ersten und versuchte, ihn wegzudrängen. Gefauche, Gekreisch, ein kurzes Pfortengemenge, und einer der Kater mußte in den Garten hinunterspringen. Der Sieger kam aber nicht dazu, sich



der Schönen zuzuwenden. Drei weitere Kater waren über den Baum auf die Mauer geklettert und wollten nun ihrerseits in die Nähe der Angorakatze kommen. Wieder gab es einen Kampf oben auf der schmalen Mauer, der damit endete, daß sich alle gegenseitig hinunterschubsten.

Mittlerweile hatte sich die Ankunft der Fremden herumgesprochen und sämtliche Kater und Katzen waren herbeigelaufen, um das wunderbare Wesen zu sehen.

Waren die Kater bei ihrem Anblick von einer Sekunde auf die andere hingerissen und wie vom Blitz getroffen, so teilten die Katzen keineswegs diese Begeisterung. Ganz klar, sie sahen ihre Felle davonschwimmen, und das konnte man beinahe wörtlich nehmen. Die Felle – das heißt die Herzen der Kater – schwammen auf dem schnellen und breiten Strom der Bewunderung zu jener Schönheit hinauf. Niemand beachtete sie mehr; alle Kater hatten nur noch Augen für die Angorakatze. Diese erhob sich nun mit gezierten Bewegungen und ging die Mauer entlang, bis sie zu einem Stoß von Dachziegeln kam, die an der Innenseite des Gartens aufgeschichtet lagen.

Rafi sah seine Chance. Er lief mit klopfendem Herzen auf den Dachziegelstoß zu und erwartete unten die Weiße. Sie stieg auch wirklich von der Mauer auf den Dachziegelhaufen und schritt die treppenförmig aufgetürmten Ziegel zur Erde hinunter.

Rafi suchte nach den schönsten Worten, die ihm einfielen. »Willkommen, du Edle!« sagte er und reichte ihr auf dem letzten Stufenabsatz eine Pfote. Die »Edle« übersah sie aber. »Woher kamst du?« fuhr Rafi fort. »Stiegst du aus dem Himmel, du Wolkengleiche? Führte dich der Mond oder schwebtest du auf einem Strahl von Sternlicht auf die Welt...«

»Alles falsch!« Die Katze lachte. »Mit einem Auto bin ich

gekommen, aus der Stadt, und beim Schuster wohn' ich. Huiii, bei euch ist was los, so viele Katzen!«

Rafi war es, als hätte er mit einem nassen Fetzen einen Schlag über den Kopf erhalten. Der Mund blieb ihm offen vor Verblüffung. Die Angorakatze hatte mit piepsender Stimme gesprochen. Plötzlich konnte er wieder normal denken. Während die Katze an ihm vorbei zur Mitte des Gartens trippelte, fühlte Raffael ein unbändiges Lachen in sich aufsteigen. Er lachte und lachte und mußte sich schließlich an den Dachziegelstoß lehnen, um nicht umzufallen.

Raffael beobachtete, wie sämtliche Kater des Dorfes die Angorakatze umringten und umschwärmten. Liebe macht blind, sagt ein Sprichwort, und verliebt und blind waren sie nun alle, die stolzen Kater des Dorfes! Nur Rafi war verschont geblieben. Kaum einer der Kater bemerkte, wie dumm eigentlich diese Katze war. Sie sahen nur ihre blendende Schönheit und verknallten sich Hals über Kopf in sie.

Ein altes Ritual begann nun. Die Kater hatten sich in einem weiten Kreis um die Angorakatze niedergelassen, und einer nach dem anderen trat nun in diesen Kreis, setzte sich vor die Angebetete und begann zu dichten. Normalerweise ging die Sache so aus, daß sich die dermaßen besungene Katze alle Gedichte anhörte und am Ende den Kater als Freund und Geliebten erkor, dessen Gedicht ihr am besten gefallen hatte.

Rafi hatte sich einigermaßen beruhigt und ging nun ebenfalls zu dem Kreis, um den weiteren Verlauf der Ereignisse zu beobachten. Die Katzen hockten etwas abseits und warfen ziemlich mißbilligende Blicke zu jener Versammlung. Muck kniete eben vor der Weißen und sagte sein Gedichtchen auf. Es lautete ungefähr so:

»Oh, du Schöne, oh, du Weiße,  
Kater Muck ich heiße!  
Oh, es war um mich geschehn,  
seit ich dich zuerst gesehn.  
Oh, laß es mich wissen:  
Wann darf ich dich küssen?  
Oh, ich lieb dich – liebst du mich,  
wie ich dich?«

Die Angorakatze klatschte in die Pfoten, als Muck geendet hatte. »Ganz hübsch«, sagte sie. »Aber warum kommen in dem Gedicht so viele ›Ohs‹ vor?«

Darauf wußte Muck keine Antwort. Er kam auch nicht mehr dazu, sich eine auszudenken, denn der nächste Kater hatte bereits mit seinem Gedicht begonnen:

»Wie ein Engel bist du erschienen.  
Auf meinen Pfoten will ich dich tragen  
und ewig dir dienen.  
Das will ich noch sagen:  
Mein Herz ist dein,  
du süßes, liebes Katzzeilein!«

»Auch schön!« rief die Angorakatze. »Der nächste bitte!« Egon, der Fleischerskater, trat vor und begann:

»Wie eine Wurst, so gut –  
wie ein Schinken, so fein –  
wie ein Speck, so zäh –  
will ich dein Beschützer sein!«

Gelächter ringsum. Egon trat mit beleidigtem Gesicht ab. Aber es gab auch andere, bessere Gedichte. Das von Kater Paul zum Beispiel:

»Wolken, die wie Schleier  
traumhaft durch das Dunkel reisen,  
ziehen langsam über Feld und Weiher.  
Vögel schweben ziellos in der Ferne,  
und zwischen Blättern, in den Sträuchern,  
stehst im Licht der Sterne *du*.«

Und was meinte die weiße Katze zu diesem Gedicht? – »Schön, das mit dem Schleier, aber ich steh' ja gar nicht in den Sträuchern, und Vögel sehe ich auch keine!«

Rafi mußte fest seine Lippen aufeinanderpressen, um nicht in lautes Lachen auszubrechen.

Nach etlichen anderen Gedichten, die wir besser ungedruckt lassen, trat plötzlich Kotti vor die Schöne.

Was will denn der Idiot von Kotti hier? dachte Raffael. Es wird ihn doch nicht ebenfalls erwischt haben? Doch Kotti hatte »es« auch erwischt. Und wie! Er setzte sich vor die Angorakatze und sagte mit einschmeichelnder Stimme: »Du wunderbares Wesen, darf ich deinen Namen wissen?«

»Aber ja«, sagte die Katze. »Jasmin heiße ich...«

»Oooh! Aaah!« Ein Geraune des Entzückens ging durch die Katerrunde.

»Jasmin... Jasmin...«, hauchte Kotti und schloß verzückt seine Augen.

Raffael sah sich schnell nach Susi um. Er konnte sie aber nirgends entdecken. Hoffentlich sieht sie nicht zu, dachte Rafi. Dieser Kotti gehört doch auf den Mond geschossen!

»Hast du auch ein Gedicht für mich, schöner Tiger?« fragte Jasmin mit zuckersüßer Stimme.

Kotti errötete unter seinem Pelz, als er das hörte.

Gleich fällt er in Ohnmacht, der Hirsch! dachte Raffael ärgerlich.

Kotti begann:

»Jasmin ist das Zauberwort,  
das mein Herz geöffnet hat.

Jasmin, Jasmiiin...

Ich liebe den Duft deines Namens,  
ich liebe die Glocke deiner Stimme...

(Glocke, dachte Rafi, Glocke sagt er zu dem Gepiepse?)

Ich liebe das Weiß deines Kleides,  
ich liebe das Gold deiner Augen,  
ich liebe den Flaum deiner Ohren,  
ich liebe den Samt deiner Pfoten,  
ich liebe dein Honignäschen...

(Jetzt wird's schmalzig, dachte Rafi.)

Ich liebe jedes Haar an dir. –  
Ich liebe dich!«

»Das hat mir gefallen, obwohl es sich nicht gereimt hat!« rief Jasmin, als Kotti geendet hatte. »Wie heißt du?« fragte sie.

»Kotti«, sagte Kotti.

»Du darfst mich besuchen, morgen vormittag, Kotti!«  
Gemurmel unter den Katern.

Kotti stieß einen Freudenjauler aus und hopste aus dem Kreis. Raffael wollte seinem Freund nacheilen, da sah er, wie der rote Max vor Jasmin in Pose ging. Das wollte sich Rafi nicht entgehen lassen.

Der bullige Max sagte mit tiefer Stimme: »Ich bin Max. Ich bin mutig und stark, und du bist lieb und schön...« Weiter kam er nicht.

»Das war ein schönes Gedicht!« rief Jasmin. »So einfach und klar, einfach wunderbar. Oh, jetzt fange ich auch schon zu dichten an...«

O nein! dachte Rafi. Soviel Blödheit verkrafte ich nicht! Er wandte sich um und ging zum Gartentor. Wo nur Kotti steckt? dachte Rafi. Wahrscheinlich liegt er betrunken vor Glückseligkeit unter irgendeinem Strauch. Ich verziehe mich. Für heute habe ich genug Liebesabenteuer erlebt!

Beim Gartenausgang traf er Susi. Sie weinte. »Aber, Susi! Wein doch nicht«, tröstete Raffael sie. »Du kennst doch Kotti. Morgen hat er die dumme Gans bereits vergessen, du wirst sehen.«

»Nein«, schluchzte Susi, »diesmal nicht. Du hast doch gesehen, wie er sie angehimmelt hat. Neunmal hat er ›Ich liebe dich‹ zu ihr gesagt. Er liebt sie, und mich hat er vergessen...« Susi weinte und schluchzte.

»Aber geh«, sagte Rafi, »das war doch nur so ein dummes Gedicht. Das meint er doch nicht so.«

»Kotti hat mich verlassen...«, heulte Susi.

»Komm, ich begleite dich nach Hause«, sagte Rafi. Langsam traten sie den Heimweg an, und Raffael tröstete Susi, so gut er konnte.

Raffael kletterte, zu Hause angekommen, über den Maulbeerbaum auf das Dach des Wohnhauses. Er wollte noch ein paar

tiefe Atemzüge machen und seine Gedanken ordnen, bevor er schlafen ging. Der Mond stand noch immer leuchtend am Himmel.

Die Liebe ist doch das Geheimnisvollste, was es gibt, dachte Rafi. Jasmin ist eingebildet auf ihre Schönheit, und sie ist außerdem dumm. Nun, das heißt aber noch lange nicht, daß alle schönen Katzen dumm sein müssen! Zilli war auch schön, aber sie war nicht eingebildet darauf. Sie war in vielen Dingen klüger als ich, in vielen! Nicht zuletzt deswegen liebte ich sie auch so sehr... Aber Jasmin ist ganz schlicht und einfach eitel. Sie kann anscheinend tagaus, tagein an nichts anderes denken als an ihre Schönheit!

Und doch lieben die Kater sie! Die Liebe kann alles verwandeln und auflösen. Liebe macht alles schön; denn Liebe ist grenzenlose Bewunderung. Wenn du liebst, gibt es für dich keine Traurigkeit, keine Hoffnungslosigkeit, keine Angst, keinen Zorn, keine Eitelkeit, keine Dummheit und keine Häßlichkeit. Es gibt anscheinend nur die Fähigkeit, etwas zu lieben oder etwas weniger zu lieben oder etwas überhaupt nicht zu lieben, und daraus ergibt sich alles.

Es klingt gut, was ich mir da zusammendenke, dachte Raffael, aber es bleibt trotzdem ein Geheimnis, das mit der Liebe, wie man es auch betrachtet... Ach was, ich werde schlafen gehen. Raffael kletterte auf den Baum hinüber, stieg zur Erde hinunter und ging zur Scheune. In diesem Moment flog lautlos eine Eule über das Spiehs-Haus. Die beiden bemerkten einander nicht. Rafi schlüpfte durch das Katzenloch in die Scheune, und die Eule war im nächsten Augenblick in der Nacht verschwunden. Und weil in dieser Geschichte nichts Unwichtiges erzählt wird, wird auch die Erwähnung dieser Eule ihren Grund haben.



## *12. Kapitel*

## **Brandy**

Unter den Kanalratzen herrschte an diesem Morgen Zufriedenheit, Behaglichkeit und glänzende Stimmung. Sie waren satt. Diese gute Stimmung hielt nun schon seit zwei Tagen an, seit der gelungenen Futterbeschaffungsaktion, genau gesagt. Sie hatten solche Mengen von Futter heimgeschleppt, daß sie den Großteil davon draußen im Kanalrohr liegengelassen und nur die besten Stücke zum Verzehr in den Bau geholt hatten. Für die nächsten Tage, ja, vielleicht sogar für die nächste Woche gab es nun keine Futterprobleme. Zudem waren auch noch an diesem Morgen etliche Menschen-Speiseabfälle in den Kanal gespült worden. Unbeachtet lagen sie herum, wurden dann und wann von nachfolgenden Abwasserschwallen meterweise in Richtung Weiher geschoben und sammelten sich schließlich an den Gemüse- und Obsthaufen, welche die Ratzen vor dem Eingang ihres Baus aufgetürmt hatten. Seit dem Vortag gab es auch keine Frühstückbeschaffungskommandos mehr. Die meisten der Kanalratzen lagen noch in ihren Schlafkammern und räkelten sich faul in ihren »Betten«. Denn schließlich hatten sie doch ihr Leben riskiert bei der Aktion Müllhalde! Zwar war alles gut gegangen und es hatte sich kein Feind gezeigt, aber es hätte auch anders kommen können. Jetzt, da die Sache vorbei war und sie sich wieder in der Sicherheit ihres Reviers befanden, spielten sie die Müllhalde-Aktion in ihren Gesprächen hoch. Sie beglück-



wünschten sich gegenseitig zu ihrem Mut, zu ihrer Tapferkeit und fühlten sich alle zusammen als große Helden. Sie ruhten sich also an diesem Morgen auf ihren spärlichen Lorbeeren aus und fühlten sich so sicher und zufrieden, als ob draußen im Kanalrohr Futtermengen lägen, die bis an ihr Lebensende reichen würden.

Das Gefühl dieser trügerischen Sicherheit, das mehr und mehr grenzenloser Faulheit Platz machte, hatte aber auch viel mit Rufus zu tun. Er hatte sie schließlich zu dieser Großtat geführt, und den Umstand, daß alles so gut verlaufen war, schrieben sie auch zu einem Großteil der Allmacht ihres Häuptlings zu. Nun, genau das hatte Rufus bezweckt. Und jetzt, da alles so eingetroffen war, wie er gehofft hatte, ließ er bewußt die Zügel etwas schleifen. Rufus spürte, daß er bei seinen Leuten mehr Einfluß als je zuvor hatte. Und das gefiel ihm außerordentlich!

Rufus hatte wieder einmal sein Privatreich aufgesucht. Er lag behaglich ausgestreckt im Brunnenschacht und meditierte vor sich hin. Die einzige Sache, die in weiterer Zukunft doch noch zu einem Problem werden könnte, war dieser Gelbzahn. Ja, und eventuell auch noch Igor. Igor hatte sich in den letzten Tagen etwas sonderbar benommen. Die Blicke, die er ihm – Rufus – in Augenblicken, wenn er sich nicht beobachtet fühlte, zugeworfen hatte, waren überhaupt nicht die eines ehrerbietigen Untertanen gewesen. Leise Zweifel lagen in diesen Blicken und eine unverkennbare Spur von Mißtrauen und Verachtung. Doch die eigentliche Gefahr kam von Gelbzahn. Ganz klar, nicht umsonst waren Gelbzahn und Igor in letzter Zeit oft zusammen zu sehen gewesen. Es war Gelbzahns Einfluß, unter dem Igor diesen Blick bekommen hatte!

Ich hätte Gelbzahn niemals aufnehmen dürfen, dachte Rufus, und er hatte diesen Satz in letzter Zeit sehr oft denken müssen.

Früher oder später müssen die beiden weg! überlegte er weiter. Der bequemste und problemloseste Weg, die beiden für immer loszuwerden, war, ihnen gefährliche Aufträge zu geben und abzuwarten, bis sie bei einem solchen Unternehmen auf irgendeine Art umkamen. Dann könnte man sie als Helden hinstellen und alles wäre in Ordnung. Gefallen im Kampf für das Wohl der Allgemeinheit! Rufus grinste: Ja, das ist gut!

Er wälzte sich auf den Rücken und ersann tödliche Aufträge für Igor und Gelbzahn.

Igor und Gelbzahn saßen im großen Gemeinschaftsraum. Vier weitere Ratzen hockten bei ihnen, darunter auch Beppo und Milo. Beppo erzählte zum ich-weiß-nicht-wievielten-Mal, wie er und Milo zu der Müllhalde gegangen waren.

»... finster und bedrohlich lag die Müllhalde vor uns. Aber das konnte uns nicht abschrecken! Schnurstracks liefen wir hin – ich ging als erster...«

»Nein, ich bin als erster gegangen!« rief Milo dazwischen.

»Ist ja nicht wahr! Ich bin vorangelaufen!« empörte sich Beppo.

»Nein, *iiich!*« schrie Milo.

Gelbzahn lachte. »Seid ihr überhaupt dort gewesen, ihr Helden?« sagte er spöttisch.

»Also gut«, sagte Beppo, »wir sind beide zusammen, dicht nebeneinander hingegangen. Plötzlich hörten wir den Traktor des Menschen! Das war ein Getöse! Wie zwölf Gewitter, so laut! Aber auch das konnte uns nicht abschrecken. Ich sage zu Milo: ›Auf ihn, der hat gewiß Futter geladen. Los, den schnappen wir uns!‹ Wir springen also in Zwei-Meter-Sätzen die Halde hinauf und schreien dabei ganz fürchterlich... Nicht wahr, Milo, so war es doch?«

»Genau so«, bestätigte Milo mit ernster Miene.

»Wir stürmen also hinauf«, fuhr Beppo fort, »und umzingeln

den Menschen auf seinem Traktor. Ein Blick auf den Wagen sagt uns, daß er tatsächlich prächtiges Futter geladen hat. Ich schreie den Menschen an: »Abladen oder es geht dir schlecht!«  
»Nein, *ich* habe das geschrien!« sagte Milo.

»Gut, wir beide haben ihn also angebrüllt«, lenkte Beppo ein.  
»Und wirklich, der Mensch fängt zu zittern an, wie er uns so sieht, und beginnt hastig das Futter auf die Halde hinunterzuschmeißen. Wir haben ihn nicht eher weggelassen, bis er das letzte Blättchen abgeladen hatte. Dann haben wir ihn ziehen lassen. Ja, so war das!«

Die Ratzen lachten alle. Natürlich glaubte keiner von ihnen diese Lügengeschichte.

»Milo und Beppo, die Menschen Jäger, sollen hoch leben!« rief Igor. »Ein dreifaches Hoch den mutigsten, schlauesten und stärksten Ratzen der Welt!«

Sie lachten wieder. Inzwischen waren noch einige andere Ratzen hinzugekommen. »Was wird denn hier gefeiert?« fragte einer.

»Milo und Beppo haben uns eben erzählt, wie sie das Futter erbeutet haben«, sagte ein anderer Ratz lachend.

»Ich habe eine Idee«, sagte Gelbzahn. »Wollt ihr sehen, was wirkliche Stärke ist?«

»Ja, sicher«, sagten die Ratzen gleich interessiert.

»Igor, komm her«, sagte Gelbzahn. »Machst du ein Spielchen mit mir?«

»Was soll ich tun?« fragte Igor.

»Schwanzhakenziehen heißt das Spiel«, erklärte Gelbzahn.

»Stell dich mit dem Rücken zu mir auf. Ja, so... genau. Jetzt biege deinen Schwanz zu einem Haken!«

Igor lachte. »Was soll denn das werden?«

»Paß auf!« Gelbzahn stellte sich nun seinerseits mit dem Rücken

zu Igor, krümmte seinen kräftigen Schwanz ebenfalls zu einem Haken und schlang ihn um Igors Rückgratverlängerung. »Auf ›los!‹ ziehen wir«, sagte Gelbzahn.

»Ah, verstehe«, sagte Igor und grub seine Beine in den Boden, um einen guten Stand zu bekommen.

»Du gibst das Kommando, Beppo«, sagte Gelbzahn.

Die Kanalratzen scharten sich erwartungsvoll um die beiden kräftigen Ratzen. Das war eine Darbietung nach ihrem Geschmack!

Igor hatte durchaus gute Chancen, bei diesem Wettkampf zu gewinnen. Sein Schwanz war zwar nicht so dick und lang wie der

Gelbzahns, dafür aber hatte er kräftigere Beine und eiserne Muskeln.

»Bereit?« fragte Gelbzahn nach hinten.

»Bereit«, gab Igor zurück.

»Los!« rief Beppo.

Die zwei begannen zu ziehen. Für eine Weile schien es, als ob sie gleich stark wären und ihre Kräfte sich gegenseitig aufhoben. Keiner bewegte sich auch nur einen Millimeter. Man sah nur an den zitternden Beinmuskeln, welche Anstrengung hier im Spiel war. Die Kanalratzen sahen gespannt zu.

Schließlich gelang es Igor, Gelbzahn ein winziges Stück in seine Richtung zu ziehen. Er hatte seine ganzen Kräfte aufgeboten und die Hinterbeine fest in die Erde gegraben. Doch nun zeigte es sich, daß sein Schwanz zu schwach war, um diesem enormen Zug standhalten zu können. Er konnte den Haken nicht mehr halten, mußte loslassen und knallte mit der Schnauze in die Erde.

Die Ratzen klatschten begeistert. »Noch einmal!« riefen sie. Da stand plötzlich Rufus im Eingangsloch. Er hatte den letzten Teil des Wettkampfes beobachtet und sagte nun: »Bravo! Die

zwei stärksten Ratzen meines Stammes machen eine Kraftprobe. Ich bin wirklich sehr beeindruckt. Nun wollen wir sehen, ob ihr auch mutig und geschickt seid. Gelbzahn und Igor! Ich habe einen Auftrag für euch!«

Igor hatte sich die Erde von der Schnauze geputzt. Was will er denn, der alte Teufel? dachte er.

»Und zwar will ich noch heute Speck sehen!« sagte Rufus grinsend. »Speck für alle meine tapferen Krieger. Und ihr werdet ihn beschaffen!«

»Speck?« sagte Igor. »Aber den gibt es doch nur in den Häusern der Menschen!«

»Wie klug er ist!« rief Rufus lachend und schaute beifallheischend in die Runde. »Wollt ihr Speck, meine tapferen Krieger?« rief er.

»Jaaa! Speck, Speck!« ertönte es von allen Seiten.

»Da hört ihr es«, sagte Rufus zu Gelbzahn und Igor. »Beweist also, daß ihr ebenso mutig wie stark seid, und holt Speck herbei!«

»Aber das ist lebensgefährlich«, sagte Igor. »Und noch dazu bei Tage...«

Gelbzahn unterbrach ihn. »Wir haben verstanden, Häuptling«, sagte er. »Komm, Igor, holen wir Speck...«

Die Kanalratzen pfften vor Begeisterung.

Gelbzahn und Igor verließen den Bau. Dieser Hund! dachte Gelbzahn. Er will, daß wir drauf gehen! Das alte Ekel will uns loswerden, und etwas Besseres hätte ihm nicht einfallen können.

»Sag mal, spinnst du?« sagte Igor. »Willst du wirklich in ein Menschenhaus eindringen, Gelbzahn? Weißt du, was das heißt?«

»Beruhige dich, Freund«, sagte Gelbzahn. »Wir werden natürlich nicht auf so unsinnige Weise unser Leben aufs Spiel setzen.

Aber wenn wir uns geweigert hätten, stünden wir jetzt als Feiglinge da. Merkst du denn nicht, was da vor sich geht? Hast du nicht gemerkt, was der Alte vorhat? Du bist doch nicht dumm, streng dein Hirn ein bißchen an!«

»Er will uns verheizen«, sagte Igor. »Du hast recht. Sag, Gelbzahn, beantworte mir eine Frage. Was hast du damit gemeint, als du vorgestern gesagt hast, du könntest dich ebenso unsichtbar machen wie Rufus?«

Gelbzahn sah Igor prüfend in die Augen. »Komm, gehen wir den Kanal hinunter«, sagte er dann. »Hör gut zu, was ich dir jetzt sage: Euer Rufus ist ein erbärmlicher, feiger, hinterlistiger und gemeiner alter Schwindler! Er hat euch seit langem eingekocht und betrogen – zugegebenermaßen ist er sehr geschickt dabei vorgegangen. In seine Schlafkammer mündet ein Geheimgang. Keine Sorge, ich weiß, was ich sage! Ich habe diesen Gang nämlich entdeckt und ihn auch betreten. So macht er sich »unsichtbar! Weiter: Ein Seitenarm des Ganges mündet direkt in eine Gemüsekammer des Menschenhauses. Und jetzt weißt du auch, weshalb er niemals frißt!«

Igor war stehengeblieben. Er mußte das alles erst verdauen.

»Rufus hat euch in all den Jahren an der Nase herumgeführt«, fuhr Gelbzahn fort. »Während er euch zu gefährlichen Unternehmungen geschickt hat und während ihr gehungert habt oder Mist gefressen habt, ist er in den Bauernhof gekrochen und hat sich seinen Wanst mit gutem Futter vollgefressen!«

»Dieses Aas!« rief Igor und wollte in einem plötzlichen Wutanfall zum Bau zurücklaufen.

Gelbzahn hielt ihn fest. »Bleib hier, du Narr!« sagte er eindringlich. »Du würdest nichts ausrichten. Jetzt noch nicht. Die Kanalratzen haben viel zu große Furcht vor Rufus. Sie sind auf seiner Seite.«

»Ich bring' ihn um!« rief Igor.

»Nichts dergleichen tust du!« sagte Gelbzahn. »Umbringen ist niemals eine Lösung. Die Ratzen würden es außerdem nicht zulassen. Selbst wenn es dir gelänge, ihn zu töten, wäre damit nichts besser. Überlege doch: Die Furcht der Ratzen vor Rufus ist so tief, daß sie dir nicht glauben würden. Auch wenn du ihn umbringst und ihnen die Geheimgänge zeigst, würden dir nur wenige glauben. Sie würden denken, daß du ihn nur deswegen getötet hast, damit *du* der neue Häuptling sein kannst. Du kennst sie doch! Viele würden sich gegen dich wenden, besonders die Alten, sie würden die Jungen aufhetzen, und ehe du zwei Worte sagen kannst, wärst du selber tot. Dein Einfluß ist viel zu schwach. Es würde auf jeden Fall Blutvergießen geben. Nein, Igor, so geht das nicht!«

»Aber was willst du dann machen?« sagte Igor mit unterdrücktem Zorn.

»Abwarten und klug überlegen«, sagte Gelbzahn. »Wir müssen Rufus in eine Situation manövrieren, in der er sich selbst verrät. Bis dahin muß es uns gelingen, die Sympathien aller Ratzen zu gewinnen. Sie müssen uns oder einen von uns immer mehr als ihren wirklichen Häuptling ansehen. Und das erreichen wir, indem wir ihnen erst einmal diesen Speck beschaffen. Verstehst du, worauf ich hinaus will?«

»Ja, schon. Aber wäre es nicht einfacher, ihn gleich umzubringen?«

»Ich habe dir doch eben erklärt, warum das nicht gut ist«, sagte Gelbzahn. »Außerdem, wer weiß, ob Rufus nicht gegen so einen Angriff vorbereitet ist? Dem schlauen Fuchs ist alles zuzutrauen. Vielleicht hat er irgendeine Geheimwaffe?«

»Jetzt hast du selber Angst vor ihm«, meinte Igor.

»Nein, habe ich nicht! Aber es ist immer besser, gegen alles

Vorsorge zu treffen und auf Nummer Sicher zu gehen. Umbringen ist primitiv. Das führt nur den Weg hinunter – zu Wahnsinn und Chaos. Wenn du Rufus tötest, mußt du dir darüber im klaren sein, daß du etliche andere auch töten mußt, und dann müßtest du deine Schreckensherrschaft weiterführen, um Häuptling bleiben zu können. Somit wärest du selber nicht besser als Rufus – sogar noch schlimmer!«

»Du hast recht, Gelbzahn«, sagte Igor, nachdenklich geworden. »Ich bewundere deine Klugheit. Du solltest unser Häuptling sein.«

»Nein«, sagte Gelbzahn. »Ich bin ein Mühlratz, vergiß das nicht. Jetzt kann ich es ja sagen: Ich war der Häuptling der Mühlratzen, bevor mich eine ähnliche Kreatur wie Rufus vertrieben hat.«

»Oh, nun wird mir vieles klarer«, sagte Igor.

»Ja, so ist das«, sagte Gelbzahn. »Zuerst werden wir Rufus absetzen, und dann müßt ihr mir helfen, die Mühlratzen zu befreien. Wenn das getan ist, werden wir gemeinsam über eine neue Ordnung nachdenken. Doch komm, Igor, holen wir Speck!«

»Woher willst du ihn bekommen?« fragte Igor neugierig.

»Wir gehen erst einmal zur Müllhalde«, erklärte Gelbzahn. »Ich kenne mich dort aus – ist ja mein Zuhause. Und mit ein bißchen Glück finden wir Speck auf der Halde. Wenn wir dann zurück sind, sagen wir, wir hätten ihn aus der Speisekammer geholt. Das wird sie mächtig beeindrucken, und Rufus kann sich in den Schwanz beißen vor Ärger!«

Igor und Gelbzahn gingen eiligen Schritts das Hauptkanalrohr zum Weiher hinunter. Sie mußten einige Schächte, in denen Wasser stand, durchschwimmen und kamen endlich beim Ausgang an.



»Sollten wir auf ein Frühstückskommando der Mühlratzen treffen, müssen wir uns verstecken«, sagte Gelbzahn. »Ich glaube zwar nicht, daß mir meine Leute etwas tun würden, aber sicher ist sicher. Es ist schwer, abzuschätzen, wie weit sie der neue Häuptling beeinflusst hat. Wir werden sehr vorsichtig sein. Ich gehe vor, denn ich kenne hier beinahe jeden Stein. Halte die Augen offen, Igor, und sag mir, wenn du etwas Verdächtiges bemerkst!«

»Alles klar«, sagte Igor.

Die beiden Ratzen huschten gewandt zum Ufer hinunter und liefen es entlang, bis sie vor der Halde standen. Die Sonne leuchtete hell und warm, und ein kleines Lüftchen bewegte die Gräser und Kräuterstauden. Außer Vogelgezwitscher war nichts zu hören.

Gelbzahn führte Igor um die Müllhalde herum und erkletterte eine Sandböschung, um so das obere Ende der Halde zu erreichen. Gelbzahn wußte aus Erfahrung, daß dort oben die frischesten Futterstücke zu finden waren. Aus dem einfachen Grund: Die Menschen machten sich selten die Mühe, ihre Abfälle die Halde hinunterzuschmeißen, sondern leerten diese gleich an Ort und Stelle aus, links und rechts des Zufahrtsweges. Aber an diesem Tag gab es keine frischen Abfälle. Es war nämlich Sonntag, und kein Mensch bringt an einem Sonntag Gerumpel oder sonstige Abfälle zum Müllplatz. Waren Speiseabfälle wie Speck schon an Wochentagen sehr, sehr selten zu finden – die Menschen gaben solche Abfälle meistens ihren Tieren –, so war die Aussicht, an einem Sonntag derartige Köstlichkeiten auf dem Müllplatz zu finden, gleich Null. Die Ratzen kannten im allgemeinen die Gewohnheiten der Menschen, besonders wenn es um Futter ging, aber Gelbzahn und Igor hatten ganz einfach vergessen, daß heute Sonntag war.

Jetzt allerdings fiel es Gelbzahn ein. Er machte aber Igor nicht darauf aufmerksam. Nun, sie waren hier, und sie mußten ganz einfach Speck oder zumindest etwas ähnliches finden. Vielleicht hatten sie trotz allem Glück.

»Nimm dir diesen Haufen vor«, sagte Gelbzahn und deutete auf einen der Abfallhügel. Igor begann, ihn schnüffelnd zu durchwühlen.

Gelbzahn machte sich an einem anderen Müllberg zu schaffen. Nach einer guten Viertelstunde erfolglosen Suchens. gaben sie auf. Ihre ganze Ausbeute war ein Fetzen fettiges Papier, das Igor gefunden hatte.

»Nichts«, sagte Igor niedergeschlagen. »Weißt du, woran ich schon gedacht habe, Gelbzahn? Ich glaube, heute ist Sonntag...«

»Ich weiß«, erwiderte Gelbzahn. »Aber versuchen wir es noch dort drüben in der Senke. Irgend etwas müssen wir finden. Es muß nicht unbedingt Speck sein. Halte auch Ausschau nach einem Ding, das eventuell aus einer Menschen-Speisekammer stammen könnte. Denk daran: Wir müssen vor allem den Anschein erwecken, daß wir in einer Speisekammer waren. Das ist das wichtigste.«

»Gut. Aber lange möchte ich nicht mehr hierbleiben«, sagte Igor und sah sich argwöhnisch um. »Dieses freie Gelände behagt mir nicht. Es ist mir zu ruhig. Unsereiner gewöhnt sich nie an freien Himmel über sich.«

»Dann bleib hier oben«, sagte Gelbzahn. »Ich werde in die Senke hinuntergehen und dort nachschauen. Bleib hier, von hier aus hast du einen guten Überblick. Wenn du etwas Verdächtiges siehst oder hörst, dann pfeifst du. Abgemacht?«

»Gut«, sagte Igor. »Aber bleib nicht zu lange!«

Gelbzahn kroch zu der Senke hinunter, in der sich weitere Berge

von Gerumpel und Abfall türmten. Er huschte hierhin und dorthin, prüfte schnuppernd die verschiedenen Gerüche, die ihm in die Nase stiegen, wühlte an den vielversprechenden Stellen und versuchte, die Müllhaufen mit den Blicken zu durchdringen. Aber er fand nichts. Gelbzahn überlegte schon, ob sie nicht doch noch versuchen sollten, in eine Speisekammer einzudringen, als er plötzlich rechts von sich ein Geräusch hörte. Gelbzahn machte nicht die kleinste Bewegung. Wie zu Stein erstarrt hockte er da und horchte angestrengt in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Bevor er Reißaus nahm oder sich zu einem Gegenangriff entschloß, wollte er feststellen, mit wem er es da zu tun hatte.

Da war wieder ein Geräusch! Doch diesmal klang es anders – wie wenn Glas auf Stein trifft... Es klirrte noch einmal, dann hörte er scharrende Geräusche, und schließlich gluckste es. Gelbzahn nahm seinen ganzen Mut zusammen und bewegte sich lautlos vorwärts. Schritt für Schritt umkreiste er den Müllberg und hatte dann den Urheber der Geräusche vor sich. »Brandy!« rief Gelbzahn verblüfft.

Brandy ließ erschrocken die Flasche los, an der er eben genuckelt hatte, und starrte Gelbzahn entgeistert an. Dann kroch er einige Schritte nach rückwärts. Seine Augen blickten seltsam leer und starr.

»Brandy!« sagte Gelbzahn wieder. »Bist du so betrunken, daß du mich nicht erkennst? Ich bin's, Gelbzahn!« Gelbzahn ging langsam näher. »Was hast du, Brandy?«

Nun erst ging ein Aufblitzen des Erkennens über Brandys Gesicht. »Gelbzahn...«, murmelte er. »Gelbzahn...« Dann senkte er den Kopf und schloß die Augen. Sein Körper zuckte. Brandy weinte.

»Aber Brandy, was ist denn los?« Gelbzahn ging zu ihm.

Brandys Kopf ruckte hoch. »Bleib weg, Gelbzahn«, sagte er. »Rede nicht mit mir... Ich... ich bin es nicht wert, daß du mit mir sprichst. Geh fort, Gelbzahn... Geh schnell weg... bitte!«

»Unsinn!« sagte Gelbzahn. »Was redest du da? Wo sind die anderen? Ist noch jemand in der Nähe? Wühler vielleicht?«

Die letzte Frage wirkte wie ein Dolchstoß. Schluchzend sackte Brandy zusammen.

»Ist ja gut«, murmelte Gelbzahn und strich Brandy über das Rückenfell. »Ich bin bei dir. Egal, was passiert ist, nun wird alles anders werden. Alles wird in Ordnung kommen. Aber jetzt erzähl! Weshalb bist du allein? Wie sieht es in der Mühle aus?«

Brandy war nur schwer zu beruhigen. Endlich brachte er unter Schluchzen und Schniefen hervor: »Ich bin ein Verräter. Ich bin schuld... Ich allein... Meinetwegen ist alles passiert... Ich habe sie verraten...«

»Wen hast du verraten? So red doch!« Gelbzahn nahm den kleinen Mühlratz bei den Schultern und richtete ihn auf. »Was ist los? Sag's mir, Brandy!«

»Wühler ist tot...«, rief Brandy. »Er ist tot, verstehst du? Und ich, ich bin schuld daran, ich, ich, ich!!« Er riß sich los und packte die Weinflasche. Gelbzahn nahm sie ihm weg und stieß sie beiseite. »Reiß dich zusammen!« sagte er scharf – ganz der alte Häuptling. Das wirkte. »Erzähl von Anfang an!« befahl er. Und Brandy erzählte. Er berichtete alles, und Gelbzahn unterbrach ihn kein einziges Mal.

»... seither bin ich auf der Halde«, schloß Brandy. »Es ist alles so schrecklich... Wenn ich doch nur sterben könnte...«

»Du bleib nur schön am Leben!« sagte Gelbzahn. »Hör jetzt gut zu, Brandy, was ich dir jetzt sage! Und hör auf mit der verdammten Flennerie! Ich brauche dich, Brandy, hörst du? Du bist sehr, sehr wichtig! Von dir hängt jetzt die Zukunft der

ganzen Mühlratzen ab. Brandy! Hörst du überhaupt zu?!«

»Laß mich, Gelbzahn«, sagte Brandy dumpf. »Mit mir ist nichts zu machen. Ich bin ein Verdammter. Am besten, du beißt mich tot...«

Gelbzahn riß den Mühlratz hoch, schüttelte ihn kräftig durch und gab ihm ein paar Ohrfeigen. Dann ließ er ihn los. Brandy sank zu Boden.

Was mach' ich nur mit diesem Häufchen Unglück? dachte Gelbzahn. »Brandy!« versuchte er es wieder. »Ich verstehe dich. Wühler war dein Freund, aber er ist tot, und nichts kann ihn wieder lebendig machen. Schwarzipelz hat ihn umgebracht, nicht du! Schwarzipelz ist schuld, er allein. Du hattest keine Chance gegen ihn. Keiner der anderen Ratzen hätte seinem Verhör standgehalten. Wahrscheinlich hätte sich auch Wühler verraten. Ihr seid ihm nicht gewachsen. Vielleicht hätte selbst ich in so einer Lage alles preisgegeben!«

Das schien zu helfen. Brandy hob die Schnauze und sah Gelbzahn an wie ein Ertrinkender einen Strohalm ansieht. Er wußte zwar, daß es nur ein Strohalm war, den ihm Gelbzahn da zuwarf, aber es genügte, um einen Funken Hoffnung in ihm wachzurufen.

Gelbzahn redete eindringlich auf Brandy ein. »Du kannst deinen Fehler gutmachen, wenn du tust, was ich dir sage. Du mußt zur Mühle zurückkehren! Du mußt Einohr verständigen, daß du mich getroffen hast! Verstehst du?«

»Ich gehe nie mehr zurück!« sagte Brandy verzweifelt. »Ich kann nicht. Sie würden mich nicht aufnehmen. Ich habe sie doch verraten...«

»Genau das ist jetzt ein Vorteil«, sagte Gelbzahn. »Höre meinen Plan: Du gehst zurück und meldest dich bei Schwarzipelz. Du stellst dich unter seinen Schutz. *Er* wird dich aufneh-

men, denn er wird glauben, daß er dich für weitere ›Verräterdienste‹ verwenden kann. Die meisten anderen Ratzen werden dich zwar nicht gerade mit offenen Armen empfangen, aber sie werden dir auch nichts tun. Dazu haben sie viel zu große Angst vor Schwarzpelz. Bist du erst einmal drinnen, nimmst du mit Einohr Kontakt auf. Du sagst ihm, daß du mich getroffen hast und daß ich ihn sprechen möchte, und zwar morgen abend, hier an dieser Stelle. Hast du alles mitgekliegt?«

»Ja«, sagte Brandy. »Aber wird mir Schwarzpelz glauben? Ich bin ja nun schon seit vorgestern weg. Was soll ich ihm sagen, wo ich war? Er wird mich wieder in die Mangel nehmen, und ich würde ihm wieder alles verraten.«

»Nein«, sagte Gelbzahn und lächelte weise. »Diesmal wirst du nichts verraten. Diesmal nicht.«

Sie sahen sich sekundenlang an.

Brandy nickte. »Ja, du hast recht«, sagte er. »So etwas tu ich nie wieder... Doch was soll ich sagen, wenn er mich fragt, was ich in der Zwischenzeit gemacht habe?«

Gelbzahn lachte grimmig. »Du sagst ihm die Wahrheit«, sagte er. »Nichts wirkt besser als die Wahrheit, besonders bei solchen Typen wie diesem Schwarzpelz. Du sagst, daß Wühler dein bester Freund gewesen ist, daß du um ihn getrauert hast, daß du vorübergehend vollkommen verwirrt warst. Solche Gefühle sind Schwarzpelz fremd. Es wird ihn königlich amüsieren, wenn du ihm erzählst, wie sehr du gelitten hast. Du kannst richtig dick auftragen. Heul ihm was vor – es wird sein Herz erfreuen, falls er überhaupt eines besitzt. Vergiß nicht, du bist für ihn vollkommen ungefährlich, eine Null. Verzeih, wenn ich so taktlos mit dir rede, Brandy. Glaub mir, ich traure auch um Wühler, doch jetzt müssen wir hart mit uns sein... Bleib also in Schwarzpelz' Nähe und stell dich dumm. In der Zwischenzeit werde ich mit Einohr sprechen und eure Befreiung vorbereiten. Wenn alles

gut geht – und es *wird* alles gut gehen –, dann ist die Sache in wenigen Tagen erledigt. Überlaß das nur mir und spiel du deine Rolle. So. Wie fühlst du dich jetzt?«

»Ich weiß nicht...«, sagte Brandy, aber er lächelte dabei.

»Ich zähle auf dich, Brandy«, sagte Gelbzahn aufmunternd.

»Du hast jetzt eine große Verantwortung. Von dir hängt alles ab, vergiß das nicht. Wühler soll nicht umsonst gestorben sein. Tu es seinetwegen!«

»Gut«, sagte Brandy entschlossen. »Du kannst dich auf mich verlassen, Gelbzahn.«

Oben auf der Halde rief Igor. »Gelbzahn«, rief er. »Gelbzahn!«

Brandy erschrak. »Wer ist das?« fragte er.

»Ein Freund«, antwortete Gelbzahn. »Igor, ein Kanalratz. Ich lebe nämlich bei den Kanalratzen – ist auch kein Honiglecken, kann ich dir sagen. Aber Igor ist mein Freund. Komm, ich mache euch bekannt.«

Igor prallte zurück, als er Gelbzahn mit Brandy heraufkommen sah. »Alles in Ordnung«, rief Gelbzahn schon von weitem. »Das ist Brandy«, sagte er, oben angekommen. Und zu Brandy: »Das ist mein Freund, Igor.«

Die beiden nickten sich zu und musterten sich eingehend.

»Ich erkläre dir später alles«, sagte Gelbzahn zu Igor. »Hast du was gefunden?«

»Nun, leider keinen Speck«, sagte Igor. »Aber schau, vielleicht nützt uns das etwas.« Er zeigte auf eine geblünte Untertasse, die einmal zu einem Teeservice gehört haben mochte.

»Guut«, sagte Gelbzahn fröhlich. »Die nehmen wir auf alle Fälle mit. Wir können ja sagen, daß die Speisekammer leer gewesen ist. Soll uns doch einer das Gegenteil beweisen!«  
Igor lachte.

»Sucht ihr Futter?« fragte Brandy. »Da hätte ich was für euch. Vor einigen Tagen haben ich und Wühler ein Stück Käse gefunden. Teilweise haben wir es gefressen, aber ein schönes Stück haben wir dort drüben unter einem Stein versteckt. Wollt ihr es haben?«

»Käse?« Gelbzahn lachte. »Brandy, dich schickt wirklich der Himmel!«

Brandy führte Gelbzahn und Igor zu jener Stelle in der Nähe des Ratzensteiges. Schmerzlich erinnerte er sich daran, wie er und Wühler damals den Käse gefunden hatten. Das alles kam ihm vor, als ob es vor langer, langer Zeit geschehen wäre. Traurigkeit befahl ihn wieder, als er daran dachte. Tapfer drängte er die Tränen zurück. Ich werde alles wieder gutmachen! dachte Brandy. Und wenn es das letzte ist, was ich in diesem Leben tue! Gelbzahn half ihm, den Stein wegzuwälzen, und schon nach kurzer Zeit lag der in Papier gewickelte Käse vor ihnen. Es zeigte sich, daß er ziemlich mit Schimmel bedeckt war, aber das würde den Kanalratzen sicher nicht auffallen. Kaum einer von ihnen würde wissen, daß Menschen keinen verschimmelten Käse aßen.

»Wunderbar!« sagte Gelbzahn. »Und den servieren wir ihnen jetzt auf deiner Untertasse, Igor!«

Sie packten das Käsestück wieder in das Papier und trennten sich. Bevor Gelbzahn und Igor den Weg zum Kanalrohr einschlugen, zog Brandy Gelbzahn beiseite und sagte: »Gelbzahn, du hast vorhin gesagt, daß selbst du, wenn du an meiner Stelle gewesen wärest, Schwarzpelz' Verhör nicht standgehalten hättest. Hast du das im Ernst gemeint?«

Gelbzahn legte Brandy eine Pfote auf die Schultern. »Ja«, sagte er nur. Brandy nickte. »Ich werde dich nicht enttäuschen.« Brandy drehte sich um und lief zum Ratzenpfad hinunter.



Gelbzahn sah ihm gedankenvoll nach. Dann wandte auch er sich um und folgte Igor, der eben das Ufer des Weihers erreicht hatte.

Einohr kroch aus einem frisch gegrabenen Stollen, der in eine Ecke der Mühlkammer mündete. Er lief durch den Raum zum Ausgang, wo er sich hinsetzte und einige Male tief Luft holte. Einen Tag und eine ganze Nacht arbeiteten sie nun schon fast ununterbrochen an der neuen unterirdischen Anlage. Das heißt, die anderen Mühlratzen mußten schuften. Er und Dodo waren von Schwarzpeltz zu Aufsehern gemacht worden. Alle zwei Stunden mußten sie Schwarzpeltz über den Fortschritt der Bauarbeiten Bericht erstatten, und zwischendurch kam er höchstpersönlich zu den Baustellen und überzeugte sich, daß auch alles richtig lief.

Schwarzpeltz ist ein Satan! dachte Einohr. Ausgerechnet ihm und Dodo hatte er die Verantwortung über den Bau gegeben, wo er doch genau wußte, wie sehr sie ihn haßten. Aber dadurch hatte er sie gut unter Kontrolle und konnte genau beobachten, was sie taten. Auch allen anderen Mühlratzen war durch den ununterbrochenen Arbeitseinsatz jede Möglichkeit zu einer Meuterei genommen. Wer müde ist, kann an nichts anderes als an Schlaf denken. Das einzig Gute an dieser Entwicklung der Dinge war, daß jene Ratzen, die noch vor eineinhalb Tagen Bewunderung für den neuen Häuptling empfunden hatten, nun begannen, ihn ebenfalls zu hassen. Aber die Furcht war viel größer als der Haß. Wühlers Tod stand ihnen allen noch sehr deutlich vor Augen, und keiner von ihnen hatte Lust, sein Schicksal zu teilen.

Einohr war der Verzweiflung nahe. Er sah keinen Ausweg. Die einzige Hoffnung, die er noch hegte, war die, daß Schwarzpeltz

irgendwann an seiner Krankheit zugrunde gehen könnte. Er hustete in letzter Zeit immer mehr. Andererseits schien sein Magenleiden auskuriert zu sein; denn er aß nun auch andere Dinge als Grünfutter.

Einohr holte noch einmal tief Luft und wollte wieder in die Erde hinunterkriechen, als er Brandy den Weg zur Mühle heraufkommen sah. Einohr hatte ihn sofort erkannt. Er war überrascht. Nachdem Brandy nach dem Zwischenfall mit Wühler verschwunden war, hatte es ihnen bald gedämmert, daß er sie verraten hatte. Dodo, Melchior und Rochus waren sehr aufgebracht gewesen und hatten Brandy furchtbare Rache geschworen, falls sie ihn in die Finger bekämen. Aber Einohr hatte sie zu beschwichtigen versucht, denn er hatte damals schon geahnt, daß der schwächliche Brandy von Schwarzpelz überrumpelt worden war. Trotzdem – Verräter war Verräter.

Einohr versteckte sich hinter dem Türstock und ließ Brandy herankommen. Als dieser die Mühle betrat, stellte sich Einohr ihm in den Weg. »Brandy, du Flasche, wo kommst du her?« sagte Einohr.

Brandy war zuerst erschrocken, aber er fing sich schnell. »Einohr!« rief er. »Gut, daß ich dich treffe. Bist du allein?« Brandy sah sich um.

»Du hast uns verraten!« sagte Einohr. »Wo warst du die ganze Zeit, du Unglücksrabe? An deiner Stelle würde ich schleunigst wieder verschwinden.«

»Einohr, hör zu!« sagte Brandy hastig. »Ich habe Gelbzahn getroffen – unten, auf der Halde. Er lebt bei den Kanalratzen, und er möchte mit dir reden!«

Einohrs Haltung veränderte sich schlagartig. »Gelbzahn?!« rief er und packte Brandy bei den Schultern. »Gelbzahn, hast du gesagt? Wo ist er? Wie geht es ihm?«

»Laß mich los, du tust mir weh«, sagte Brandy. »Gelbzahn geht es sehr gut. Er ist ganz der Alte. Er möchte dich dringend sprechen, läßt er ausrichten. Du sollst morgen abend zur Halde kommen, und zwar in die Mulde hinter der Halde, du weißt schon... Dort liegt ein rostiger Ofen. Er wird dich dort erwarten.«

»Was hat er noch gesagt?« fragte Einohr. Aber Brandy konnte seine Frage nicht mehr beantworten. Dodo kroch eben aus dem Erdloch und rief: »Einohr! Wo steckst du? Der Häuptling sucht dich. Bist du hier, Einohr?«

»Jaaa, ich komm schon!« rief Einohr zurück, und Brandy zischte er zu: »Verschwinde jetzt, bevor er dich sieht!«

Doch der kleine Mühlratz schüttelte den Kopf. »Ich bleibe«, sagte er nur. »Befehl von Gelbzahn...«

Und nun hatte Dodo Brandy entdeckt. »Brandy!« schrie er wutentbrannt und stürzte auf ihn zu.

»Halt!« Einohr fing ihn ab. »Tu ihm nichts! Zurück!«

»Ich bring ihn um, diesen Verräter!« keuchte Dodo und wand sich unter Einohrs Griff. »Laß los! Ich bring ihn um!«

Einohr mußte seine ganzen Kräfte aufbieten, um den tobenden Dodo niederzuhalten.

Plötzlich stand Schwarzpelz hinter ihnen. »Auseinander!« brüllte er mit seiner furchtbaren Stimme.

Einohr und Dodo trennten sich augenblicklich. Keuchend schauten sie zu Schwarzpelz auf.

»Was geht hier vor?« fragte Schwarzpelz. Aber niemand antwortete ihm. Und dann sah er Brandy. Brandy erwiderte unterwürfig seinen Blick. Er brauchte sich nicht zu verstellen, denn er empfand tatsächlich Angst. Schwarzpelz' Erscheinung wirkte immer noch schrecklich und lähmend. Aber etwas hatte sich verändert. Tief in seinem Inneren fühlte sich Brandy stark

und entschlossen. Schwarzpelz lächelte nun sein öliges Lächeln. »Ich verstehe«, sagte er. Und dann: »Einohr und Dodo! Geht an die Arbeit! Seht zu, daß der Ostgang heute noch fertig wird. Schickt auch ein Futterkommando aus und macht nicht wieder so lange Pausen! Los! Worauf wartet ihr noch?«

Einohr und Dodo liefen zum Stollen und verschwanden darin.

»Du kommst mit mir, Bursche!« sagte Schwarzpelz zu Brandy. Sie krochen zur Häuptlingshöhle hinunter. »Nimm Platz«, gebot Schwarzpelz, in der Kammer angekommen.

Brandy setzte sich, und Schwarzpelz ließ sich ihm gegenüber nieder. »Wo warst du?« fragte er kurz.

»Auf der Halde, mein Häuptling!« sagte Brandy leise.

»Und was hast du dort gemacht?«

»Wühler war mein Freund«, antwortete Brandy. »Sein Tod hat mich sehr mitgenommen...«

Schwarzpelz kniff mißtrauisch die Augen zusammen. Aber außer Trauer und entwaffnender Offenheit war nichts in Brandy's Gesicht zu lesen.

»Ich war wie erschlagen«, fuhr Brandy fort. »Ich, ich war vollkommen verwirrt...« Nun gelang es ihm sogar, Tränen rinnen zu lassen. Aber auch dazu brauchte sich Brandy nicht zu verstellen. Bei dem Gedanken an Wühlers Tod kam das ganze Elend wieder hoch. Aber auch kalten Haß spürte der kleine Mühlratz, und so schlug er schnell seine Augen nieder.

Schwarzpelz grinste. Er glaubte, alles zu verstehen. Und das amüsierte ihn, genau wie es Gelbzahn vorausgesehen hatte.

»Deine alten Freunde mögen dich wohl nicht besonders?« fragte Schwarzpelz grinsend.

»Ich habe Angst vor ihnen...«, sagte Brandy, und hier log er zum ersten Mal. Aber Schwarzpelz merkte es nicht.

»Ausgezeichnet«, sagte Schwarzpelz. »Du brauchst keine Angst

zu haben, Kleiner. Niemand wird dir auch nur ein Haar krümmen, verlaß dich darauf. Du bleibst bei mir als mein persönlicher Diener. Du wirst mir ab jetzt immer das Futter bringen. Dann und wann werde ich dich zu einer der Arbeitsgruppen abkommandieren. Dort wirst du deine Ohren weit aufmachen und mir dann alles berichten, was du gehört hast. Hast du mich verstanden?«

»Jawohl, mein Häuptling.«

»Was ich noch fragen wollte – sieh mich an, bist du auf der Halde Kanalratzen begegnet?«

Brandy sah Schwarzpelz in die Augen. »Nein«, sagte er. »Niemandem!«

»Gut«, sagte Schwarzpelz, und leiser, mehr für sich, fügte er hinzu: »In zwei Tagen greifen wir sie an...« Dann ertappte er sich bei seinem Selbstgespräch und faßte Brandy scharf ins Auge. Aber der schaute so dumm und harmlos vor sich hin, daß Schwarzpelz meckern aufflachte.



*13. Kapitel*  
**Die Eule**

Ungefähr zur gleichen Zeit wachte Raffael auf dem Heuboden der Spiehs-Scheune auf. Er hatte ungewöhnlich lange geschlafen und war hungrig. Die Bäuerin hatte schon vor Stunden die Kuh gemolken, und die Sonne brannte bereits heftig auf das Dach.

Raffael stieg zur Tenne hinunter und ging in den Stall. Ein Teller Milch stand bereit, allerdings war die Milch schon kalt. Rafi schlabberte sich voll. Die Kuh sah im wiederkäuend zu, und das Pferd schüttelte seine Mähne und vertrieb mit dem Schweif die Fliegen.

Weshalb ist denn heute das Pferd noch nicht bei der Arbeit? dachte Rafi. Ach, natürlich, heute ist doch Sonntag! Wunderbar, da kriege ich zu Mittag leckeres Futter!

Rafi verließ den Stall und spazierte durch den Hof.

Sonntägliche Stille überall. Kein Traktorknattern, kein Klappern von Pferdehufen war draußen auf der Straße zu hören. Die meisten Menschen waren zu dieser Zeit in der Kirche.

Rafi setzte sich in den Schatten des Maulbeerbaums und begann sich gründlich zu waschen. Kotti ist jetzt wahrscheinlich bei dieser Jasmin, dachte er. Bin neugierig, wie das enden wird... Ich werde zu Susi gehen, überlegte er weiter. Muß sie etwas aufmuntern. Wirklich dumm, das Ganze...

Rafi beendete seine Katzenwäsche, kletterte auf den Baum und

lief über die Dächer, bis er bei Susis Scheune ankam. Er stieg über eine angelehnte Leiter zur Erde hinunter und schlüpfte durch das Katzenloch in die Scheune. Aber Susi war nicht zu Hause. Vielleicht ist sie bei einer ihrer Freundinnen, dachte Rafi. Als er eben zum Katzenloch im hinteren Scheunentor gehen wollte, kam dort Susi herein.

»Hallo, Susi!« begrüßte Raffael sie. »Gerade wollte ich wieder gehen. Wie geht es dir heute?«

»Rafi, du bist es! Wie es mir geht, fragst du? Kotti hat sich noch nicht blicken lassen, wenn du das meinst. Meinetwegen kann er sich davonscheren, der Schuft. Ich bin fertig mit ihm!«

»Nicht doch«, sagte Raffael. »Das kommt schon wieder in Ordnung, Susi. Es täte mir ewig leid, wenn durch so eine Dummheit eure lange Freundschaft in die Brüche ginge. Außerdem weiß ich, daß du ihn noch immer gern hast. Mir machst du nichts vor. Kotti und du – ihr zwei gehört zusammen. Etwas anderes kann ich mir gar nicht vorstellen.«

Susi seufzte. »Ich glaube, du hast recht«, sagte sie und kauerte sich neben Rafi. »Aber was mich so wütend macht, ist, daß er sich ausgerechnet in diese dumme Kuh verknallen mußte!«

»Nun, sie ist dumm, aber sie sieht toll aus«, sagte Rafi. »Ein Kater kann da nur schwer widerstehen.«

»Aber du hast ihr doch widerstanden, oder?« sagte Susi.

»Tja, das ist wahr. Aber im ersten Moment bin ich auch flachgelegen, Susi. – Ich habe eine Idee!«

Raffael sprang auf.

»Ich sage dir, das ist *die* Idee! Wir werden Kotti eifersüchtig machen!«

»Und wie willst du das anstellen?«

»Paß auf: Wir tun so, als ob wir ineinander verknallt wären. Verstehst du? Wir ziehen vor Kotti eine Schau ab, die sich

gewaschen hat. Pfötchenhalten, schmeicheln, schnurren, schmusen, küssen und so weiter.«

»Ich verstehe«, sagte Susi. »Ja, das ist ein guter Gedanke. Ich bin einverstanden. Wenn Kotti darauf nicht reagiert, ist er für mich endgültig gestorben. Ja, gut...«

»Er wird reagieren«, sagte Rafi. »Ich kenne doch Kotti. Und jetzt werde ich Jasmin einen Besuch abstatten. Mal sehen, wie sie die ganze Sache sieht. Tschüß, Susi!«

»Paß auf, laß dich nicht doch noch von ihr einwickeln!« rief ihm Susi nach.

Rafi schlüpfte durch das hintere Tor und schlenderte gut gelaunt den Scheunenweg hinauf. Er wußte, wo das Haus des Schusters stand – nämlich unweit des Katzengartens, im nördlichen Teil des Dorfes. Um etwaigen Hunden oder Menschen aus dem Weg zu gehen, schlug Raffael wieder jenen Weg ein, der um das Dorf herum führte.

Die Luft war erfüllt von Insektengebrumm, und die Sonne auf dem blaßblauen Himmel lachte über ihr ganzes, breites Gesicht. Raffael kam bald darauf beim verwilderten Katzengarten an. Er umging ihn und bog nun in einen schmalen Weg ein, der zwischen Weingärten hindurchführte und an der Rückfront der nördlich gelegenen Bauernhöfe endete. Dort mußte irgendwo das Haus des Schusters stehen. Rafi war schon länger nicht mehr dort gewesen, aber er erinnerte sich, daß das Schuster-Haus ebenfalls ein alter Bauernhof war. Eine der Scheunen dort vorne mußte es sein.

Als Rafi einige hundert Meter von der Scheunenfront entfernt war, sah er einen graugetigerten Kater durch das Katzenloch einer jener Scheunentore schlüpfen. War das Kotti? Gleich darauf verschwand der Tigerkater aus seinem Blickfeld. Ja, das war ganz sicher Kotti gewesen! Rafi beschleunigte seine Schritte



und langte schließlich vor der Scheune an. Er schaute den Weg entlang – Kotti war nicht mehr zu sehen. Nun, um so besser. Er würde also ungestört mit Jasmin sprechen können.

Rafi betrat die Scheune und sah sich um. Es war ein altes, noch aus Lehmziegel erbautes Gebäude, und alles deutete daraufhin, daß es nicht mehr benutzt wurde. Spinnwebenüberzogene Feld- und Ackergeräte standen und lehnten in den Ecken, und der trockene Geruch von uraltem Heu und Stroh stand in der Luft. Nein, hier würde er Jasmin nicht finden. Sie war viel zu fein, um sich an so einem schäbigen Ort aufzuhalten.

Raffael ging zum vorderen Scheunentor und blinzelte durch das Katzenloch. Der Hof vor ihm war langgestreckt und mit kurzem Gras bewachsen. Weiter vorne teilte ein grüngestrichener Latenzaun den Wohntrakt von den Wirtschaftsgebäuden. Linkerhand befand sich ein mit Maschendrahtgitter eingegrenzter Hühnerhof, in dem gelangweilt einige zwanzig Hühner herumscharren. Rechts standen halb verfallene Ställe und andere niedrige Gebäude.

Rafi schlüpfte in den Hof und spazierte langsam nach vorne. Als er beim Zaun ankam, sah er sie! Jasmin lag im Schatten einer jungen Trauerweide im vorderen Hof. Sie lag nicht, wie man etwa hätte meinen können, direkt auf dem Gras, sondern auf einer himmelblauen Decke, die dort ausgebreitet war. Rechts von ihr standen einige porzellanene Futterschüsseln, bei deren Anblick Rafi das Wasser im Mund zusammenlief. Selbst aus dieser Entfernung konnte er erkennen, daß eines der Gefäße mit roher Leber gefüllt war. Hinter Jasmin stand noch ein geflochtener Korb mit niedrigen Wänden, der direkt für sie angefertigt zu sein schien. Und noch etwas entdeckte Raffael: Jasmin trug eine rosarote Seidenschleife um den Hals gebunden. Für Raffael sah das höchst sonderbar und komisch aus.

Jasmin lag langgestreckt, in all ihrer weißen Pracht, auf der Decke und schlummerte.

Rafi betrachtete sie – ihr rosa Schnäuzchen, ihre süßen Ohren, und er ertappte sich wieder dabei, daß er sie unheimlich anziehend fand. Ja, Jasmin wirkte wie ein Magnet. Wer sie sah, wollte unbedingt in ihrer Nähe sein, es ging gar nicht anders.

Als Rafi so in seiner Betrachtung versunken hinter dem Zaun hockte und überlegte, mit welchen Worten er sich ihr nähern sollte, sprang plötzlich ein Kater über den Holzzaun zur Gasse hin und lief auf die schlafende Angorakatze zu.

Raffael ging schnell hinter einer Regentonne in Deckung. Seine Augen weiteten sich vor Verblüffung. Der Kater, der da auf Jasmin zuing, hatte ein rotgetigertes Fell und einen auffallend bulligen Körperbau. Es war Max! Gespannt beobachtete Rafi, was nun folgte.

Jasmin hatte den näherkommenden Max gehört. Sie schlug die Augen auf und hob den Kopf.

»Da bin ich, schöne Katze!« sagte Max.

»Oh, mein starker Freund«, piepste Jasmin. »Komm nur näher. Setz dich.«

Max roch kurz an der himmelblauen Decke und ließ sich dann neben Jasmin nieder. »Schöner Tag heute...« sagte er.

»Ja, wie schön, wie schön, wie schön...«, sagte Jasmin in singendem Tonfall. Sie drehte sich dabei halb auf den Rücken und begann zu schnurren. – »Du heißt Max, stimmt's?« fragte Jasmin.

»Ja«, schnurrte nun auch Max.

»Siehst du, ich habe mir deinen Namen gemerkt«, sagte Jasmin.

»Dein Gedicht hat mir am besten gefallen, Maxi. Die anderen waren so kompliziert und lang, das mag ich nicht. Hast du Hunger?« fragte sie ohne Übergang. »Da, schau, was mir die

Menschen heute hingestellt haben! Koste einmal, so etwas bekommst du sicher nicht alle Tage. Also, ich esse nur Leber und Fleisch. Sag, ist es wahr, daß hier auf dem Land alle Katzen Mäuse fressen? Igitt, ich könnte das nicht. Wie eklig!«

Max war zu der Futterschüssel gegangen und hatte mit Begeisterung zu fressen begonnen. Jasmin redete weiter wie ein Wasserfall. Max hörte ihr nur mit halbem Ohr zu. Aber das schien sie gar nicht zu merken.

»Bei euch auf dem Land ist es ja ganz schön, aber in der Stadt ist es noch schöner. Also, ich bin gern in der Stadt, und die Menschen sind lieb. Den ganzen Tag über bin ich in der Wohnung, und manchmal setze ich mich aufs Fensterbrett und schaue hinaus. Was glaubst du, wie hoch ich wohne? Drei Stockwerke hoch! Die Hunde auf der Straße unten schauen von so einer Höhe wie Ameisen aus. Hunde sind auch eklig... Unser Nachbarmensch, der hat auch einen Hund. Ein böser, böser Hund ist das! Weißt du, was er macht? Er stellt sich manchmal draußen vor unsere Wohnungstür, und wenn er mich riecht, beginnt er zu bellen. Ganz furchtbar laut! Die Nachbarmenschen kommen dann und sagen: ›Wirst du still sein, Waldi!‹ Und wenn er dann nicht still ist, bekommt er Schimpfe. Nein, ist das lustig!«

Max hatte inzwischen den ganzen Teller leer gefressen. Behaglich schnurrend leckte er sich die Lippen und ließ sich wieder neben Jasmin nieder. Jasmin erzählte und erzählte und erzählte. Vom Briefträger, der manchmal an ihrer Wohnungstür läutete, von den Kindern, die sie sehr verwöhnten, von einer seltsamen Kiste namens Fernsehapparat und immer wieder von den Menschen, zu denen sie anscheinend ein ungewöhnlich enges Verhältnis hatte. Und Max schnurrte und brummte zufrieden und ließ sich von ihrer süßen Stimme berieseln.

Rafi hatte genug gesehen. Er kam sich plötzlich fehl am Platz vor. Er wollte nicht weiter lauschen, verließ auf leisen Pfoten seinen Horchposten hinter der Regentonne und schlich die Mauer entlang zurück zur Scheune. Er durchquerte sie und machte sich auf den Heimweg. In diesem Moment begannen die Kirchturmglöcken Mittag zu läuten.

Gerade richtig, dachte Raffael. Bis ich heimkomme, steht schon mein Futter bereit. Vielleicht gibt es heute Backhuhn... mmm. Der Anblick des Leber futternden Max hatte ihn hungrig gemacht. So ist das also, dachte Rafi. Der eine Verehrer verläßt das Haus durch den Hintereingang, und der nächste kommt gleich darauf zum Vordereingang herein. Und noch dazu Max! Aber wenn ich es mir recht überlege, passen Max und Jasmin vortrefflich zusammen. Bei aller äußerlichen Gegensätzlichkeit haben sie doch vieles gemeinsam. Und Kotti? Was er wohl sagen würde, wenn er jetzt die beiden sehen könnte? Ob das ein heilsames Erlebnis wäre? Nein. Kotti würde sich wahrscheinlich in rasender Eifersucht auf Max stürzen, und dann würden die Fetzen fliegen. Nein, das beste ist, ich sage Kotti nichts von meiner Beobachtung – noch nicht. Zuerst muß er merken, was er an Susi hat, richtig eifersüchtig auf Susi muß er werden, und dann werde ich ihm in einem günstigen Moment Max und Jasmin präsentieren. Ja, so muß das ablaufen.

Raffael beeilte sich, nach Hause zu kommen. Sein Magen knurrte. Das letzte Stück vor seiner Scheune lief er. Er schlüpfte durch das Loch im Tor und ging in den Stall. Ahh, er konnte es schon riechen – Hühnerknochen!

Als er durch die offene Stalltür schritt, erlebte er die zweite Überraschung dieses Tages! Vor dem üppigen Berg von Hühnerknochen und –flachsen, den seine Menschen auf einem Blatt Zeitungspapier für ihn bereitgelegt hatten, standen drei Mäuse

und waren eben dabei, die Fleischreste abzunagen. Raffael war im ersten Moment furchtbar wütend, als er sah, daß da jemand sein Mittagessen Futterte. Aber als er die drei Gesichter der Mäuse sah, die ihn nun ihrerseits bemerkt hatten, war sein Zorn rasch veriraucht. Die Mäuse schauten ihn so treuherzig und arglos an, daß Rafi lachen mußte. Sie dachten offenbar nicht im mindesten daran, abzuhaufen.

»Ja, seid ihr denn von allen guten Geistern verlassen?« sagte Raffael. »Was fällt euch ein, hierherzukommen!«

Die drei Mäuse waren Grauschnauz, Mudi und Pfeifer.

»Gutes Futter hast du heute, Rafi«, sagte Grauschnauz.

»Kennst du mich noch?«

»Du bist doch Grauschwanz«, sagte Raffael.

»Grauschnauz!« verbesserte der Feldmäuserich.

»Also gut, Grauschnauz... Und wie heißen deine Freunde?«

»Das ist Mudi, und der da heißt Pfeifer, weil er immer pfeift!« stellte Grauschnauz die anderen vor.

»Ja, Pfeifer«, sagte Pfeifer und stieß einen Pfiff aus.

»Jetzt hört einmal zu«, sagte Rafi. »Was ihr da macht, das geht auf keinen Fall! Wenn ich schon beschlossen habe, bis auf weiteres keine Mäuse mehr zu fressen, so dürft ihr das jetzt nicht ausnutzen und *mir* das Futter wegfressen. Wovon soll ich denn leben? Habt ihr euch das schon überlegt? Ich bin angewiesen auf das Menschenfutter. Ich habe keine Körnerberge wie ihr, und selbst wenn ich sie hätte, könnte ich dabei verhungern!«

»Aber wir haben doch nur gekostet«, entschuldigte sich Grauschnauz. »Schau, es ist noch soviel da!«

»Trotzdem«, sagte Rafi, »das paßt mir ganz und gar nicht, daß ihr so mir nichts, dir nichts im Haus herumspaziert. Was ist, wenn euch der Bauer sieht?«

»Das ist lieb von dir, daß du dir um uns solche Sorgen machst«,

sagte Grauschnauz. »Aber wir können auf uns aufpassen. Außerdem halten die Menschen jetzt ihren Mittagsschlaf...«

»Lieb oder nicht lieb«, Rafi versuchte ärgerlich zu sein. »Wenn ihr vor den Nasen der Menschen herumlauft, was glaubt ihr, was die von mir denken werden? Sie werden sagen: Unser Kater ist nichts wert, der fängt keine Mäuse mehr. Gar nicht auszudenken, was sie dann mit mir tun würden! Und außerdem: An eurer Stelle würde ich mich nicht so sicher fühlen. Was ist, wenn mich plötzlich wieder der Urtrieb packt? Das ist ganz schrecklich, sag ich euch! Da kenn ich nichts. Wenn mich der Urtrieb packt, muß ich Mäuse fressen, ob ich will oder nicht.«

Grauschnauz, Mudi und Pfeifer sahen betreten zu Boden. »Aber jetzt packt er dich doch nicht, oder?« fragte Mudi schüchtern.

»Aaaach, haut endlich ab!« rief Raffael.

»Spielst du nicht mit uns?« fragte Grauschnauz. »Du weißt schon: Ich sehe was, das du nicht siehst...«

»Verschwindet endlich!« sagte Raffael mürrisch. »Ich habe Hunger. Laßt mich essen und trollt euch. Und bleibt in Zukunft gefälligst auf eurem verdammten Speicher!«

»Wiedersehen«, sagten die drei Mäuse geknickt. Sie trotteten in die Scheune, kletterten durch das Katzenloch in den Hof und dann in den Geräteschuppen. »Er ist heute wohl schlecht gelaunt«, meinte Grauschnauz. »Aber ich habe recht gehabt, er mag uns.«

»Ja, ich kann's kaum glauben«, sagte Mudi. »Wißt ihr, im ersten Augenblick, wie er so plötzlich vor uns gestanden ist, habe ich gedacht, jetzt ist es um uns geschehen. Aber dann... Ich finde ihn richtig sympathisch!«

Raffael biß in die Hühnerknöchelchen, daß es krachte und knackte. Diese kleinen Frechdachse! dachte er. Gibst du ihnen

die kleine Zehe, wollen sie gleich die ganze Pfote!

Er aß sich satt, schlabberte noch ein wenig Milch und begab sich dann auf den Heuboden in der Scheune. Er suchte seinen Schlafplatz auf, machte noch ein bißchen Katzenwäsche und schlummerte dann ein.

Während er schlief, hielten die Mäuse auf dem Getreidespeicher eine wichtige Beratung ab. Das Thema dieser Mäusekonferenz war natürlich der für viele von ihnen immer noch unglaubliche Gesinnungswandel des Katers.

Grauschnauz, Mudi und Pfeifer erstatteten genauestens Bericht von ihrer Begegnung. Sie verschwiegen auch nicht, daß Raffael ihnen verboten hatte, in Zukunft frei im Haus herumzulaufen. Besonders die jüngeren Mäuseriche waren ganz begeistert von den Aussichten und Möglichkeiten, die sich ihnen nun boten. Klar, wie alle jungen Leute wollten sie Abenteuer erleben und die Welt draußen ein wenig unter die Lupe nehmen. Daß der Kater das verboten hatte, störte sie wenig. Ja, das sorgte nur für den nötigen Nervenkitzel, wenn sie hinausgingen. Im übrigen, hatte der Kater Grauschnauz, Mudi und Pfeifer nichts getan, so würde er sie bestimmt ebenfalls verschonen. Ungeahnte Möglichkeiten boten sich ihnen, und sie brannten darauf, den Speicher zu verlasen. Die älteren Mäuseriche mahnten allerdings energisch zur Vorsicht. Etliche von ihnen hatten mehr als einmal dem Tod durch eine Katzenpranke ins Auge geblickt und waren nur knapp entkommen. Für sie war es nach wie vor unvorstellbar, was ihnen da berichtet worden war. So ging die Diskussion hin und her – stundenlang. Und als draußen die Abenddämmerung einbrach, wurde auf dem Speicher noch immer debattiert und gestritten. Ja, die alte Ordnung schien am Zusammenbrechen zu sein...

Raffael beendete sein Schläfchen, als er unten im Stall die Bäuerin mit dem Melkgeschirr klappern hörte. Er aß im Stall die Reste der Hühnerknochen und wartete dann, bis er die erste frische Milch bekam. Er trank, bis er satt war, und ging dann zu einem Sandhaufen hinter der Scheune – seinem Katzenklosett, wo er sich erleichterte.

Dann beschloß er, Kotti zu besuchen.

Rafi hatte Glück. Als er durch das hintere Tor in Kottis Scheune stieg, kam ihm dieser gerade entgegen.

»Servus, Alter!« sagte Kotti und gab Raffael einen freundschaftlichen Klaps.

»Kotti, du, wie steht's mit Jasmin? Darf man schon gratulieren?« fragte Rafi scheinheilig.

»Oh, Rafi, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie süß sie ist!« fing Kotti zu schwärmen an. »Sie ist einfach zauberhaft! Diese Stimme – rein zum Wahnsinnig werden. Ich bin ganz benommen, wenn ich bei ihr bin. Jasmin ist umwerfend!«

»Ja, das ist sie wirklich«, sagte Rafi und unterdrückte ein Lachen. Er hatte das Gespräch zwischen Jasmin und Max noch deutlich im Ohr. »Das glaube ich, daß du ganz benommen bist«, sagte er zweideutig.

»Nicht wahr?« rief Kotti. »Und mich hat sie erkoren, mich! Am liebsten würde ich zu ihr ziehen. Aber Jasmin hat gemeint, daß das nicht gehe, ihre Menschen wären damit nicht einverstanden. Entschuldige mich jetzt, Rafi. Ich muß gehen. Mein weißer Engel wartet!«

»Ich muß auch gehen«, sagte Rafi, »...Susi wartet.« Das hatte er ganz beiläufig hingesagt. Nun wartete Rafi gespannt auf Kottis Reaktion.

Als dieser Susis Namen hörte, blieb er kurz stehen und warf Raffael einen ernsten, fragenden Blick zu. Aber nur ganz kurz.



»Tschau, Rafi«, sagte er dann und schlüpfte schnell ins Freie. Raffael lächelte in sich hinein. Gut, dachte er. Kotti hat den Köder geschluckt. Ich hoffe, er zappelt bald an der Angel. Richtig schön soll er zappeln. Allmählich beginnt mir die Sache Spaß zu machen.

Rafi wartete eine Weile und ging dann zu Susis Scheune. Er fand Susi und Nelly, eine ihrer Freundinnen, im Stroh liegend vor. Rafi gesellte sich zu ihnen und erzählte seine Beobachtungen im Hof des Schuster-Hauses. Er schilderte es so komisch, daß die beiden Katzen beinahe Tränen lachten. Dann erzählte er, wie er Kotti den Köder zugeworfen hatte.

»Guut«, meinte Susi. »Ich hoffe, das verdirbt ihm seine Verabredung. Klasse, Rafi, das hast du ausgezeichnet gemacht!«

Die drei saßen noch stundenlang beisammen, plauderten, erzählten sich Geschichten, und Raffael sprühte nur so vor Charme und Witz. Es wurde viel gelacht und viel Unsinn gequatscht. Mit einem Wort: Sie unterhielten sich königlich!

Spät am Abend trennten sie sich, und Rafi ging heiter und beschwingt nach Hause. Im großen und ganzen war er sehr zufrieden mit diesem Tag. Das einzige, das ihm etwas Kopfzerbrechen machte, waren die Mäuse. Er sah ernsthafte Probleme auf sich zukommen, falls er sich ihnen weiterhin so freundlich zeigte. Und da er schon bei diesem Problem war, mußte er an sein zweites großes Problem denken. Nämlich Zilli! Nun merkte er, daß seine Überschwenglichkeit Susi und Nelly gegenüber nicht ganz echt gewesen war. Oder besser gesagt: Er hatte damit unbewußt den tief sitzenden Verlust seiner lieben Zilli zu übertünchen versucht.

Raffael seufzte. Seine Beschwingtheit versickerte rasch. Also doch kein so glücklicher Tag, wie er noch vor einer Minute gedacht hatte. In einem plötzlichen Entschluß wandte er sich

zum vorderen Scheunentor und schlüpfte in den Hof. Er wollte noch rasch auf das Dach des Wohnhauses steigen und, wie immer, wenn ihn solche Stimmungen befielen, ein wenig in die Sterne gucken.

Als Rafi beim Geräteschuppen vorbeiging, hörten seine feinen Ohren ganz, ganz leise Geräusche. Es hörte sich an, wie wenn Mäusekrallen an Holz kratzten. Rafi blieb stehen und duckte sich. Da war das Kratzen wieder! Nun bemerkte Raffael das Astloch in der Schuppenwand. Gleich darauf tauchten in diesem Astloch zwei Mäuseschnauzen auf. Die zwei Mäuse erblickten den Kater und erschraken im ersten Moment. Aber dann grinsten sie ihn lieb an, als wollten sie sagen: »Guten Abend, Herr Kater, schöner Abend heute, nicht wahr?«

»Bleibt ja drinnen«, fauchte Rafi sie an. »Haut bloß ab!« Um seinen Worten das nötige Gewicht zu verleihen, hob er eine Pfote und zeigte ihnen die Krallen.

Die Köpfe der beiden Mäuse zuckten zurück und verschwanden in dem schwarzen Loch. Rafi hörte noch aufgeregtes Geflüster, dann entfernten sich rasche Mäuseschrittchen, und es blieb ruhig.

Das habe ich nun von meiner Gutmütigkeit! dachte Rafi. Wenn ich das einreißen lasse, spazieren sie mir noch alle bei Tageslicht vor der Nase herum. Ich würde ja gern mit ihnen spielen, aber was zuviel ist, ist zuviel! Er ging zum Maulbeerbaum, sprang den Stamm hinauf und stieg mit wohlerprobten Schritten und Sätzen in die Krone hinein, bis er den Querast erreichte, der mit seiner Spitze das Dach des Bauernhauses berührte.

Raffael ging den First des Daches entlang und setzte sich schließlich in der Nähe des Rauchfangs nieder. Ein Käfer flog brummend auf ihn zu, machte einen Bogen, als er ihn bemerkte, und verschwand wieder in der Dunkelheit.

Bin neugierig, wann es dem Bauern einmal auffällt, wie viele Mäuse auf dem Speicher hausen, dachte er. Lange kann das nicht mehr so weitergehen. Eines Tages wird er sicher die Falltür öffnen und mich hinauf schicken. Dann stehe ich schön da! Ich bring es nicht übers Herz, eine von ihnen zu fressen. Wahrscheinlich bin ich der einzige Kater auf der Welt, der...

»Hast du Sorgen, Kater?« fragte da eine Stimme, rechts neben ihm.

Rafi fuhr herum. Die Stimme lachte leise. »Keine Angst, Kater. Entschuldige, wenn ich dich erschreckt habe. Ich bin hier oben - hier, auf dem Rauchfang!«

Raffael schaute in die Höhe. Oben auf dem Rauchfang hockte ein Vogel, eine Eule. Ihre großen Augen leuchteten matt.

Unbeweglich saß sie da.

»Eine Eule...«, sagte Raffael. »Sitzt du schon lange dort? Ich habe dich nicht gesehen.«

»Ja, ich sitze schon lange da«, sagte die Eule. »Du warst so in Gedanken vergraben, daß ich mir gedacht habe: Den schwarzen Kater quält irgend etwas. Habe ich recht?«

»Nun, ›quält‹ ist vielleicht etwas übertrieben ausgedrückt«, erwiderte Rafi. »Aber ich habe tatsächlich einige Probleme. Doch wer hat die nicht? Ohne Probleme wäre das Leben doch furchtbar langweilig.«

»Da hast du recht«, sagte die Eule. »Das Leben ist ein Spiel, und ein Spiel ist nur dann interessant, wenn man seinen Ausgang nicht kennt. Würde man alles vorhersagen können, wäre der ganze Witz weg. Aber dazu gibt es auch eine andere Seite! Hat man zu viele Probleme, so sieht es aus, als ob aus dem Spiel ernst geworden wäre, und das ist wahrscheinlich genauso schlimm wie wenn man *überhaupt* keine Probleme hätte. Willst du mir nicht sagen, was du hast?«

»Also gut«, sagte Raffael, »ich will es dir erzählen. Aber versprich mir vorher, daß du mich nicht auslachen wirst!«

Raffael erzählte dem Nachtvogel sein seltsames Problem mit den Mäusen auf dem Speicher. Er erzählte von Grauschnauz und wie er mit ihm »Ich sehe was, das du nicht siehst« gespielt hatte. Von der Zuneigung, die ihn so plötzlich erfaßt hatte, von der Begegnung im Stall – eben die ganze Geschichte. »Ich blicke da nicht ganz durch«, sagte Raffael zum Schluß. »Von einem Augenblick auf den anderen liebe ich die Graupelze, und der Gedanke, ihnen etwas zuleide zu tun, verursacht mir Übelkeit. Und das, wo ich früher manchmal zehn Mäuse am Tag vertilgt habe. Was bin ich für ein Kater, frage ich mich da. Bin ich krank oder verrückt?«

Die Eule lächelte. »O ja«, sagte sie, »da hast du dir wirklich ein hübsches, ausgewachsenes Problem angelacht, das muß ich schon sagen. Aber ich verstehe dich sehr gut. Du hast einen kleinen Fehler gemacht. Mit seinem Futter sollte man nach Möglichkeit nicht sprechen, Kater. Man soll es fressen.«

»Aber sie sind nicht nur Futter!« sagte Raffael heftig. »Sie sind genauso Lebewesen wie wir! Sie sind lustig und lieb, und was erschreckend ist – ich glaube, sie haben mich ebenfalls gern! Verstehst du mich? Sie haben genauso das Recht zu leben wie wir!«

»Sicher haben sie das«, sagte die Eule. »Aber du mußt noch einige andere Dinge dabei beachten. Es sollte für Katzen keine Gewissensfrage sein, Mäuse zu fressen. Das ist nur natürlich. Katzen sind dazu da, Mäuse zu vertilgen, und die Mäuse wissen das auch sehr genau. Es ist ihr Spiel, verstehst du? Es ist ihr großes Lebensspiel, den Katzen immer wieder zu entwischen. Um dieses Spiel optimal spielen zu können, sind sie mit Schlauheit und Gewandtheit ausgestattet, mit einem kleinen

Körper, der sich leicht verbergen läßt, und mit der Fähigkeit, sich schnell zu vermehren.«

»Schon«, meinte Rafi. »Aber sie setzen bei diesem Spiel ihr Leben ein, während das unsere nicht im mindesten gefährdet ist.«

»Wer lebt, ist immer in Gefahr, das Leben zu verlieren«, sagte die Eule. »Du mußt das mehr von einem höheren Standpunkt aus betrachten. Du kannst morgen schon tot sein, wenn du unvorsichtig bist. Wenn du ein wenig nachdenkst, wirst du draufkommen, daß es auch für dich viele Gefahren gibt. Zum Beispiel kann dich ein Hund anfallen, ein Auto kann dich überfahren, ein Mensch könnte einen Stein nach dir werfen, du könntest vergiftetes Futter fressen oder vom Dach fallen. Es gibt viele Möglichkeiten, sein Leben zu verlieren, und es hängt von deiner Geschicklichkeit und deinem Wissen ab, ob du durchkommst oder nicht. Genau wie bei den Mäusen. Manchmal ist auch Glück im Spiel. Aber ich glaube, wenn man das, was man Glück nennt, näher betrachtet, kommt man drauf, daß es eigentlich etwas ganz anderes ist. Es gibt keinen Zufall. Jede Wirkung hat ihre Ursache. Doch ich denke, das ist zu hoch für dich...«

»Nein, nein, ich verstehe dich schon«, sagte Raffael, »... glaube ich zumindest...«

»Paß auf, du wirst mich gleich besser verstehen«, sagte die Eule.

»Ich verrate dir jetzt ein Geheimnis, das eigentlich keines ist. Jeder ahnt es, aber es wird nur selten darüber gesprochen.«

»Was meinst du?« fragte Raffael neugierig.

»Wir sind unsterblich«, sagte die Eule lächelnd. »Was von uns stirbt, wenn es soweit ist, das ist einzig und allein unser Körper. Wir selbst können nicht sterben.«

»Aber wer oder was sind wir dann?« fragte Raffael.

»Nun, wir sind wir«, sagte die Eule. »Du bist du – ein denkendes Wesen, das zur Zeit in einem Katzenkörper wohnt, und ich bin ich – ein Geist, der sich einen Eulenkörper als Behausung genommen hat. Und die Mäuse sind ebenfalls, jede für sich, eigene Wesen, die eben in Mäusekörpern durch die Welt spazieren. Der Körper und der Geist sind zwei verschiedene Angelegenheiten, Kater! Tatsächlich gibt es keine größeren Gegensätze als sie, und trotzdem bilden sie eine Einheit. Man darf dem Körper und seinem Tod keine zu große Bedeutung beimessen. Wir sollten nicht vergessen, daß wir nur aus dem einen Grund in einem Körper leben, um das Spiel des Lebens spielen zu können.« Die Eule schwieg einen Augenblick. Dann sagte sie: »Wenn zu viele Probleme auf uns einstürzen und aus dem Spiel scheinbar ernst geworden ist, besteht die Gefahr, daß wir nach und nach glauben, wir *sind* der Körper, und uns furchtbare Sorgen um unser Überleben machen. Das ist Unsinn, denn *wir* selbst sind ja unsterblich. Und du machst dir Sorgen um das Überleben der Mäuse. Auch sie sind unsterblich. Sterben können nur ihre Körper, die dadurch andere Körper am Leben erhalten, zum Beispiel Katzenkörper. Vergiß nicht: Auch wenn du an Altersschwäche sterben solltest, dein toter Körper dient den Würmern als Nahrung. Die Würmer wieder sind wichtige Nahrung für Maulwürfe und so weiter.«

»Das klingt aber irgendwie erschreckend«, sagte Rafi. »Gibt es nur zu diesem Preis Leben – daß einer den anderen fressen muß?«

»Nein«, sagte die Eule. »Das *wirkliche* Leben besteht zu überhaupt keinem Preis. Es *ist* ganz einfach, es war anscheinend immer und wird wahrscheinlich immer sein. Was du meinst, das ist der vergängliche Teil des Lebens. Was glaubst du, wozu dein Körper Reißzähne und Krallen hat? Eben, um Mäuse fangen zu

können und so weiterleben zu können. Die Mäuse haben, wie gesagt, schnelle Beine und kleine Körper, die sich leicht verstecken lassen, um überleben zu können. Die Menschen zum Beispiel halten sich Schweine und viele andere Tiere, die sie töten und verzehren, um ihre Körper zu ernähren. Keiner findet etwas Böses dabei. Problematisch wird es nur, wenn die Liebe ins Spiel kommt. Die Liebe ist etwas Unendliches. Sie steht über Zeit und Raum. Bevor du mit den Mäusen gesprochen hast, hast du sie auf körperlicher Ebene als Futter verstanden und als Futter geliebt. Durch das Gespräch mit ihnen hast du aber begonnen, sie als geistige Wesen zu verstehen, und nun siehst du sie nicht mehr als Futter, sondern als deinesgleichen. Das ist dein Problem.«

»Aber wenn mein Körper tot ist, was passiert dann mit mir?« fragte Rafi.

»Diese Frage gefällt mir schon besser«, sagte die Eule. »Doch ich werde dir darauf keine befriedigende Antwort geben können, fürchte ich. Denn ich weiß natürlich nicht, was *du* dann tun wirst!«

»Du meinst, es ist uns freigestellt, was wir dann anfangen?« fragte Rafi.

»Ja, im Grunde ist es uns freigestellt«, sagte die Eule. »Es kommt darauf an, wie sehr du dir deiner geistigen Natur bewußt bist. Es gibt da verschiedene Stufen von geistiger Bewußtheit. Die unterste Stufe ist, daß du überhaupt kein Bewußtsein davon hast, daß du in Wirklichkeit ein geistiges Wesen bist. Dann glaubst du, du bist nur ein Körper, und wenn der Körper dann plötzlich stirbt, glaubst du, es wäre alles aus... Die höchste Stufe wäre, daß du dir so sehr deiner geistigen Natur bewußt bist, daß du nicht mehr am Leben im Fleischkörper teilnehmen brauchst. Du kannst es natürlich auch weiterhin tun, aber dann ist es nicht

mehr zwanghaft. Leider weiß ich nicht alles über das Leben, sonst wäre ich vielleicht nicht hier. Richtig wissen, was nach dem körperlichen Tod ist, werden wir erst, wenn es soweit ist. Es gibt da verschiedene Vermutungen. Einige glauben – übrigens auch die Mehrzahl der Mäuse –, daß sie nach dem Tod gleich wieder in einem neuen Babykörper wiedergeboren werden und damit das ganze Spiel von neuem beginnt, und andere wieder hoffen auf eine endgültige Erlösung von dem Leben in einem Körper. Vielleicht gibt es tatsächlich so etwas wie einen Himmel – ein höheres Dasein, unabhängig vom Körper. Fest steht allerdings, daß du diesen Himmel nur in dir selbst finden kannst.«

Rafi schwieg. Er wagte nicht mehr, weiterzufragen. Das, was er in den letzten Minuten gehört hatte, genügte ihm. Es war beinahe schon zuviel gewesen. Er konnte es so schnell nicht verarbeiten.

»Habe ich dich ein wenig überwältigt, Kater?« fragte die Eule belustigt. »Nun, grüble nicht zuviel. Wir werden uns noch öfter treffen und noch ausführlicher darüber reden.«

»Was die Mäuse betrifft, so bin ich so klug wie zuvor«, sagte Raffael. »Ich denke nicht daran, sie zu füttern!«

»Das ist ganz in Ordnung«, sagte die Eule. »Das mußt du mit dir ausmachen. Man sollte nie etwas tun, was man im Grunde seines Herzens nicht will. Nun hoffe ich für dich, daß du genug anderes Futter findest, damit du nicht verhungerst. Was hast du eigentlich heute gespeist, Kater?«

»Hühnerknochen...«, sagte Rafi.

»Und *das* hat dich nicht gestört?« Die Eule lachte. »Nun, dann rede doch einmal mit den Hühnern. Oder nein – laß es lieber, sonst verhungerst du mir tatsächlich noch!« Vor Lachen sträubte die Eule ihr Gefieder.



»Milch«, murmelte Rafi, »es bleibt mir noch Milch...« Aber dann mußte er ebenfalls lachen.

»Ich werde morgen wiederkommen«, sagte die Eule. »Doch nun muß ich noch einige Besuche machen. Schlaf gut, Kater, und grüble nicht zuviel. Es ist alles viel einfacher, als du denkst. Gute Nacht!« Damit breitete die Eule ihre Schwingen aus, stieß sich mit einigen sanften Flügelschlägen ab und schwebte lautlos davon.

Rafi sah ihr noch lange nach. Dann wandte er sich um, stieg vom Dach und ging zu seinem Schlafplatz auf dem Heuboden. Er kuschelte sich ins Heu und war kurz darauf eingeschlafen.



*14. Kapitel*

**Unheil liegt in der Luft**

Die Mühlenratzen hatten die ganze Nacht durchgearbeitet. Schwarzpelz hatte ihnen nicht eine Minute Ruhe gegönnt. In unregelmäßigen Abständen war er zu den Arbeitsstellen gekommen, hatte sich persönlich vom Fortschritt des Baus überzeugt und hatte die schuftenden Ratzen unerbittlich angetrieben. Die Mühlenratzen waren allesamt so müde und abgearbeitet an diesem Morgen, daß sie nur einen Gedanken fassen konnten: Schlaf. Sie wollten schlafen, schlafen, schlafen. Nicht einmal an Fressen konnten sie denken. Ihre Müdigkeit hatte einen Punkt erreicht, wo alle anderen Bedürfnisse außer Sichtweite geraten waren. Sie wollten nur schlafen. Und genau im richtigen Moment war Schwarzpelz bei den neugegrabenen Gängen aufgetaucht und hatte den ganzen Vormittag zur Ruhepause erklärt. Aufatmend hatten die Ratzen ihre Arbeit eingestellt und waren zu ihren Schlaflöchern gekrochen. Dort lagen sie nun wie tot und ruhten sich aus. Schwarzpelz hatte vorher noch einen Frühstücksfuttertrupp zusammengestellt und ihn zur Halde geschickt, damit sich die erschöpften Arbeiter stärken konnten, wenn sie aufwachten.

Schwarzpelz lag in seiner Höhle und überdachte die Situation. Sie sind ganz schön abgeschlafft, dachte er. Genau so ist es richtig. Ich werde ihnen keine Sekunde Zeit geben, um über Meuterei nachzudenken. Arbeiten, fressen, schlafen – das ist

das Programm bis morgen früh. Dann sollen sie sich den ganzen morgigen Tag ausruhen – was ihnen sicher sehr gefallen wird –, und am Abend führe ich sie gegen die Kanalratzen. Das wird sie weiter aufmuntern. Wir werden die Kanalratzen gefangennehmen und zwingen, den Bau weiterzuführen. Dann habe ich endgültig gewonnen. Den Mühlratz möchte ich sehen, der da nicht mit Begeisterung mitmachen wird! Sie werden dann ihren ganzen Haß, den sie jetzt unterdrückt gegen mich hegen, auf die gefangenen Kanalratzen übertragen und sie ebenso, wenn nicht noch mehr, schufteten lassen. Sie sollen sich ruhig als Herren fühlen, denn dadurch werden sich mich um so mehr als obersten Führer anerkennen, und ich bin die Sorge los, sie andauernd kontrollieren zu müssen. Sie werden immer mehr zu meinen Werkzeugen werden und in meinem Sinn denken und handeln. Schwarzpelz hustete.

Verfluchter Husten! dachte er. Ich sollte schon längst gesund sein. Ich muß mehr in die Sonne gehen. Die Sonne wird mich heilen. Aber zuerst kommen die Kanalratzen dran. Erst dann habe ich Zeit, mich mehr um meine Gesundheit zu kümmern. Hm... dann werde ich mir eine Leibwache aufstellen und mir ein warmes Plätzchen suchen. Drei Stunden Sonne am Tag sollten genügen... Noch eine Sache muß ich beachten... die innere Sicherheit. Trotz allem kann es geschehen, daß einzelne Mühlratzen im geheimen gegen mich intrigieren. Dem muß von Anfang an ein Riegel vorgeschoben werden. Die Hauptverdächtigen sind die fünf Ratzen, die damals mit diesem Wühler den Aufstand geprobt haben. Sie muß ich besonders im Auge behalten. Brandy werde ich mir als Spitzel und Spion erziehen. Der Kleine ist total in meiner Hand, aber ich brauche in Zukunft noch mehr solche Brandys. Ich muß alles wissen, was um mich vorgeht... Sind dann die Kanalratzen versklavt und die Mühl-

ratzen treu ergeben und unter geheimer Aufsicht und der Bau fertig ausgebaut, kommt der nächste Schritt auf der Leiter zur Macht. Neue Feinde müssen gefunden werden, damit das ganze System nicht zusammenbricht. Neue Feinde und neue Futterplätze, neue Kriege und neue Siege und eine immer wachsende Ausweitung des Territoriums. Die Mühle wird die Zentrale sein in einem weitverzweigten Herrschaftsnetz...

»Brandy!« rief Schwarzipelz in eine Nebenhöhle.

Der Gerufene erschien fast augenblicklich. »Ja, mein Häuptling?« fragte Brandy.

»Geh nach oben und sieh nach, ob das Frühstückskommando schon zurück ist, und bring mir mein Futter. Höre genau, was geredet wird, und berichte mir dann. Abtreten!«

»Jawohl, mein Häuptling«, sagte Brandy und verließ die Häuptlingskammer. Er kroch in den großen Mühlraum und ging zur Tür. Die Frühstücksholer waren noch nicht zurück. Brandy ging zum Mündungsloch des Erdganges zurück, schob sich mit dem Hinterteil zuerst hinein, um gegen eventuelle Angriffe anderer Tiere in Sicherheit zu sein, und überdachte seinerseits die Lage. Auch er hatte die ganze Nacht mit den anderen arbeiten müssen. Einige der Mühlratzen hatten ihm verächtliche und feindliche Blicke zugeworfen, aber dabei war es geblieben. Keiner hatte ein Wort mit ihm gesprochen. Alle wußten, daß es es gewesen war, der Wühler verraten hatte, und sie ahnten, daß Brandy unter dem besonderen Schutz des Häuptlings stand.

Ich muß unbedingt mit Einohr sprechen, überlegte Brandy. Ich hoffe, er ist bei dem Frühstückskommando. Leider habe ich ihn die ganze Nacht über nicht zu Gesicht bekommen. Ich muß ihm ganz schnell berichten, was ich erfahren habe. Einohr muß Gelbzahn heute abend sagen, daß Schwarzipelz einen Angriff auf die Kanalratzen machen will. Doch was wird Gelbzahn dann

machen? Es ist alles so kompliziert... Gelbzahn ist die einzige Rettung. Ich muß ganz einfach seiner Klugheit und Umsicht vertrauen. Gelbzahn wird uns aus dem Schlamassel holen!

Brandy mußte an die alten Zeiten denken, als Gelbzahn noch Häuptling gewesen war. Im Vergleich mit den jetzigen Zuständen schienen ihm die damaligen paradiesisch gewesen zu sein. Wie oft war er zusammen mit Wühler auf die Halde gegangen... Ach, Wühler... Schließlich nickte Brandy ein. Der zurückkommende Frühstückstrupp fand ihn schlafend in der Eingangshöhle.

»Brandy, wach auf!« rief Einohr und zupfte ihn am Ohr. »Melde dem Häuptling, daß das Futter da ist, und bring ihm diesen Wurstzipfel!«

Brandy riß die Augen auf. »Oh, Einohr!« Brandy senkte seine Stimme zu einem Flüstern. »Eine Neuigkeit: Schwarzipelz will morgen abend die Kanalratzen überfallen. Sag das Gelbzahn.«

»Was?!« flüsterte Einohr erregt zurück. »Bist du sicher?«

»Jaaa. Sag's Gelbzahn...«

Sie konnten ihr Gespräch nicht mehr weiterführen, denn die anderen Ratzen des Frühstückskommandos kamen herbei, um das Futter in den Bau hinunterzuschaffen. Brandy warf Einohr noch einen eindringlichen Blick zu, nahm dann den Wurstrest und kroch zur Häuptlingshöhle.

Zur selben Zeit hielten auch die Kanalratzen ihr Frühstück. Im Hauptkanalrohr lag noch immer in reichlichen Mengen das Futter, das sie von der Müllhalde herbeigeschafft hatten. Gierig schlangen sie sich die Bäuche voll. Rufus war schon zeitig am Morgen, als alle noch schliefen, durch den Geheimgang in das Bauernhaus eingedrungen und hatte dort mit gutem Futter seinen Magen gestopft. Nun hockte er im Brunnenschacht und

rauchte eine seiner Zigarren. Er dachte daran, wie gestern Igor und Gelbzahn mit dem Käsestück auf der Untertasse zurückgekommen waren. Und er ärgerte sich. Zu dumm! dachte Rufus. Allem Anschein nach sind die beiden tatsächlich in einer Speisekammer eines Menschenhauses gewesen. Es ist unglaublich, wie sie es geschafft haben, mit heiler Haut davonzukommen und noch dazu Käse mitzubringen! Dieser Gelbzahn ist der verwegenste Teufel, der mir je untergekommen ist. Dementsprechend war auch die Reaktion der anderen Ratzen. Sie bewundern Igor und Gelbzahn immer mehr. Dieser Schuß ist also nach hinten losgegangen und hat mich selbst getroffen. Ich muß mir etwas anderes einfallen lassen. Wenn ich die beiden noch einmal in ein Bauernhaus schicke, sind sie imstande und kommen abermals unversehrt zurück – womöglich mit noch besserer Beute. Ich muß sie mit einem todsicheren Schlag loskriegen.

Rufus zog an der Zigarre und schaute nachdenklich in die blaue Rauchwolke. Ob ich ihnen befehlen soll, den verschütteten Gang zur Futterkammer freizugraben? Ja, das ist eine gute Idee! Damit wären sie von den anderen abgesondert und könnten sie nicht mehr beeinflussen. Wenn sie schon nicht bei diesem Auftrag drauf gehen, so habe ich zumindest Zeit, mir etwas einfallen zu lassen, wie sie endgültig verschwinden könnten.

Gelbzahn, Igor, fünf alte Kanalratzen und ungefähr zehn jüngere saßen in der Versammlungshöhle, und Igor erzählte, wie er und Gelbzahn den Käse aus der Speisekammer gestohlen hatten. Er erzählte mit großer Phantasie und log, daß sich die Balken gebogen hätten, falls welche in der Nähe gewesen wären. Igor hatte die Geschichte schon einige Male erzählt und immer wieder Beifall und Bewunderung geerntet. Gelbzahn

war zufrieden. Noch eine oder zwei solcher Aktionen, und die Kanalratzen wären auf ihrer Seite. Dann könnte man es riskieren, Rufus zu entlarven. Gelbzahn hatte Igor nur mit Mühe davon abbringen können, Rufus gleich zu töten. Sie spielten ein sehr gewagtes Spiel. Diese eine, letzte Runde hatten sie gewonnen. Aber Gelbzahn war sich bewußt, daß Rufus diese Niederlage nicht so einfach hinnehmen würde. Er rechnete mit weiteren, größeren Schikanen von seiner Seite. Und als ob seine Gedanken Rufus herbeibeschworen hätten, stand dieser plötzlich im Eingang der Versammlungshöhle. – Da ist er ja schon, dieser hinterlistige Schleicher, dachte Gelbzahn. Bin neugierig, was jetzt kommt!

»Die Helden werden gefeiert«, sagte Rufus. »Sehr schön. Ich habe einen weiteren Auftrag für euch. Nach der Speisekammeraktion wird das ein Kinderspiel für euch sein. Igor und Gelbzahn, hört zu: Wir müssen für die Zukunft Vorsorge treffen. Die Futterkammer im Menschenhaus war, bevor der Bauer den Ratzengang entdeckt hat, immer eine wichtige Nahrungsquelle. Wir sollten sie uns wieder zugänglich machen. Der verschüttete Gang muß freigemacht werden. Oder, wenn das nicht geht, muß ein neuer Zugang in die Kammer gegraben werden. Wer wäre besser dafür geeignet als unsere zwei stärksten und klügsten Ratzen?«

Beifälliges Gemurmel ringsum.

»Igor und Gelbzahn! Marschier gleich los und macht euch an die Arbeit! Kommt am Abend zu mir in die Höhle und berichtet mir, wie es euch ergangen ist. Und ihr anderen: Hockt nicht so faul herum! Macht euch auch nützlich. Macht Erkundungsgänge im Hauptkanalrohr. Seht nach, ob sich irgend etwas tut außerhalb des Baus, und berichtet mir ebenfalls am Abend. Auf geht's! Erhebt eure Hintern!«

Rufus drehte sich um und ging zu seiner Höhle zurück. Und ich werde ein kleines Schläfchen machen, dachte er zufrieden. Er wühlte sich in die Federn und döste langsam ein.

Igor und Gelbzahn gingen kanalaufwärts zu dem Schacht, durch den sie in der Nähe der Futterkammer ans Tageslicht steigen konnten.

»Also, ich würde ihn immer noch liebend gern an der Gurgel packen«, sagte Igor. »Aber diesmal hat er einen Fehler gemacht. Das Freilegen des Ganges zur Futterkammer ist so gut wie ungefährlich. Wenn wir einmal im Erdgang sind, kann uns niemand etwas anhaben. Es ist bloß eine Mordsschinderei.«

»Daß dieser Auftrag nicht lebensgefährlich ist, weiß Rufus ganz bestimmt«, überlegte Gelbzahn. »Vielleicht ist ihm im Moment nichts Besseres eingefallen. Einen Zweck erreicht er dadurch aber trotzdem: Solange wir graben, sind wir weg von den anderen und können nicht gegen ihn Stimmung machen. Rufus rechnet sicher, daß wir mehrere Tage brauchen werden, um den Gang freizubekommen. In der Zeit wird er vermutlich neue Teufeleien aushecken. Wir werden ihm aber einen Strich durch die Rechnung machen, indem wir den verstopften Gang so schnell wie nur möglich freilegen werden.«

»Du meinst, wir sollten tatsächlich graben?« fragte Igor. »Ich habe gedacht, wir legen uns aufs Ohr und berichten dann, daß es unmöglich ist, die Sache zu tun...«

»Nein«, sagte Gelbzahn. »Wir werden einen neuen Gang zur Futterkammer graben. Und wir werden schuften wie nie in unserem Leben. Stell dir vor, mit welchen Augen wir angesehen werden, wenn wir den Gang heute noch freilegen könnten! Das wäre ein weiterer Punkt für uns und wieder ein Schritt näher unserem Ziel.«

Igor seufzte. »Du machst es dir wirklich nicht leicht, Gelbzahn«,



sagte er. »Glaubst du wirklich, daß es der Mühe wert ist?«

»Komm, rei dich zusammen, Igor«, sagte Gelbzahn. »Der zukünftige Häuptling der Kanalratzen sollte noch viel schwierigere und mühseligere Aufgaben ins Auge fassen können.«

»Zukünftiger Häuptling – meinst du damit mich?«

»Sicher«, sagte Gelbzahn. »Wen sonst? Wenn Rufus entmachtet ist, wirst natürlich du den Haufen übernehmen. Was glaubst du sonst, weshalb ich mir solche Mühe gebe, dir etwas beizubringen?«

Igor lachte. »Bescheiden bist du nicht gerade.«

»Das hat nichts mit Bescheidenheit zu tun«, sagte Gelbzahn. »Vergiß nicht, daß ich lange Zeit Häuptling der Mühlratzen gewesen bin. Ich habe die Erfahrung, die du brauchst, wenn du Häuptling der Kanalratzen wirst. Hör mir zu und lerne dabei!«

Sie waren bei dem Kanalschacht angekommen und machten sich an den Aufstieg. Sie kletterten ins Freie und gelangten unbehelligt zum Eingang des verschütteten Ganges, der zur Futterkammer führte. Igor und Gelbzahn stiegen hinunter und begannen mit der Arbeit. Während sie in langsamem, aber stetem und ausdauerndem Rhythmus gruben, gab Gelbzahn Igor weitere Ratschläge, die ihm bei der zukünftigen Leitung der Kanalratzen von großem Nutzen sein sollten.

»Gib niemals dem Drang nach, Rache üben zu wollen«, sagte Gelbzahn. »Du schadest dir dabei immer nur selber. Wahre Größe steht weit über Rachegefühlen. Die Bösen fangen sich früher oder später in ihren eigenen Netzen. Irgendwann gibt es für sie immer ein bitteres Ende. Und mag die Einladung zum Haß noch so groß sein – folge ihr nicht. Denn wenn du das tust, steigst du auf die erbärmliche Stufe solcher Kreaturen herab und wirst bald so wie sie. Als Häuptling solltest du deine ganze Kraft darauf richten, jeden einzelnen deines Volkes geistig unabhän-

gig zu machen. Dann funktioniert nämlich alles wie von alleine. Nimm ihnen die Angst, gib ihnen Selbstvertrauen, indem du sie zu wünschenswerten Taten anregst, und alle werden gewinnen!« So sprach Gelbzahn, und Igor hörte ihm aufmerksam zu.

Rufus erwachte ungefähr eine Stunde, nachdem Gelbzahn und Igor den Bau verlassen hatten. Sein Erwachen war jäh – ein Angsttraum hatte ihn aus dem unruhigen Schlummer geschreckt. Rufus fühlte sich nicht gut. Benommen dachte er an seinen Traum. Er hatte geträumt, daß er in einer finsternen, engen Erdröhre eingeschlossen war. Plötzlich war die Decke über ihm eingestürzt und hatte ihn zu erdrücken gedroht. In diesem Moment war er aufgewacht. Solche Träume bedeuten nichts Gutes! dachte Rufus besorgt. Schon lange habe ich nicht mehr so einen schrecklichen Traum geträumt. Es muß etwas bedeuten – aber was? Drohte Gefahr?

Rufus beschloß, den ausgetrockneten Brunnenschacht aufzusuchen. Dieser Ort hatte immer noch jede Bedrückung fortgenommen. Er würde eine Zigarre rauchen und noch einmal alles überdenken. Er schob den Wurzelveilchen zur Seite und schlüpfte in den Tunnel. Unsinn! dachte er, als er so durch die Erde kroch. Was soll mir schon passieren? Ich habe alles fest im Griff. Das einzige, das zu Sorgen Anlaß geben könnte, war die Situation mit Igor und Gelbzahn. Rufus war am Ende des Ganges angekommen und wollte eben in den Brunnen kriechen, als es ihn plötzlich blitzartig durchzuckte. Er kroch einige Schritte zurück und musterte die Decke des Erdtunnels, knapp über dem Eingangsloch zum Brunnenschacht. Natürlich! dachte er. Der Traum war schon richtig. Nur mit dem wesentlichen Unterschied, daß nicht ich es bin, der lebendig begraben werden soll, sondern meine Feinde!

Rufus betrachtete noch einmal genau die Decke und kroch dann rasch durch den Geheimgang in die Gemüsekammer des Bauernhauses. Dort suchte er einige kräftige Holzstücke zusammen und kroch wieder zum Brunnenschacht zurück. Dann machte er sich an die Arbeit. Zum ersten Mal seit langer Zeit arbeitete er sehr hart. Böse Gedanken waren seine Antriebskraft und die Gewißheit, daß er mit dieser Falle, die er da baute, Igor und Gelbzahn für immer aufs Trockene setzen würde. Nach drei Stunden war die Falle perfekt. Rufus begutachtete noch einmal sein Werk, beseitigte alle Spuren und kroch in seine Schlafkammer zurück. Dort setzte er sein Schläfchen fort mit der Gewißheit, daß er diesmal keine Alpträume träumen würde.

Raffael spazierte zur selben Zeit über die Dächer. Sein Ziel war Susis Scheune. Er wollte ihr guten Tag sagen und sich erkundigen, ob Kotti schon bei ihr aufgetaucht war. Rafi hatte den frühen Vormittag wieder schlafend verbracht, nachdem er sein Milchfrühstück getrunken hatte. Er hatte ein hohles Gefühl im Magen, und er ertappte seinen Körper dabei, wie er nach der wunderbar sättigenden Mäuse-Nahrung verlangte. Das gestrige Gespräch mit der Eule fiel ihm wieder ein. Wie hatte sie gesagt? Es sollte für Katzen keine Gewissensfrage sein, Mäuse zu fressen. Vielleicht hatte sie recht. Aber es *war* für ihn eine Gewissensfrage, und daran konnte er nichts ändern. Rafi hatte heute absichtlich die Nähe des Speichers gemieden. Er wollte keine Maus sehen, um nicht noch ärgere Gewissensbisse zu bekommen. Er versuchte tatsächlich, die Anwesenheit der Mäuse aus seinem Denken zu verdrängen.

Raffael stieg über die Leiter in den Hof von Susis Revier hinunter und schlüpfte in die Scheune. Er traf Susi, wie sie eben auf den Heuboden klettern wollte.

»Hallo, Rafi!« begrüßte ihn Susi.

»Servus, Susilein!« sagte Raffael und berührte sanft ihre Schnauze. »Hat sich Kotti schon blicken lassen?«

»Nein«, sagte Susi. Aber das schien ihr nichts mehr auszumachen. »Hast du schon gefrühstückt?« fragte sie.

»Na ja. So recht und schlecht«, antwortete Rafi. »Außer Milch habe ich noch nichts im Magen.«

»Ich habe heute richtige Leckereien bekommen«, sagte Susi. »Wenn du magst, kannst du kosten, es ist genug da. Schau, dort neben dem Pflug liegt es – aber laß mir noch was übrig!«

Rafi lief gleich zum Pflug. Auf einem Blatt Zeitungspapier lagen dort die Reste eines Fisches. Oh, wie das roch! Hastig begann er zu fressen. Ein Teller kalter Milch stand auch daneben. Rafi zwang sich, nicht alles wegzuputzen, schlabberte etwas Milch und ging dann zu Susi, die sich auf einem weichen Gersten-Strohballen niedergelegt hatte. Rafi legte sich neben sie. Zu seiner Überraschung begann nun Susi, sein Fell zu lecken. Sie wusch ihn an jenen Stellen, die er mit seiner Zunge nicht erreichen konnte – am Hinterkopf und am Rücken. Schnurrend ließ er es sich gefallen. Susi lachte leise. »Mein armer Rafi«, sagte sie. »Wie lange ist es schon her, seit dich eine Katze so gewaschen hat? Komm, mein Mohrli, ich putz' dich, damit du mir nicht ganz verkommst.«

Rafi schnurrte vor Behagen. Ja, es ist schon lange her, dachte er. So hat mich Zilli immer gewaschen... Und er stellte sich vor, daß es seine Zilli wäre, die ihm jetzt das Fell leckte.

»Gut so?« fragte Susi.

Rafi ließ als Antwort ein tiefes Brummen hören.

»Weißt du, daß dich Nelly sehr, sehr gern hat?« fragte Susi plötzlich.

»Nelly?« murmelte Raffael. »O ja, ich habe sie auch ganz gern.«

»Nur »ganz gern?« sagte Susi. »Mehr nicht? Rafi, du bist ein schwieriger Fall. Wann wirst du dir endlich eine neue Freundin zulegen? Weißt du, Nelly würde recht gut zur dir passen...«

»Gib's auf, Susi«, sagte Rafi, öffnete die Augen und schaute versonnen vor sich hin. »Ich liebe noch immer Zilli. Ich kann sie nicht vergessen. Vielleicht kommt sie doch noch zurück... Darauf warte ich. Ich...« Rafi sprach den Satz nicht weiter.

»So, jetzt bist du wieder ein hübscher, sauberer Kater«, sagte Susi.

Raffael schloß schnell seine Augen und flüsterte hastig, ohne dabei seine Lippen zu bewegen: »Mach weiter, Susi! Schnell!«

»Aber warum...«

»Pst! Leise! Lecke weiter und tu so, als ob du mich küssen würdest«, flüsterte Rafi. »Und schau auf keinen Fall zum hinteren Scheunentor! Kotti guckt herein. Das ist *die* Gelegenheit!«

Susi schaltete rasch. Mit übertriebener Sorgfalt und nicht zu übersehender Zärtlichkeit begann sie Raffaels Kopf zu beschnusen.

»Guuut«, murmelte Rafi. »Und jetzt küß mich... Jaaa...

Köpfchenreiben... Schwanzkringeln nicht vergessen... und schnurren, immer nur schnurren... lauter.«

Kotti zog den Kopf zurück. Er war furchtbar wütend und eifersüchtig und verwirrt. So ist das also! dachte er. Mein bester Freund... Susi... Aber seine Eifersucht und sein Zorn wurden sogleich gedämpft, als er sich bewußt wurde, daß er diese Szene ja heraufbeschworen hatte, und Kotti schämte sich plötzlich. Dazu kam noch, daß seine heiße Liebe zu Jasmin gestern abend eine unerwartete Abkühlung erlitten hatte. Kotti war in dem Bewußtsein, daß er Jasmin nun endgültig erobern würde, gestern abend zum Haus des Schusters gelaufen. Als er durch

die Scheune in den Hof geschlüpft war, hatte er feststellen müssen, daß er nicht der einzige war, der an diesem Abend ein Rendezvous mit Jasmin hatte. Der ganze vordere Hof schien voll mit Katern zu sein. Mindestens zehn Kater scharwenzelten um Jasmin herum und schmierten ihr in einem fort Honig ums süße Mäulchen. Er glaubte zwar nicht, daß Jasmin sie alle herbestellt hatte, aber sie tat auch nichts, um sie fortzuschicken, als er auftauchte. Ja, sie behandelte ihn mit nicht mehr und nicht weniger Aufmerksamkeit als alle anderen auch. Das war es, was ihn so gestört hatte. Und dieser Max, dieser Rüpel! Er hatte sich besonders in die Nähe Jasmins gedrängt, und Jasmin hatte es sich mit offenbarem Wohlbehagen gefallen lassen. Und nun mußte er Susi und Rafi beim Schmusen ertappen! Kotti fühlte sich mit einem Mal traurig. Geschieht mir schon recht! dachte er. Ich habe Susi vernachlässigt und gekränkt. Es ist ganz natürlich, daß sie sich nach einem neuen Gefährten umsieht. Aber ausgerechnet Rafi! Das hätte Rafi nicht tun sollen... Und Jasmin? Habe ich noch Chancen bei ihr? Ich liebe sie doch noch immer, aber sie ist so freigebig mit ihrer Zuneigung... Bin ich etwa nur einer von vielen?

Kotti ging zu seiner Scheune, stieg zum Heuboden hinauf und schlüpfte in den langen Dachboden hinüber. Er wollte mit Mäusejagd seine trübe Stimmung vertreiben. Aber er war sehr unkonzentriert, und als ihm die zweite Maus entwischte, gab er es auf. Noch niedergeschlagener als zuvor ging er zum Heuboden zurück und ließ sich müde in die trockenen Gräser fallen. Susi und Rafi gingen ihm nicht mehr aus dem Kopf.

»Er ist weg«, sagte Raffael, als er nach einer Weile wieder einen Blick zum Scheunentor riskierte.

Susi hörte mit dem Schmusen und Lecken auf. »Meinst du, daß es etwas helfen wird?« fragte sie.

»Verlaß dich darauf.« Rafi lachte. »Du hast schon so gut wie gewonnen, Susilein. Aber laß dich nicht davon abhalten, mach ruhig weiter, das Ganze beginnt mir zu gefallen.«

»Du Schelm«, sagte Susi und gab ihm einen Klaps auf die Schnauze.

Gelbzahn und Igor hatten schwer geschuftet. Als der Abend langsam einbrach, beendeten sie für diesen Tag ihre Arbeit. Sie hatten zwar den Durchbruch zur Futterkammer nicht ganz geschafft, aber viel fehlte nicht mehr, das wußten sie. Sie waren guter Laune, wie es Wesen immer sind, die eine gute Arbeit vollbracht haben, auf die sie stolz sein können. Zudem hatte Igor in diesen wenigen Stunden viel von Gelbzahn gelernt. Ihr intensives Gespräch hatte noch dazu beigetragen, daß ihnen die Arbeit leichter von der Hand gegangen war. Zufrieden machten sie sich auf den Heimweg.

Leise schlichen sie zu dem Kanalschacht, stiegen hinunter und gingen kanaleinwärts. »Wir werden Rufus nicht sagen, daß wir den Gang schon so weit gegraben haben«, sagte Gelbzahn. »Er soll ruhig glauben, daß wir noch einige Tage zu tun haben. Auch den anderen sagen wir nichts. Um so größer wird der Effekt sein, wenn wir morgen den Durchbruch melden.«

»Gut«, sagte Igor. »Ich hoffe, deine Rechnung geht auf, Gelbzahn. Glaubst du, daß wir morgen schon Rufus' Geheimnisse aufdecken können?«

»Wir werden sehen«, sagte Gelbzahn. »Vielleicht – oder vielleicht auch nicht. Wir müssen die allgemeine Stimmung sehr genau abschätzen. Der Augenblick der Entlarvung muß gut gewählt sein. Es darf dabei keine Pannen geben.«

Sie trafen einige Ratzen und warfen ihnen im Vorbeigehen Scherzworte zu. Schließlich kamen sie beim Eingangsloch des

Baus an. Dann krochen sie hinein und gingen zu Rufus' Häuptlingskammer. Zwei andere Ratzen waren eben bei ihm und erstatteten Bericht, als Igor und Gelbzahn eintraten.

»...nichts gefunden?« sagte Rufus gerade. »Habt ihr auch genau gesucht?«

»Aber ja«, sagte einer der Ratzen. »Keine Abfälle, Häuptling. Aber was macht das schon? Wir haben noch genügend Futter vom Müllhalden-Fischzug. Das reicht noch mindestens für fünf Tage, und in der Zeit wird sicher etwas angeschwemmt werden.«

»Na gut«, sagte Rufus. »Und ihr, Gelbzahn und Igor? Wie sieht es bei euch aus? Werdet ihr den Tunnel zur Futterkammer freibekommen?«

»Sicher«, sagte Gelbzahn. »Aber es ist viel Arbeit...«

»Das habe ich vorausgesehen«, sagte Rufus. »Doch die Futterkammer ist wichtig. Setzt morgen früh die Arbeit fort und kommt zu Mittag wieder zu mir. So, das war's. Ihr könnt gehen.«

Die vier Ratzen krochen zur Versammlungshöhle, wo schon weitere Ratzen beisammensaßen.

»Puh, bin ich müde«, sagte Igor zu Gelbzahn. »Werde bald schlafen gehen.«

»Ja, ich auch«, antwortete Gelbzahn.

Sie plauderten noch eine Weile mit den anderen Kanalratzen, dann verließen sie gemeinsam die große Erdhöhle und gingen zu ihren Schlafhöhlen.

»Gute Nacht, Igor«, sagte Gelbzahn. »Schlaf dich gut aus. Morgen ist vielleicht ein wichtiger Tag...«

»...Nacht, Gelbzahn«, sagte Igor und verschwand in seinem Schlaf gemach.

Gelbzahn kroch zu seiner Schlafhöhle. Vor dem Eingang blieb



er stehen, horchte nach allen Seiten und lief dann, als er sicher war, daß kein Kanalratz in der Nähe war, rasch zum Eingang des Ratzenbaus. Er schlüpfte in den Hauptkanal, horchte auch hier, ob die Luft rein war, und eilte dann schnellen Schritts kanalabwärts.

Draußen war die Nacht voll eingebrochen, als Gelbzahn das Ende des Kanalrohres erreichte. Die Unken und Frösche sangen lauthals im Weiher, und im Gras verborgen musizierten die Grillen. Gelbzahn sog genußvoll die nach Blumen und Erde duftende Nachtluft durch die Nase. Er freute sich auf die kommende Begegnung mit Einohr. Gelbzahn war begierig zu erfahren, wie es jetzt in der Mühle stand. Am liebsten wäre er den Ratzensteig hinauf gelaufen, hinein in die Mühle und hätte laut gerufen: »Ich bin hier! Kommt raus, meine Ratzen, Gelbzahn ist zurückgekehrt! Laßt euch ansehen, wie es euch geht!« Doch statt dessen schlich er geduckt zum Ufer des Weihers hinunter und paßte auf, daß er nicht das geringste Geräusch verursachte.

Gelbzahn kam zu der Sandböschung, kletterte sie hoch, lauschte, schnüffelte, huschte zur Senke hinüber, lauschte wieder und glitt schließlich in die dunkle, mit Unrat und Gerumpel gefüllte Mulde hinunter. Er fand den rostigen Ofen und sah, daß Einohr noch nicht da war. Gelbzahn schob sich unter die breiten Blätter einer Klettenstaude, legte die Schnauze auf die noch warme Erde und wartete.

Wie es wohl Brandy in der Zwischenzeit ergangen ist? dachte er. Wühlers Tod hat ihn furchtbar mitgenommen. Brandy fühlt sich schuldig, der arme Kerl. Und genau betrachtet ist er es auch. Das kann ihm niemand abnehmen. Ein Verrat, auch aus Schwäche begangen, bleibt immer noch ein Verrat. Trotzdem, Schwarzpelz ist ein wahrer Teufel, direkt aus der Hölle her auf-

gestiegen. Kann man eine Schwäche unter diesen Umständen entschuldigen? Ja, man kann. Alle Beteiligten können sie entschuldigen, außer Brandy selber. Nur Wühler könnte Brandy verzeihen, doch der ist tot... Und Schwarzpelz – kann ihm jemand verzeihen? Diesem Erzbösewicht, diesem Teufel? Ja, dachte Gelbzahn, auch ihm kann man verzeihen. Man kann immer verzeihen. Wenn es auch noch so schwierig und unmöglich erscheint, so ist doch am Ende nichts einfacher, als zu vergeben. Es gibt keine Teufel. Schwarzpelz ist ein Ratz wie wir auch. Wer weiß, welch grausames Leben er hinter sich hat, das seine Gefühle für andere abgetötet hat und ihn zu dem gemacht hat, was er jetzt ist? Es ist wie ein Teufelskreis, in den unweigerlich jeder gerät, der durch ein erlittenes Übel zu hassen beginnt. Bald kann er nicht mehr unterscheiden, wer sein Freund und wer sein wirklicher Feind ist. Dabei merkt er nicht, daß er schön langsam und sicher selbst zu einem Ungeheuer geworden ist, das weitere Ungeheuer erzeugt. So geht das immer fort, und täglich und stündlich entstehen auf der ganzen Welt neue Schwarzpelze und neue Rufusse und wie sie alle heißen.

Doch warum fallen die meisten so leicht auf Haß herein? Sind die, denen Unrecht geschieht, wirklich so unschuldig, wie es den Anschein hat? Von nichts kommt nichts. Warum verfallen einige schneller dem Haß und einige langsamer und einige wenige überhaupt nicht? – Gelbzahn seufzte. Er merkte, daß sein Verstand nicht ausreichte, um dieses Problem zu ergründen. Mit dem Verstand schaffte er es nicht, wohl aber mit dem Herzen, und das gab ihm Hoffnung. Das konnte er tun: versuchen, selbst sauber zu bleiben, und alle anderen in seiner Umgebung auffordern, seinem Beispiel zu folgen.

Seltsam, dachte Gelbzahn. Früher habe ich selten solche

Gedanken gehabt. Sollte mich das schwierige Leben unter den Kanalratzen ein kleines bißchen geläutert haben? Es scheint so. Mich hat es etwas weiser gemacht – einen anderen hätte es vielleicht noch tiefer in den Sumpf gestoßen...

Gelbzahn hörte plötzlich Geräusche, oben am Rand der Mulde. Schritte näherten sich dem Ofen – Ratzenschritte.

»Gelbzahn! Gelbzahn!« hörte er gleich darauf geflüsterte Rufe. Gelbzahn rührte sich nicht. Sicher war sicher. Es konnte auch eine Falle sein. Einohr langte beim Ofen an und rief wieder: »Gelbzahn, bist du hier? Ich bin's, Einohr!«

»Bist du allein?« antwortete Gelbzahn aus seiner Klettenstaupe.

»Alles klar!« sagte Einohr und wandte sich in die Richtung, aus der Gelbzahn gesprochen hatte.

Die Begrüßung war kurz und herzlich. Gelbzahn betrachtete Einohr schmunzelnd. »Dein zweites Ohr ist auch nicht wieder nachgewachsen«, sagte Gelbzahn.

»Und deine Zunge ist so scharf wie eh und je«, erwiderte Einohr lachend.

»Los, erzähl!« sagte Gelbzahn, plötzlich wieder ernst geworden.

»Ganz zu Anfang...«, sagte Einohr, »Schwarzpelz will morgen abend die Kanalratzen überfallen!«

Gelbzahn erschrak. Mit allem hatte er gerechnet, aber nicht damit. Zumindest nicht so bald. »Verdammt...«, murmelte er.

»Brandy hat es direkt von Schwarzpelz erfahren«, sagte Einohr.

»Das mit Wühlers Tod weißt du bereits, nehme ich an. Aber was du nicht weißt, ist, daß wir seit zwei Tagen wie die elendsten Sklaven schufteten. Schwarzpelz läßt die Mühle ausbauen. Er hat unglaubliche Pläne... Er ist verrückt! Du kannst dir nicht vorstellen, was sich alles geändert hat seit deiner Flucht... Du bist doch bei den Kanalratzen – wie geht es dir dort?«

»Langsam, eines nach dem anderen«, sagte Gelbzahn. »Von

den Kanalratzen reden wir später. Jetzt erzähle mir ganz genau, was in der Mühle los ist!«

Und Einohr erzählte. Er erzählte von der Furcht, die sich in der Mühle ausgebreitet hatte wie eine Seuche, von Schwarzpelz' Plänen, soweit er sie kannte, von der riesigen Baustelle unter dem Fußboden der Mühle, von der harten Arbeit, zu der sie gnadenlos getrieben wurden, und von der allgemeinen Erlahmung der Willenskräfte der Mühratzen. Er erzählte davon, daß immer mehr Ratzen Schwarzpelz' scheinbare Allmacht zu bewundern begannen und daß es schon jetzt unmöglich schien, sie zu einem Widerstand gegen den Tyrannen aufzurütteln. Er berichtete auch von Schwarzpelz' offensichtlicher Krankheit und von Brandys neuer Stellung als Doppelspion.

Gelbzahn hörte mit größter Aufmerksamkeit zu und stellte hin und wieder Fragen. Nach etwa einer Stunde glaubte er, ein einigermaßen deutliches Bild von den Zuständen in der Mühle gewonnen zu haben. Noch während Einohr gesprochen hatte, war ein Plan in Gelbzahns Kopf gereift, wie er Schwarzpelz' Angriff morgen abend vereiteln könnte.

»...Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich tun soll«, schloß Einohr.

»Aber ich!« sagte Gelbzahn. »Hör zu, Einohr: Es wird morgen abend überhaupt keinen Kampf geben... Hör zu,, hör zu, unterbrich mich nicht. Du sprichst gleich morgen früh, bei passender Gelegenheit, mit folgenden Leuten: Dodo, Melchior, Rochus, Vico, Brandy und noch einigen, die deiner Ansicht nach absolut zuverlässig sind und noch nicht ganz von Angst vergiftet sind. Die ich eben genannt habe, sind ohnehin die mutigsten. Ihre Meinung hat immer Gewicht gehabt, wie du weißt – und das ist jetzt wichtig. Du sagst ihnen, daß ich am Leben bin, und du erklärst ihnen, wie sehr ich am Leben bin.

Verstehst du, was ich meine? – Gut! Schwarzpelz wird euch also in den Kanal führen. Er wird als erster gehen, wie ich ihn kenne, und die stärksten Ratzen seiner Streitmacht hinter sich versammeln. Das werdet ihr sein... Nun komme ich mit den Kanalratzen. Tapp, tapp, tapp. Wir treffen aufeinander, und was glaubst du, was jetzt passiert?«

»Was?« fragte Einohr.

»Nichts«, sagte Gelbzahn. »Vorerst wird nichts passieren. Verstehst du?«

»Nein«, sagte Einohr verwirrt.

»Es wird überhaupt nichts passieren, du Esel!« Gelbzahn lachte.

»Ich werde nämlich die Kanalratzen vorher unterweisen, daß sie keinen Finger krumm machen werden, wenn wir auf euch treffen. Und jetzt kommt's! Ihr werdet das gleiche tun – nämlich nichts! Wenn ihr – die stärksten – euch nicht rührt, werden die anderen auch nichts tun. Zudem werden sie hinter euch stehen, vor Angst bibbern und darauf warten, bis ihr zu kämpfen anfangt. Wer übrig bleibt, ist Schwarzpelz. Er wird dann wahrscheinlich herumbrüllen, aber das wird ihm nichts helfen, denn ihr werdet euch weiterhin nicht von der Stelle rühren. Dann gibt es zwei Möglichkeiten: Entweder Schwarzpelz ergreift die Flucht, oder er beginnt allein den Kampf. Im ersten Fall lassen wir ihn laufen, den armen Hund, doch im zweiten Fall müssen wir uns wehren. Es kann dabei nicht viel geschehen. Ihr werdet ihn von hinten packen und wir von vorne. Dann geben wir ihm eine tüchtige Abreibung und nehmen ihn fest. Das weitere wird sich finden.«

»Der Plan ist gut, vorausgesetzt, er funktioniert.«

»Er muß funktionieren«, sagte Gelbzahn. »Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Nur wenn wir alle zusammenhelfen, können wir ihn uns vom Hals schaffen.«

»Ja, wenn...«, sagte Einohr. »Wann haben wir jemals in dieser Weise zusammengehalten? Bisher hat immer das Recht des einzelnen Stärksten gegolten. Der stärkste Ratz ist immer automatisch Häuptling geworden. So war es immer, und alle haben damit übereingestimmt. Erinnere dich an dein erstes Zusammentreffen mit Schwarzpelz. Wenn Dodo und ich dir damals beigestanden hätten, wäre Schwarzpelz vielleicht nie an die Macht gekommen. Aber nein, wir haben ein altes Gesetz respektiert, wonach um die Häuptlingswürde gekämpft werden muß. Hätten wir damals schon alle zusammengehalten, wäre es nie soweit gekommen.«

»Du hast recht, Einohr«, sagte Gelbzahn. »Dieses Gesetz taugt nichts, das weiß ich jetzt – und ihr wißt es auch. Der Stärkste ist nicht immer der Beste. Ich habe viel dazugelernt in letzter Zeit. Wenn wir die Sache mit Schwarzpelz hinter uns haben, werden wir uns ein neues System des Zusammenlebens ausdenken. Der Anführer, falls wir dann überhaupt noch einen brauchen, darf sich nicht durch rohe Gewalt selbst bestimmen, sondern er sollte von allen nach Gesichtspunkten der Klugheit, der Umsicht und des guten Willens gewählt werden.«

»Ja«, sagte Einohr. »Das waren auch meine Gedanken in den vergangenen Tagen.«

»Du mußt ihnen das alles sagen«, sagte Gelbzahn. »Es muß klappen!«

»Und die Kanalratzen? Werden die so ohne weiteres mitmachen?«

»Nun, das ist meine Aufgabe, sie dahin zu bekommen«, sagte Gelbzahn nachdenklich. »Es wird nicht leicht sein... aber ich will dich jetzt nicht damit belasten. Verlaß dich auf mich. Ich werde Himmel und Hölle in Bewegung setzen, damit das gelingt!«

»Gut«, sagte Einohr. »Gelbzahn, du kannst dir nicht vorstellen, wie froh ich bin, dich hier getroffen zu haben. Auch ich werde alles tun, damit dieser Wahnsinn ein Ende nimmt. Und wenn ich Schwarzipelz höchst persönlich an die Gurgel springen muß – verflucht noch mal, ich würde es tun...«

»Es wird nicht dazu kommen«, sagte Gelbzahn. »Du wirst sehen, es wird alles so geschehen, wie wir besprochen haben. Geh jetzt zur Mühle zurück, bevor deine Abwesenheit auffällt... Also dann... bis morgen, Einohr.«

»Bis morgen, Gelbzahn!«

Sie gaben sich die Pfoten, dann drehte sich Einohr um und huschte in die Nacht.

Gelbzahn ging zum Kanal. Das wird ein harter Tag morgen, dachte er. Den Gang zur Futterkammer fertiggraben, die Kanalratzen in Begeisterung versetzen, Rufus entlarven und unschädlich machen und ihnen dann auch noch den Plan mit den Mühlratzen begreiflich machen. – Junge, das erfordert Nerven wie Drahtseile. Und was ist, wenn es schiefgeht? Gar nicht daran denken! So beginnen alle Pläne zu scheitern – mit der Vorstellung, daß sie schiefgehen könnten!

Gelbzahn kroch in das finstere Rohr und patschte mit leisen Schritten kanalaufwärts.

Zur selben Zeit saß Raffael auf dem Dach des Göttl-Hauses und führte ein Gespräch mit der Eule. Die Eule hockte auf dem Rauchfang, genau wie am Abend vorher. Raffael hatte ihr die ganze Geschichte mit Jasmin, Kotti, Max und Susi geschildert. Die Eule hatte ruhig zugehört und nur ab und zu mit den Lidern geblinzelt.

»...und so haben wir Kotti eifersüchtig gemacht«, schloß Rafi seine Erzählung. »Was meinst du dazu, Eule?«

Die Eule schwieg. »Was soll ich dazu sagen«, sprach sie nach einer Weile. »Eine hübsche Geschichte. Du hast bereits alles gesagt, was es dazu zu bemerken gibt. Susi liebt Kotti, du liebst Kotti und Susi, Kotti liebt Jasmin, Jasmin liebt Max und Kotti und anscheinend die Kater der ganzen Welt. Weißt du, man sollte seine Liebe nicht allein auf ein Wesen beschränken. Sicher, manche liebt man mehr und manche weniger – aus sehr persönlichen Gründen, das ist schon in Ordnung. Aber gewinnen tut derjenige, der alle lieben kann. Liebe hat viel mit Verstehen zu tun. Deswegen bemühe dich immer, die Welt mit den Augen des anderen zu sehen. Dann und nur dann hast du die Chance, ihn zu verstehen. Hat dir vorher etwas an ihm nicht gefallen, so wirst du nun, wo du ihn verstehst, sofort den Drang verspüren, ihm zu helfen. Du beginnst ihn zu lieben, je mehr es dir gelingt, ihm zu helfen. Doch selbst wenn es dir nicht sofort gelingt, ihn aus dem Schlamassel zu ziehen, wirst du ihn immer noch gern haben, weil du ihn verstehst.«

»Woher kommt dann die Eifersucht?« fragte Raffael.

»Aus der Furcht, nicht geliebt zu werden«, antwortete die Eule.

»Es gibt viel zuwenig Liebe auf der Welt. Die Liebe ist die größte Mangelware hier auf Erden.«

Sie schwiegen eine Weile. Jeder hing seinen Gedanken nach.

»Wo wohnst du eigentlich?« fragte Rafi schließlich.

»Oh, mal hier, mal dort – überall«, antwortete die Eule. »Wo es mir gerade gefällt, und es gefällt mir beinahe überall. Zur Zeit wohne ich auf einem Rauchfang...«

Raffael sah sie fragend an.

»Nun, hier!« rief die Eule lachend und hob einen Krallenfuß. Rafi mußte nun ebenfalls lachen.

»Aber es gibt schon einen Ort, an dem ich mich am liebsten aufhalte«, sagte die Eule. »Das ist der Wald auf dem Hügel dort,



im Westen. Der Wald ist ein großes, grünes Haus – voller Leben und doch still. Dort bin ich gerne. Dort leben auch viele meiner Artgenossen und ... der König der Nacht.«

»Der König der Nacht? Wer ist das?« fragte Rafi neugierig.

»Der Weise und der Mächtige«, sagte die Eule. »Ihr nennt ihn Uhu...«

»Ach, Uhu – ja, von dem habe ich schon gehört«, sagte Rafi.

»Und der ist ein König? Ist er denn noch weiser als du?«

Die Eule lachte. »O ja«, sagte sie. »Das ist er ganz bestimmt, ganz bestimmt. Doch weil wir gerade von ihm sprechen – mir fällt eben ein, daß ich heute noch den Steinkauz besuchen wollte. Er hat da ein kleines Problem... Muß also weiter, Kater...«

»Was hat er denn für ein Problem? fragte Rafi.

»Laß nur«, sagte die Eule. »Du würdest es nicht verstehen, auch wenn ich es dir erzählte. Aber du bist ein gelehriger Schüler, Kater. Ich bin zufrieden mit dir. Übrigens, morgen werden wir uns nicht treffen können. Es wird anderes Wetter kommen. Wasser, viel Wasser! Wir sehen uns dann erst übermorgen. Wünsch dir eine gute Nacht, Kater!«

Damit schwebte die Eule davon.

»Gute Nacht!« rief ihr Raffael nach.



*15. Kapitel*

**List und Gegenlist**

Der nächste Tag begann mit einem dunstigen Morgen, den die Sonne aber bald vertrieben hatte. Mit jeder Stunde, die sie gegen Mittag stieg, wurde sie heißer und glühender. Das Land hatte schon lange keinen Regen mehr gehabt, das wurde an diesem Vormittag besonders deutlich. Die Sonne glühte an diesem Tag nicht nur, sondern sie brannte, sengte und stach. Viele der Bauern waren frühzeitig von der Arbeit auf den Feldern und in den Weingärten heimgekehrt. Diese Hitze war nicht auszuhalten. Mißtrauisch und etwas besorgt musterten sie den weißblauen Himmel, unter dem die Luft flirrte und flimmerte. Doch die Bauern ließen sich von seiner makellosen Blankheit nicht täuschen. Sie wußten, wie schnell sich die Bläue verdunkeln konnte.

Etwas lag in der Luft... Regen ... Gewitter... So sehr auch die Bauern den Regen herbeiwünschten, den vor allem die Weingärten dringend brauchten, so sehr wünschten sie auch, daß kein zu arges Unwetter kommen möge, das große Schäden in Feld und Weingarten anrichten konnte.

Auch der Spiels-Bauer war heute früher als sonst heimgekehrt. Er war im relativ kühlen Geräteschuppen dabei, neue Eisen an den Pflug zu schrauben, denn eine der Arbeiten der nächsten Zeit würde es sein, die Stoppelfelder umzupflügen – Halmstürzen hieß diese Arbeit.

Während der Bauer im Schuppen mit Schraubenschlüssel und Pflugeisen hantierte, lagen die Mäuse nebenan auf dem Speicher in den kühlestn Mauerlöchern, die sie hatten finden können, und dösten. Sie hatten alle großen Durst, aber den Speicher zu verlassen, um einige saftige Gräser oder Blätter zu fressen, getrauten sie sich nicht, da sie den Spiehs-Bauer werken hörten. Diese Hitze setzte ihnen gewaltig zu. Sie hatten solchen Durst, daß sie kein einziges Getreidekorn hinunterbrachten. Bei dieser Hitze hatten sie auch keine Lust zum Körnerspiel. Einige unvollendete Mosaike lagen auf dem Boden ausgebreitet, und niemand kümmerte sich darum. Nicht einmal die Kraft, sie zu verwischen, hatten sie an diesem Vormittag aufgebracht, was sie sonst immer als wichtig angesehen hatten, da der Bauer doch unerwartet auf den Speicher kommen konnte und dann ihre Kunstwerke entdecken würde.

Raffael kam eben aus der Scheune durch den Hof geschlendert. Ihm fiel die ungewöhnliche Hitze vorerst gar nicht auf. Er sah die offene Schuppentür und hörte Metallgeklimper, und das weckte schlagartig seine Neugier. Diesen Schuppen hatte er seit längerem nicht mehr betreten, und dies war eine günstige Gelegenheit, seiner Nase neue-alte Gerüche zu schenken. Rafi betrat den dämmrigen Holzschuppen, strich an den Wänden entlang, schnupperte und setzte sich schließlich in die Nähe des Bauern, wo er ihm bei seiner Arbeit zusah.

Möchte wissen, was das wird, dachte Rafi und verfolgte interessiert jede Bewegung des Spiehs-Bauern. Dieser schaute kurz zu ihm, sprach ihn mit einigen Koseworten an und machte die letzten Handgriffe an dem Pflug. Dann erhob er sich aus seiner Hockstellung, betrachtete noch einmal befriedigt sein Werk, sammelte die Schraubenschlüssel ein und trat ins Freie. In der Tür blieb er stehen und lockte Rafi heraus. »Komm raus,

Kater«, sagte er. »Na, komm schon, ich kann dich doch nicht einschließen!«

Rafi erhob sich träge und spazierte zur Tür. Er rieb seinen Körper an den Hosenbeinen des Bauern, dieser schob ihn sanft beiseite und schloß die Schuppentür.

Der Bauer ging nun zur nächsten Tür, zur Gemüsekammer, und trat ein. Rafi folgte ihm auf den Fuß und wischte noch vor ihm in die kühle Kammer. Der Bauer stieg die Treppe zum Speicher hinauf. Er wollte nur nachsehen, wie es seinem Getreide ging. Raffael stockte das Herz, als er den Bauern die Falltür aufstemmen sah. Grauschnauz! dachte Rafi. Hoffentlich sind sie in ihren Löchern!

Der Bauer war im Speicher verschwunden. Rafi gab sich einen Ruck und lief mit hurtigen Sätzen die Holzterappe hoch. Er sah den Spiehs-Bauer nachdenklich vor dem Weizenberg stehen und auf den Boden schauen.

Gott sei Dank! dachte Rafi. Die Mäuse sind weg. Sicher haben sie ihn schon auf der Treppe gehört.

Der Bauer bückte sich nun und betrachtete die unvollendeten Körnermosaike. Er als Mensch konnte zwar diese ausgelegten Körnerflecken nicht als Kunstwerke erkennen, aber immerhin, er wertete sie als Spuren – als Mäusespuren. Eine genauere Musterung des Bodens, insbesondere gewisser Mauerwinkel sagte ihm, daß er recht hatte. Dort lag nämlich beachtlich viel Mäusedreck herum!

Der Bauer wandte sich um und winkte Raffael herbei. »Komm, Kater, Mäuse! Such! Such das Mausl!«

Rafi verstand seine Worte nicht, aber er wußte, was er meinte. Eifrig lief er herbei und tat so, als ob er die Witterung der Mäuse aufnehmen wollte. Er schlich an der Holzverkleidung der Wand entlang, duckte sich dann und wann, ließ die Ohren spielen,

simulierte erregtes Schwanzzucken, kurz, er zog eine regelrechte Kater-auf-Jagd-Show ab.

Aus den Augenwinkeln heraus bemerkte Rafi, wie ihn der Bauer befriedigt beobachtete. »Gut so, Rafi!« sagte der Spiehs-Bauer. »Mach nur weiter. Ich geh' jetzt und laß dir die Falltür offen. Aber daß du mir nicht wieder Dreck ins Getreide machst!« fügte er hinzu und drohte mit dem Zeigefinger. Dann stieg er polternd die Treppe hinab.

Als seine Schritte im Hof verklungen waren, bückte sich Rafi zu einem Loch in der Holzwand und flüsterte: »Grauschnauz! Hörst du mich? Ihr könnt herauskommen, er ist weg!«

Gleich darauf tauchte auch wirklich Grauschnauz' zierlicher Kopf in dem Loch auf. »Servus, Rafi«, sagte er und kroch vollends heraus. Hinter ihm glitzerten Silberohrs furchtsame Knopf äugen im Mausloch.

»Sind wir weiterhin Freunde?« piepste Grauschnauz.

»Aber ja«, sagte Rafi. »Doch jetzt hat sich einiges verändert! Schau, der Bauer hat die Tür offengelassen. Er erwartet von mir, daß ich euch verputze!«

Weitere Mäuseschnauzen wurden in den diversen Löchern längs der Wand sichtbar. Die anderen Mäuse hatten ebenfalls den Abgang des Bauern gehört und lugten vorsichtig in den Raum, um die Lage zu erkunden.

»Kommt her!« rief Grauschnauz. »Es ist Rafi. Er tut euch nichts. Er ist mein Freund. Schaut!« Grauschnauz sprang Raffael auf den Rücken, stieg auf seinen Kopf und hielt sich an seinen weichen Ohren fest.

»Nicht...«, sagte Raffael verlegen.

Als die anderen Mäuse das sahen, verloren sie jegliche Scheu. Eine hinter der anderen tapsten sie hervor und umringten Grauschnauz und den Kater. Einige berührten vorsichtig seinen

Schwanz, zogen sich zurück, um gleich darauf wieder den Schwanz zu betasten.

Rafi war das irgendwie peinlich. Mit einem Ohr horchte er zum Treppenaufgang, ob da auch niemand kam und ihn in dieser Situation ertappte.

Die Mäuse wurden immer zutraulicher und vertrauensvoller. Sie piepsten und lachten, und schon hopste eine zweite Maus auf Raffaels Rücken. Es war natürlich Mudi.

»Runter!« befahl Raffael mit gespielterm Ärger. »Seid doch einmal vernünftig! Hört mir zu, ich muß euch etwas Wichtiges sagen!«

Endlich brachte er die Mäuse dazu, daß sie ihn anhörten. In einem Halbkreis standen und hockten sie vor dem schwarzen Kater, schauten lieb und zutraulich zu ihm hinauf und warteten, was der große Freund zu sagen hatte.

»Ihr müßt ab jetzt vorsichtiger sein«, sagte Raffael. »Ihr dürft keine Spuren mehr machen, hört ihr? Keine Körnermosaik mehr, und ein verborgenes Klosett müßt ihr euch auch suchen! Die Tür ist von jetzt an offen, schaut! Der Bauer wird öfter kommen und nachsehen, ob ich gute Arbeit geleistet habe. Nur wenn er keine Spuren von euch findet, kann ich ihm verschwindeln, daß ich unter euch aufgeräumt habe, verstanden?«

»Jaa, ja, jaa!« piepste es in der Runde.

»Wir werden alles so machen, wie du gesagt hast!« versicherte Rupert, indem er vortrat. »Wir danken dir sehr, Rafi, daß du uns in Schutz nimmst!«

»Schon gut«, sagte Raffael.

Da rief plötzlich eine Maus vom Treppenaufgang her: »Dort unten liegt Gemüse! Kommt alle her! Daran können wir unseren Durst löschen!«

Als die Mäuse das hörten, rannten sie alle zur Falltür und

schauten hinunter. Tatsächlich! Gemüse! Karotten, Kohlrüben, saftige Tomaten.

»Also gut. Löscht euren Durst«, sagte Raffael. »Ich werde vorausgehen und unten vor der Tür aufpassen, ob einer kommt, solange ihr futtert. Aber nagt um Himmels willen nicht *alles* an, hört ihr?«

Rafi stieg die Treppe hinunter, und die Schar der Hausmäuse folgte ihm, indem sie geschickt an den Längspfosten der Treppe hinunterkletterten.

Bald darauf waren nur noch leise Schmatzlaute zu hören. Da wurde eine Tomate aufgebissen und benagt, dort bewegte sich eine saftige Kohlrübe unter dem Ansturm von drei Paar Nagezähnen. Raffael lugte zum Wohnhaus der Menschen. Aber weder der Bauer noch die Bäuerin oder der Sohn zeigten sich. »Ich gehe jetzt«, sagte Rafi in die Kammer hinein. »Verschwindet auf euren Speicher und denkt daran, was ich gesagt habe. Tschuß, Grauschnauz!«

Rafi ging durch den Hof zum Stall. Nun ist meine Lage noch schwieriger geworden, dachte er. Jetzt werden mir die Menschen vielleicht überhaupt kein Futter mehr geben, weil sie annehmen werden, daß ich Mäuse genug zu fressen habe. Na dann...

Gelbzahn und Igor waren schon zeitig am Morgen zur Scheunenmauer gewandert, um den Gang zur Futterkammer fertig zu graben. Als Rufus ein wenig später aufgewacht war und nach ihnen verlangt hatte, hatte er von einigen der älteren Ratzen folgendes zur Antwort bekommen: »Die zwei sind schon bei der Arbeit, Rufus. Tolle Burschen, die kennen keine Müdigkeit und keine Angst!«

Gut, hatte Rufus gedacht, dann werde ich sie eben in die Falle

locken, wenn sie zurück sind. Es wird höchste Zeit, daß sie von der Bildfläche verschwinden!

Igor und Gelbzahn gruben und scharrtten also mit großer Konzentration und Ausdauer. Sie hatten tags zuvor im rechten Winkel vor der Verschüttung angefangen, sich auf Gelbzahns Geheiß im alten Gang ungefähr einen Meter in die Erde vorgearbeitet und gingen nun daran, sich in einer immer steiler werdenden Kurve nach oben zu graben. Der kluge und umsichtige Gelbzahn hatte zu Recht vermutet, daß der Bauer einen größeren, schweren Gegenstand über den alten Ausgang gelegt hatte.

Je höher sie kamen, desto fester und trockener wurde die Erde und desto mehr mußten sie sich anstrengen. Igor und Gelbzahn arbeiteten abwechselnd. Während der eine grub, schob der andere die weggekratzte Erde nach hinten, verteilte sie in der Länge des Ganges und stampfte sie fest. War der »Wühler« müde, übernahm der »Schieber« seinen Posten. So ging das dahin.

Gelbzahn hatte Igor gleich in der Früh, bevor sie noch mit dem Graben begonnen hatten, sein abendliches Zusammentreffen mit Einohr geschildert und ihm den vereinbarten Plan auseinandergesetzt. Igor war sofort begeistert gewesen. Endlich würde sich etwas tun! Besonders freute er sich auf die Entmachtung von Rufus. »Wir graben den Gang fertig, gehen zurück, berufen eine Versammlung ein, berichten, was wir geleistet haben, und nützen dann die bombige Stimmung zu Rufus' Entlarvung«, hatte Gelbzahn gesagt, und Igor hatte begeistert in die Pfoten geklatscht.

Kurz vor Mittag war es dann soweit! Igor machte gerade den »Wühler«, als plötzlich seine Krallen die harte oberste Erdkruste durchbrachen. »Ich bin durch!« rief er Gelbzahn zu.



»Schrei nicht so«, gab Gelbzahn zurück. »Ich seh's ja!«

Igor erweiterte das Loch und schob sich in die Futterkammer. Gelbzahn hatte den Austritt des Stollens vorzüglich berechnet. Sie kamen dicht neben der Mauer, hinter einem Kleiesack, an die Oberfläche. Gelbzahn folgte Igor. Vergnügt schüttelten sie sich die Hände und gratulierten sich zu dieser Präzisionsarbeit. Dann kletterten sie in die Schrottruhe und aßen erst einmal ihr wohlverdientes Mittagessen. Zur Nachspeise knabberten sie noch eine Runkelrübe an, und als sie satt waren, sagte Gelbzahn: »So, das war's. Nun laß uns abhauen. Es geht gegen Mittag zu. Der Bauer wird bald kommen. Gehn wir, Igor. Heute ist ein großer Tag, aber er ist noch nicht um. Hoffen wir, daß es für uns ein großer Tag wird und nicht für Rufus... oder Schwarzpelz. Und, Igor, tu nichts, bevor ich nicht das Signal dazu gegeben habe, klar?«

»Alles klar, Gelbzahn«, sagte Igor lässig.

»Dann komm...«

Sie glitten, einer hinter dem anderen, in den frischen Tunnel, schlüpfen außerhalb der Scheune ins Freie und wuselten hurtig durch die Brennessel- und Unkrautwälder zu jenem Kanalschacht. Sie stiegen hinab, krochen in das Hauptrohr und spazierten in Richtung Ratzenbau.

Bald darauf kamen sie dort an. Gelbzahn merkte, daß sein Herz schneller als sonst klopfte, aber er hatte keine Angst. Vor dem Eingang grinsten sie sich kurz an, dann schloffen sie hinein. Sie wollten zur großen Erdkammer gehen und jeden Ratz, dem sie auf dem Weg dorthin begegneten, dazu auffordern, die anderen zu verständigen, damit sie ebenfalls in den Versammlungssaal kämen.

Der erste Ratz, dem sie begegneten, war Beppo. Bevor noch Gelbzahn zu Wort kam, sagte Beppo: »Da seid ihr ja! Ich soll

euch ausrichten, daß ihr ganz dringend zu Rufus in die Häuptlingskammer kommen sollt! Muß was Wichtiges sein – beeilt euch!«

Igor sah Gelbzahn an – Gelbzahn sah Igor an. Gelbzahn faßte einen raschen Entschluß. »In Ordnung, Beppo«, sagte er. »Und ich habe auch einen Auftrag für dich. Paß auf! Du gehst jetzt und trommelst alle Ratzen zusammen. Alle! Begeht euch in die Erdhalle und wartet auf uns. Wir haben einige Überraschungen zu verkünden!«

»Welche Überraschungen?« fragte Beppo, sofort neugierig geworden.

»Frag nicht so lange, das wirst du schon noch zu hören und zu sehen bekommen«, sagte Gelbzahn energisch.

Beppo huschte davon.

»Packen wir ihn gleich?« fragte Igor hoffnungsvoll.

»Nein«, sagte Gelbzahn. »Wir hören uns an, was er will, und lotsen ihn dann in die Versammlungshalle zu den anderen. Dort berichten wir vom neuen Stollen in die Futterkammer und beginnen gleich anschließend mit Rufus' Entlarvung. Den Rest des Tages haben wir dann Zeit, die Kanalratzen auf Schwarzpelz' Angriff vorzubereiten. Und, Igor, laß mich sprechen, wenn wir bei Rufus sind. Halte dein Temperament im Zaum, sonst verdirbst du alles!«

Sie waren vor Rufus' Kammer angelangt.

Gelbzahn trat als erster ein, gefolgt von Igor, dessen Augen kampflustig blitzten.

Rufus lag bequem ausgestreckt in seinem Federbett. Es sah aus, als ob er die beiden seit längerem erwartet hätte. Als er Gelbzahn und Igor sah, erhob er sich eilig von seinem Lager und setzte ein gewinnendes Lächeln auf. »Nehmt Platz, macht es euch bequem«, sagte Rufus mit wohldosierter Freundlichkeit.

Er wußte, daß er nicht zu höflich sein durfte, damit die beiden keinen Verdacht schöpften.

Gelbzahn stutzte aber trotzdem. Nanu? dachte er. Was sind das für neue Töne? Bin gespannt, was jetzt kommt...

Gelbzahn und Igor setzten sich. »Du wolltest uns sprechen?« sagte Gelbzahn.

»Ja«, begann Rufus. »Ich will euch etwas mitteilen, was mir schon seit längerem auf dem Herzen liegt...« Rufus machte eine kleine Pause, um seine Worte bedeutungsvoller klingen zu lassen. Er schaute dabei gedankenvoll und scheinbar abwesend vor sich hin. In Wirklichkeit aber beobachtete er Igor und Gelbzahn mit größter Schärfe. Es war Rufus nicht entgangen, daß Igor nur mit äußerster Anstrengung seine Feindseligkeit zu verbergen suchte. Aber noch gefährlicher war Gelbzahn. Ihm sah man nämlich nicht an, was er dachte. Rufus wählte seine nächsten Worte sehr genau: »Wie euch ganz sicher aufgefallen sein wird, habe ich euch in den letzten Tagen einige sehr gefährliche Aufträge gegeben. Ja, ich weiß, ich weiß – ihr habt gedacht, ich wollte euch auf diese Weise für immer loswerden, damit ich weiterhin Häuptling sein kann. Aber in Wirklichkeit verhält es sich ganz anders...«

Igors Kopf ruckte bei diesen Worten in die Höhe. Er war verblüfft. Auch Gelbzahn war überrascht. Das hatte er nicht erwartet. Mit größter Aufmerksamkeit sah er Rufus an, der nun fortfuhr:

»Ich bin alt und müde. Ich war lange Zeit Häuptling der Kanalarzten, vielleicht schon zu lange. Ich habe in den letzten Jahren immer darauf gewartet, daß ein junger, mutiger und kluger Ratz heranwachsen würde, der einmal der neue Häuptling werden könnte. Und nun ist es soweit. Nun habe ich gleich zwei Nachfolger gefunden – und diese zwei seid ihr, Igor und

Gelbzahn! Ich habe euch diese gefährlichen Aufträge nur aus einem Grund gegeben: um euch zu testen, ob ihr auch wirklich alle Voraussetzungen mitbringt, die ein Häuptling der Kanalratzen haben muß. Ihr habt beide die Probe bestanden. Einer von euch soll der neue Häuptling werden, das müßt ihr untereinander ausmachen. Ich trete hiermit zurück!«

Igor konnte noch immer nicht glauben, was er da gehört hatte. Seine Feindseligkeit zerflatterte zusehends, ohne daß er es wollte. Er war verwirrt.

Gelbzahns Gedanken überschlugen sich. Sprach Rufus die Wahrheit? Nur zu gern hätte er ihm geglaubt. Ich trete hiermit zurück – einfacher hätte es nicht kommen können. Kein Aufruhr, keine Gewalttätigkeiten, keine Machtkämpfe. Der alte Häuptling tritt freiwillig zurück, und der neue übernimmt den Laden. Wunderbar. Aber wo war der Haken? Die Geheimgänge! schoß es Gelbzahn durch den Kopf. Er hat nichts von den Geheimgängen gesagt!

Noch ehe Gelbzahn etwas sagen konnte, sprach Rufus weiter: »Ich verstehe, daß ihr etwas überrascht seid, aber glaubt mir, es ist mir ernst. Ich trete zurück und mache euch Platz. Damit ihr seht, wie ernst es mir ist, werde ich euch nun ein Geheimnis anvertrauen, das nur der jeweilige Häuptling wissen sollte!«

Rufus ging zur hinteren Wand der Höhle und zog den Wurzelvorhang zur Seite, so daß das dunkle Loch des Geheimganges sichtbar wurde. »Tretet ein, ich führe euch in mein Privatreich, das ab jetzt auch eures sein wird!«

Gelbzahn verlor nun alle Bedenken. Ohne Zweifel, Rufus wollte wirklich zurücktreten!

»Kommt!« sagte Rufus lächelnd. »Ihr werdet Augen machen! Ich zeige euch den schönsten Platz der Welt. Kommt, meine Freunde, besichtigt euer Reich.«

Gelbzahn kroch in den Geheimgang. Er fühlte sich vollkommen sicher, denn er kannte ja den geheimen Stollen bereits und er glaubte auch zu wissen, was ihnen Rufus zeigen wollte – nämlich den ausgetrockneten Brunnen.

Igor folgte Gelbzahn, ohne viel zu überlegen. Er war vor allem neugierig.

Rufus schlüpfte als letzter in den Gang. Er schloß den Wurzelvorhang hinter sich, und hätte jemand dabei sein Gesicht beobachtet, er hätte ein wahrhaft schreckliches Grinsen darin sehen können. Rufus beeilte sich, den beiden ahnungslosen Ratzen nachzukommen, die bereits ein Stück in den Stollen vorgedrungen waren.

»Wohin geht dieser Gang?« fragte Igor, als sie zum ersten Quergang kamen.

»Zum Bauernhaus«, erklärte Rufus. »Aber das zeige ich euch später.«

Nach kurzer Zeit sah Gelbzahn das Tageslicht schimmern, das zwischen den beiden Betonplatten in den Brunnenschacht fiel. Er überlegte, ob er Rufus sagen sollte, daß er schon einmal hiergewesen war. Ja, dachte er. Rufus soll es wissen. Offenheit auf allen Seiten! Schluß mit der Geheimnistuerei!

Gelbzahn erreichte das Ende des Stollens und schlüpfte in den Brunnendom. Gleich hinter ihm kroch Igor hinein. »Oooh!« sagte Igor überrascht und blickte sich in dem großen Raum um. »Phantastisch! Wer hätte das gedacht! Es ist noch viel schöner, als du es beschrieben hast, Gelbz...«

Seine Worte wurden von einem dumpfen Krachen, das vom Eingang her kam, unterbrochen. Gleichzeitig schoß eine Staubfontäne in den Brunnen. Gelbzahn und Igor waren momentan wie betäubt. Weniger von dem Krachen als vielmehr von der plötzlichen Erkenntnis, daß sie in eine Falle gelockt worden

waren. Diese Erkenntnis wirkte wie ein Hammerschlag auf sie. »Rufuuuuus!!« brüllte Igor und rannte gegen den verschütteten Eingang. Ein schwerer Stein lag davor und verschloß das Loch in seiner ganzen Breite und Höhe. Igor warf sich immer wieder brüllend gegen den Stein, der sich allerdings um keinen Millimeter bewegte.

Gelbzahn ließ den Kopf hängen. Oh, ich Dummkopf! Ich gutgläubiger Dummkopf! dachte er. Ich hätte wissen müssen, daß Rufus nicht so einfach abtritt!

Gelbzahn riß sich zusammen. Wir müssen hier raus, dachte er. Um jeden Preis! Zuviel steht auf dem Spiel. In wenigen Stunden werden die Mühlratzen kommen...

Igor tobte noch immer. Gelbzahn legte seine Pfote auf Igers Schulter. »Ruhig, Igor«, sagte er. »Laß uns die Sache in aller Ruhe betrachten.«

Igor schüttelte Gelbzahns Pfote ab und stieß ihn beiseite. »Ruhig soll ich sein?« schrie er. »Du bist schuld an allem! Du mit deiner verdammten Ruhe. Wenn du mich nicht beschwätzt hättest, läge Rufus schon lange mit umgedrehtem Hals unter der Erde. Aaaach, geh zum Teufel!«

Gelbzahn beachtete Igor vorerst nicht. Er würde sich schon noch beruhigen. Gelbzahn ging zum Eingangsloch und prüfte genau die Beschaffenheit der Falle. Doch schon nach kurzer Zeit wußte er, daß sie perfekt war.

Hier ist eine nähere Erklärung nötig. Wie hatte es Rufus fertiggebracht, so einen schweren Stein herbeizuschaffen? Ganz einfach: Der Stein – ein wuchtiger Granitquader – war schon dagewesen! Beim Bau des Brunnens hatten die Menschen viele solcher Steine in den Zwischenraum rund um die aufeinandergestellten Brunnenrohre geworfen. Einer dieser Steine hatte dabei ein kleines Stück aus dem Betonrohr geschlagen. Die

Ratzen, die vor langer Zeit den Geheimgang gegraben hatten, mußten durch Zufall genau diese Stelle entdeckt haben. Sie hatten, wahrscheinlich in langer, mühevoller Nagearbeit, die Bruchstelle im Brunnenrohr erweitert und waren so in das Innere des Brunnens vorgedrungen. So oder so ähnlich mußte es gewesen sein. Rufus hatte gestern, nach seinem Traum, den Granitquader entdeckt, der das letzte Stück der Stollendecke bildete. Er hatte mit einigen Holzstücken den schweren Steinblock abgestützt und ihn dann in seiner ganzen Breite und Höhe freigegeben, so daß er nur noch von den Holzstücken getragen worden war. Dann hatte er mit feuchter, lehmiger Erde die Holzstützen, den Stein und die Wände locker abgedeckt, und als Igor und Gelbzahn in den Brunnen vordrangen, hatte Rufus hinter ihnen eines der Holzstücke weggerissen, und der Stein war vor den Eingang geplumpst.

Rufus kehrte in seine Kammer zurück. Er verschloß sorgsam die Wurzelwand und legte sich in seine Federn. In ihm jubelte es. Endlich! Sein Ziel war erreicht. Igor und Gelbzahn würden nie mehr freikommen! Der Stein war von ihrer Seite aus unverrückbar, die Betonwand des Brunnens konnten sie unmöglich durchnagen, die Decke war für sie unerreichbar und hatte außerdem keine Öffnung, und der Boden des Brunnens war mit schweren Steinen gepflastert. Eine perfekte Falle! Rufus war stolz auf sich. Wieder einmal hatte er bewiesen, daß er der schlaueste Ratz weit und breit war. Nun konnte er in aller Ruhe ein Schläfchen machen. Er wollte eben die Augen schließen, als plötzlich Beppo in die Erdkammer trat. »Sind Gelbzahn und Igor nicht bei dir, Häuptling?« fragte er.

»Siehst du sie irgendwo?« fragte Rufus spöttisch.

»Nein«, sagte Beppo. »Aber wo sind sie dann? Gelbzahn hat mir

vorher aufgetragen, alle Ratzen in die Versammlungshalle zu rufen, und nun kommt er nicht...«

Oh! dachte Rufus, da habe ich sie gerade noch zur rechten Zeit abgefangen.

»Er hat sich wohl einen kleinen Scherz erlaubt«, sagte Rufus zu Beppo. »Gelbzahn und Igor sind vor einigen Minuten weggegangen. Sie graben den Gang zur Futterkammer weiter.«

»Seltsam...«, sagte Beppo. »Ich habe geglaubt, er wollte uns etwas Wichtiges mitteilen. Das war kein guter Scherz von ihm! Wenn er am Abend zurückkommt, werde ich ihn zur Rede stellen. So was Dummes... Da rufe ich alle Ratzen zusammen, und nun kommt er nicht. Die werden glauben, *ich* wollte sie auf den Arm nehmen!«

Rufus lachte.

»Entschuldige die Störung, Häuptling«, sagte Beppo und zog sich zurück.

Rufus lachte in sich hinein. Noch immer lachend drehte er sich auf die Seite und versuchte zu schlafen.

Igor beruhigte sich nach und nach. Mit einem Mal schien es ihm klar zu werden, daß in ihrer Lage kein Toben und Wüten, kein Fluchen und Schreien half. Aber diese Erkenntnis hob ihn nicht die Leiter der Gefühle zu einem Zustand kühler Überlegung hinauf – wie es bei Gelbzahn der Fall war –, sondern sie stieß ihn noch einige Stufen hinunter: zu Hoffnungslosigkeit und Angst. Wie gelähmt hockte Igor da, und seine Augen gingen flackernd hierhin und dorthin.

Gelbzahn hatte seine Lageprüfung beendet und faßte nun einen Entschluß. »Wir müssen versuchen, uns nach unten hin freizugraben, Igor«, sagte er. »Das ist das einzige, was wir tun können.«



Igor gab keine Antwort.

»Vielleicht haben wir Glück und der Brunnen reicht nur eine Rohrbreite in die Erde hinunter«, redete er weiter. »Wir müßten uns bis zum letzten Rohr hinunterarbeiten und uns dann außerhalb des Brunnens hochgraben, bis wir auf den Geheimgang stoßen. Wenn alles glatt geht und wir sehr, sehr hart arbeiten, könnten wir es bis zum Abend schaffen, bevor die Mühlratzen eintreffen. Komm, Igor, hilf mir!«

Gelbzahn fing dicht am Brunnenrohr, direkt vor dem verschlossenen Eingangsloch, zu graben an.

»Was ist, Igor? Hilf mir, allein schaffe ich es nicht, aber zu zweit haben wir zumindest eine geringe Chance!«

»Wir kommen hier nie wieder raus«, sagte Igor. »Gib's auf, Gelbzahn. Diesmal haben wir endgültig verloren...«

»Einen Dreck haben wir!« rief Gelbzahn zornig. »Solange wir noch atmen, ist nichts verloren! Komm her und hilf mir, verdammt noch mal! Schlafen kannst du später!«

Igor erhob sich mühsam und kroch schlapp zu Gelbzahn.

»Räum die Erde weg, während ich grabe!« befahl dieser. »Auch wenn wir nicht rechtzeitig vor Abend freikommen sollten – freikommen werden wir sicher, so wahr ich Gelbzahn heiße! Außerdem, weiter unten stoßen wir vielleicht auf Wasser. Das ist wichtig! Verdurstet ist man schneller als verhungert. Also, wühle, Igor, wühle!«

Gelbzahn schaufelte Sand und Erde weg, daß es nur so staubte. Doch bereits in zwanzig Zentimeter Tiefe stieß er auf Stein.

»Auch das noch...«, murmelte Igor.

Nun probierte es Gelbzahn an einer anderen Stelle – mit dem gleichen Resultat. Er begann mit wachsender Verzweiflung, die er sich aber nicht anmerken ließ, an einer dritten Stelle zu graben. Nach wenigen Minuten kratzten seine Krallen abermals

auf Stein. Gelbzahn verbreiterte nun das Loch, um die Größe des Steines erkennen zu können und um festzustellen, ob neben diesem Steinblock noch ein weiterer lag. Nach einer Viertelstunde ahnte er, daß der ganze Brunnenboden mit Steinen ausgelegt war. Die Steine – große, schwere Kalksteinbrocken – lagen dicht nebeneinander. Zudem stand zu erwarten, daß unter diesen Steinen noch weitere Brocken liegen würden. Aber Gelbzahn wollte um keinen Preis aufgeben. Solange sie nicht den ganzen Brunnengrund umgegraben hatten, konnten sie nicht wissen, ob nicht doch irgendwo eine freie Stelle war. Gelbzahn grub also wie besessen. Igor ließ sich bald von seiner hartnäckigen Tatkraft mitreißen und wühlte ebenfalls um sein Leben.

Mittag war vorbei. Die Mühlratzen schliefen noch immer wie bewußtlos. Am Morgen, nachdem sie wieder nahezu die ganze Nacht durchgeschuftet hatten, war von Schwarzpelz der überraschende Befehl gekommen, die Arbeit bis auf weiteres einzustellen.

Aufstöhnend hatten die todmüden Ratzen ihre Schlafhöhlen aufgesucht und hatten sich, ohne an Essen denken zu können, auf ihre Strohlager geschmissen.

Einohr wußte, aus welchem Grund ihnen diese Ruhepause gestattet wurde – damit sie für den abendlichen Kriegszug ausgeruht wären. Er nutzte die Gelegenheit, um Dodo, Rochus, Melchior und Vico von Schwarzpelz' Vorhaben zu unterrichten, wie es ihm Gelbzahn aufgetragen hatte. Einohr huschte zu ihren Schlafhöhlen und versammelte sie alle vier in Dodos Kammer, welche die geräumigste war. Flüsternd teilte er ihnen Gelbzahns Plan mit. Die Mühlratzen waren sofort wie elektrisiert, als sie hörten, daß Gelbzahn noch am Leben war. Am liebsten hätten

sie gejubelt vor Freude. Mit glänzenden Augen hörten sie Einohrs Bericht zu. Sie lasen ihm jedes Wort von den Lippen ab. Gelbzahn lebte! Allein das genügte, um ihre Lebensgeister wachzurütteln, und als sie dann den klugen Plan ihres früheren Häuptlings hörten, war jede Müdigkeit vergessen.

Einohr setzte ihnen ganz genau auseinander, was sie zu tun hätten, und die vier Ratzen hörten ihm mit größter Aufmerksamkeit zu.

»Habt ihr alles verstanden?« fragte Einohr, als er mit seiner Unterweisung zu Ende war.

»Alles klar!« lautete die vierstimmige Antwort.

»Wie sieht er aus?« fragte Rochus.

»Wer? Gelbzahn? Wie immer. Er hat sich nicht verändert«, sagte Einohr. »Er ist gesund und kräftig wie immer, und er ist schlau und überlegen, ganz so, wie er es immer war. Na, ihr werdet ihn ja bald selbst sehen. So, jetzt müssen wir auseinandergehen. Schlaft euch aus, solange ihr noch Gelegenheit dazu habt, und vergeßt nicht, was wir besprochen haben. Gelbzahn zählt auf uns. Denkt daran: Heute abend sind wir wieder frei!« Damit verließ Einohr Dodos Schlafkammer und suchte seine eigene auf.

Brandy ist bei Schwarzpelz, dachte er. Er weiß nicht, was ich mit Gelbzahn besprochen habe. Aber vielleicht ist es besser so. Schwarzpelz könnte im letzten Moment Verdacht schöpfen und Brandy wieder ausquetschen... Bis jetzt geht alles nach Plan, aber das Wichtigste steht uns noch bevor...

Schwarzpelz verließ zusammen mit Brandy ungefähr eine Stunde später die Häuptlingshöhle und kroch in den Mühlraum hinauf. Auch er hatte einen genau durchdachten Plan...

Schwarzpelz ging zur Tür des Mühlgebäudes, blieb auf der

Schwelle stehen und schaute hinaus. Das erste, was ihm auffiel, war die Schwüle, die schwer und lastend über dem Land lag. Er ging einige Schritte hinaus, bis er den glatten Spiegel des Weihers sehen konnte, und schnupperte in der Luft. Die Schwalben flogen ungewöhnlich tief, und viele Mücken tanzten in Schwärmen über dem Wasser. Der Himmel war noch blau, aber Schwarzpelz wußte, daß sich das bald ändern würde.

Ein Unwetter kann meinen schönen Plan über den Haufen werfen, dachte er. Doch der Kriegszug muß heute noch erfolgen, ich will und kann nicht mehr warten. Ich muß meinen Leuten Abwechslung bieten, sonst kommt es trotz oder gerade wegen der harten Arbeit unter der Erde zur Meuterei! Hm... Wir werden den Angriff vorverlegen... Sagen wir in einer Stunde... Besser wäre natürlich am Abend, denn zu dieser Zeit sind die Kanalratzen bestimmt alle im Rohr, um Abendfutter zu sammeln. Dort wären sie besser zu überraschen. Wenn ich jetzt schon angreife, kann es sein, daß sie alle in ihrem Bau sind, und das könnte problematisch werden. Ich kenne ja ihren Bau nicht... Ach was, die Überraschung wird so groß sein, daß es wahrscheinlich gar keinen Kampf geben wird. Wir dringen ein, schnappen sie und schleppen sie zur Mühle!

Schwarzpelz schnupperte wieder. Ja, dachte er, wir müssen schon jetzt angreifen – vor dem Gewitter.

Schwarzpelz lief in die Mühle zurück, wo Brandy vor dem Eingangsloch des Baus auf ihn wartete. »Geh hinunter und weck sie auf!« befahl Schwarzpelz. »Sag ihnen, sie sollen sofort alle heraufkommen!«

»Jawohl, mein Häuptling!« sagte Brandy und huschte in die Erde hinunter. Er lief zuerst zu Einohrs Schlafkammer.

Einohr putzte seinen Schnurrbart, als Brandy seinen Kopf hereinsteckte. »Befehl von Schwarzpelz! Alle sollen in den

Mühlraum hinaufkommen!« sagte Brandy. Und etwas leiser fragte er: »Hast du Gelbzahn getroffen, Einohr? Was sagt er?« »Ich habe jetzt keine Zeit, dir alles zu erklären«, sagte Einohr. »Ja, ich habe mit Gelbzahn gesprochen. Heute geht es Schwarzpeltz an den Kragen! Halte dich am besten immer in meiner Nähe, Brandy. Tu alles, was ich tue, mehr kann ich dir im Moment nicht sagen. Komm, wir wecken die anderen!«

Die beiden krochen von Höhle zu Höhle, rüttelten die Mühlratzen aus dem Schlummer und gaben Schwarzpeltz' Befehl weiter. Wenige Minuten später standen sämtliche Mühlratzen in Reih und Glied vor ihrem Häuptling.

Schwarzpeltz ging vor der verschlafenen aussehenden »Streitmacht« auf und ab und begann eine Rede zu halten:

»Mühlratzen! Ihr habt in den letzten Tagen und Nächten sehr brav gearbeitet. Ich bin zufrieden mit euch. Der Bau ist nun ein schönes Stück gewachsen, aber er ist noch lange nicht fertig, wie ihr wißt. Doch nun ist die Schufterei für euch zu Ende. Hört gut zu, was ich euch jetzt sage! In einer Stunde werden wir in die Kanäle eindringen und die Kanalratzen zu uns holen! Sie werden für uns den Bau weiterführen.«

Bewegung ging nach diesen Worten durch die Reihen der Mühlratzen. Geraune und Gemurmel brach los.

»Natürlich«, fuhr Schwarzpeltz fort, »sie werden uns wahrscheinlich nicht freiwillig folgen, aber das soll kein Hindernis sein. Wir sind stark und mutig! Wenn es zum Kampf kommen sollte, so wird es ein kurzer sein, soviel steht fest. Wir treiben sie hierher und lassen sie für uns arbeiten. Ihr werdet die Herren sein, und jeder von euch wird einen persönlichen Diener bekommen. Ratzen! Das ist der Beginn eines neuen Zeitalters! Es wird euch so gut gehen wie nie zuvor!«

Schwarzpeltz hatte nach dieser Rede Begeisterungsrufe erwar-

tet. Aber sie blieben aus. Wohl hörte er einige zustimmende Laute aus der Menge seiner Untertanen, aber sie blieben in der Minderheit. Einohr und Dodo schalteten rasch. »Unser Häuptling lebe hoch!« riefen sie. Und: »Nieder mit den Kanalarzten!« Einige der Mühlratzen schlossen sich ihren Rufen an. Schwarzipelz war zufrieden. Na also, dachte er, hab's doch gewußt, daß ihnen das gefallen wird.

»Melchior und Vico! Nehmt euch ein paar Leute und holt Futter von der Halde!« befahl Schwarzipelz. »Und beeilt euch! Nach dem Essen brechen wir auf!« Schwarzipelz trat ab.

»Hoch! Hoch!« rief Einohr, und leiser murmelte er: »Hoch Gelbzahn...« Doch plötzlich wurde ihm bewußt, daß Schwarzipelz den Plan geändert hatte. Ein eisiger Schreck durchfuhr ihn. Himmel! dachte er, Schwarzipelz will schon in einer Stunde angreifen. Es ist noch taghell! Gelbzahn rechnet erst am Abend mit unserem Kommen. Dodo und Rochus hatten die gleichen Gedanken gehabt. Mit besorgten Gesichtern kamen sie zu Einohr. Einohr zog sie beiseite.

»Was machen wir jetzt?« fragte Dodo.

»Nichts«, sagte Einohr. »Wir können überhaupt nichts machen. Wir müssen abwarten, bis wir im Kanal sind. Eines werden wir ganz sicher *nicht* tun, wenn wir auf die Kanalarzten treffen: kämpfen! Sagt auch den anderen, daß sich nichts geändert hat. Wir werden nicht kämpfen, komme, was wolle. Gelbzahn wird sich rasch auf die neue Situation einstellen. Vertraut auf ihn. Es muß auch so gehen!«

Gelbzahn und Igor hatten in der Zwischenzeit nahezu den ganzen Boden des Brunnens aufgewühlt. Doch wo sie auch gegraben hatten, überall waren sie kurz darauf auf Steinblöcke gestoßen.

Igor hatte es längst aufgegeben. Er hockte zusammengesunken an der Wand und starrte ins Leere. Igor machte sich mit dem Gedanken vertraut, sterben zu müssen. Nur Gelbzahn wühlte und grub noch, aber er war inzwischen nicht minder hoffnungslos. Er grub und grub und scharfte und wußte längst, daß er immer auf diese verfluchten Steine stoßen würde.

Gelbzahn unterdrückte ein Schluchzen. So schön hatte er alles in die Wege geleitet. So nah war er seinen Zielen gewesen, und nun das! Hier würde also sein Leben zu Ende gehen – in einem ausgetrockneten, verschütteten Brunnenschacht, den er noch vor wenigen Tagen als den schönsten Ort der Welt empfunden hatte! Wir werden verdursten, dachte Gelbzahn. Noch bevor uns der Hunger überfällt, wird uns der Durst packen. Wie es wohl ist, wenn man verdurstet? Zuerst wird der Mund trocken werden. Die Zungen werden uns verdorren, so daß wir nicht einmal mehr sprechen können. Dann wird die Müdigkeit kommen und die Qual...

Gelbzahn hielt plötzlich in seiner Wühlarbeit inne. Seine Krallen waren auf etwas gestoßen. Was ist das? dachte er.

Hastig buddelte er weiter und legte den Gegenstand frei. »Igor! Schau, was ich gefunden habe!« rief Gelbzahn.

Igor hob müde seinen Kopf. Gelbzahn grub weiter und brachte noch vier jener Gegenstände zum Vorschein. Es waren Rufus' Zigarren!

Igor kroch heran und betastete die dicken Zigarren. Gelbzahn wühlte noch tiefer und fand schließlich auch die Zündholzschatel.

»Kannst du damit umgehen?« fragte er Igor.

Dieser schüttelte den Kopf.

»Schade«, sagte Gelbzahn, »dann hätten wir wenigstens noch rauchen können... Rufus konnte sicher Feuer machen...

Schau, hier sind Spuren von Asche. Der verfluchte Hund hat hier immer seine Zigarren geraucht. Wo er die wohl her hatte?« Igor kroch wieder zu seinem Platz zurück und hockte sich nieder. Gelbzahn legte die Zigarre hin und grub weiter. Aber außer Steine fand er nichts mehr. Endlich gab auch er das Wühlen auf und hockte sich ebenfalls an die Brunnenwand. Er war plötzlich furchtbar müde. Nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Es gab keinen Ausweg. Sie konnten nur noch auf den Tod warten.

Zur selben Zeit trat die Spiehs-Bäuerin aus dem Wohnhaus, ging zum Geräteschuppen und nahm eine Hacke heraus. Sie hatte vor, die Erde um die Tomatenstauden hinten im Garten zu lockern, bevor der Regen kam. Im Hof blieb sie kurz stehen und schaute in den Himmel. Ohne Zweifel – das Gewitter war im Anmarsch. Die Luft war drückend und schwül. Die Bäume rührten kein Blatt, und im Osten färbte sich der Himmel bereits dunkel.

Im Stall traf sie ihren Mann, der eben beim Ausmisten war. »Hast du die Dachbodenluke geschlossen, Georg?« fragte sie.

»Ja, mach ich dann«, antwortete er und schob einen Haufen Mist in den Hof zum Misthaufen.

»Aber nicht vergessen!« rief sie ihm nach. »Sonst regnet es herein, und wir haben am Küchenplafond wieder einen nassen Fleck, wie voriges Jahr!«

Die Bäuerin ging durch den Stall in die Scheune und dann durch das hintere Tor zum Gemüsegarten. Bei den Tomatenstauden angekommen, begann sie mit ihrer Arbeit.

Wird höchste Zeit, daß es regnet! dachte sie und harkte die staubtrockene, krustige Erde auf.



Schwarzpelz und die Mühlratzen zogen den Ratzensteig zur Müllhalde hinunter. Die Mühlratzen hatten alle vorher noch gefressen, und Schwarzpelz hatte eine zündende Rede gehalten, um seine »Soldaten« in Stimmung zu bringen. Nun marschierten sie in einer langen Schlange zum Kanalrohr. Gleich hinter Schwarzpelz, der den Zug anführte, gingen Einohr, Dodo, Melchior, Rochus, Vico und Brandy. Dann folgte der Rest der Mühlratzen.

Einohr war furchtbar aufgeregt, aber er war zum Äußersten entschlossen. Haßerfüllt starrte er auf Schwarzpelz' breiten Rücken vor sich. Gleichzeitig konnte er sich ein gewisses Gefühl der Bewunderung und Ehrfurcht für den Häuptling nicht verhehlen. Im Tageslicht wirkte Schwarzpelz' Erscheinung noch bezwingender und mächtiger als in der Mühle. Die Haare seines dichten Pelzes glänzten und schimmerten, und bei jeder seiner Bewegungen ahnte man die ungeheuren Kräfte, die in seinen Muskeln wohnen mußten. In Schwarzpelz' Auftreten und Verhalten lag solch eine Souveränität und Unerschrockenheit, wie er so den Ratzensteig entlangschritt, daß Einohr wieder leise Angst bekam. Wer Schwarzpelz so sah, mußte es für hellen Wahnsinn halten, gegen ihn kämpfen zu wollen.

Einohr blickte zum Himmel. Die Sonne war verschwunden. Im Osten hatte sich der Himmel verdunkelt. Auch das noch! dachte Einohr.

Der Zug passierte die Müllhalde und schlängelte sich zum Ufer des Weihers hinunter. Bald darauf kamen sie vor der Öffnung zum Kanalrohr an. Schwarzpelz blieb stehen und schaute sich um. Seine Augen funkelten wild. »Folgt mir, Ratzen!« rief er und sprang mit einem Satz in das Rohr.

Die Mühlratzen schlossen sich ihm in Zweierreihen an. Es wurde kein Wort gesprochen. Die Stimmung war keineswegs

kriegerisch. Ja, die meisten der Mühlratzen bekamen es jetzt mit der Angst zu tun, je tiefer sie in den Kanal vordrangen. Sie kannten sich hier nicht aus, sie befanden sich in fremdem Revier. Wäre Schwarzpelz nicht vor ihnen marschiert, sie hätten sicher spätestens zu diesem Zeitpunkt umgedreht. Immer tiefer gingen sie hinein, durchschwammen einige Schächte und kamen schließlich in die Nähe des Kanalratzenbaus. Bis hierher waren sie keinem Kanalratzen begegnet. Diese hielten nämlich noch Siesta oder hockten plaudernd im Versammlungssaal. Schwarzpelz gab die Weisung nach hinten, besonders leise zu sein. Er spürte, daß sich der Bau der Kanalratzen in unmittelbarer Nähe befinden mußte.

Als die Mühlratzen ungefähr weitere fünf Meter vorgedrungen waren, sahen sie vor sich die Gemüsehäufen der Kanalratzen. Lautlos bewegten sie sich darauf zu.

Einohrs Herz raste. Gelbzahn! dachte er. Jetzt müßtest du kommen! Aber von Gelbzahn war nichts zu sehen und nichts zu hören.

Einohr überlegte, ob er Lärm schlagen sollte, aber gleich darauf verwarf er diesen Gedanken. Schwarzpelz hätte ihn auf der Stelle totgebissen.

Als sie nur noch einen Meter vor den Gemüsehäufen waren, kroch Milo aus dem Eingang des Kanalratzenbaus. Er schaute nicht nach links und nicht nach rechts, sondern machte sich gleich selbstvergessen daran, einen Kohlkopf zu benagen. Schwarzpelz zögerte keine Sekunde. Wie ein Geschoß sauste er auf den ahnungslosen Milo zu. Milo hörte den Feind in letzter Sekunde. Mit einem schrillen Aufschrei warf er sich zur Seite und entging nur knapp Schwarzpelz' Krallen. Milo begann in den gräßlichsten Tönen zu kreischen. Er rappelte sich auf und setzte mit grotesken Sprüngen und dabei immer weiterschreiend

zum rettenden Eingangsloch. Schwarzpelz sprang Milo nach, erwischte ihn am Schwanz, als er schon halb im Loch verschwunden war, und wollte ihn zurückziehen. Die Todesangst verlieh Milo Riesenkräfte. Seine Beine zappelten rasend und krallten sich in die Erde. Schwarzpelz hatte in dem glatten Rohr einen schlechten Stand. Immer wieder glitt er aus, wurde ein Stück in das Loch gezogen, fing sich und zerrte weiter an Milos armer Rückgratverlängerung. Ein Bild, das zum Lachen gewesen wäre, wenn es dabei nicht um Leben und Tod gegangen wäre. Schwarzpelz machte auf keinen Fall eine gute Figur dabei. Milo schrie ununterbrochen und mit aller Kraft.

Die Kanalratzen in der großen Erdhalle hatten seine Schreie gehört und kamen nun herbeigelaufen. Noch vor ihnen traf Rufus beim Eingangsloch ein. Seine Schlafkammer befand sich dem Eingangsloch am nächsten. Als er Milos Geheule das erste Mal gehört hatte, war sein erster Gedanke gewesen, sich in den Geheimgang in Sicherheit zu bringen. Denn Rufus hatte geahnt, daß sich dort draußen, vor dem Eingang, etwas ganz Schreckliches abspielen mußte. Doch dann war plötzlich ein anderer Wesenszug in ihm wachgeworden. Der Rufus, der er vor zehn Jahren gewesen war, der stolze und verantwortungsbewußte Häuptling kam in ihm zum Vorschein und gewann die Oberhand über den alten, feigen und hinterlistigen Rufus, der er heute war. Schwer zu sagen, warum das geschah. Waren es Milos gräßliche Schreie gewesen, die ihn wachgerufen hatten, oder waren die tief in seinem Inneren verdrängten Schuldgefühle zum Ausbruch gekommen, die seit seiner Untat an Gelbzahn und Igor in ihm schlummerten? Wahrscheinlich war es das alles zusammen gewesen.

Der alte Ratz lief zum Eingangsloch und sah Milo halb darin stecken und verzweifelt strampeln. Er packte ihn an den

Vorderbeinen und zog mit aller Kraft. Schwarzpelz hatte draußen, am anderen Ende, diesen plötzlichen Zug nicht erwartet. Seine Beine verloren endgültig den Halt, er mußte Milos mißhandelten Schwanz loslassen und fiel auf die Schnauze. Gleich darauf verschwand Milos Hinterteil im Ratzenbau.

Als sich Milo befreit fühlte, rannte er drauflos. Er rannte Rufus über den Haufen und prallte auf die herbeiströmenden Kanalratzen. In panischem Schrecken zwängte er sich zwischen ihnen hindurch und schoß in die tiefste Tiefe des Kanalratzenbaus.

Rufus rappelte sich hastig auf und rief den Kanalratzen zu: »Schnell! Kratzt Erde von den Wänden. Holt Material! Wir müssen den Eingang verstopfen!«

Mit vor Schreck geweiteten Augen folgten die Ratzen seinem Befehl. Draußen war inzwischen auch Schwarzpelz wieder auf die Beine gekommen. Sein Gesichtsausdruck war fürchterlich. Eine von Mordgier entstellte Fratze mit geiferndem Maul und knirschenden Zähnen. Schwarzpelz stieß in das Loch und bekam Rufus an der Brust zu fassen. Rufus hatte nicht schnell genug zurückweichen können. Er schlug seine Zähne in Schwarzpelz' Pfote und stemmte seine Beine in die Erde. Das half ihm aber nichts. Aus Schwarzpelz war eine blindwütige Kampfmaschine geworden, die mit all ihrer Kraft kämpfte, die angetrieben wurde von unbändiger Wut und grenzenlosem Haß und die nicht eher aufhören würde zu toben, bis der Feind vernichtet war. Schwarzpelz riß Rufus in den Kanal hinaus. Und noch während sie, sich überschlagend, in das hohe Rohr purzelten, biß er seine langen Zähne in Rufus' Nacken. Der Biß war aber nicht tödlich. Schwarzpelz merkte das und ließ los, um beim nächsten Biß die richtige Stelle zu finden. Dazu kam er aber nicht. Rufus fuhr herum und verbiß sich in Schwarzpelz' Schnauze. Er wußte, daß er den Kampf verlieren würde, aber

das zählte jetzt nicht mehr. Schwarzipelz heulte vor Schmerz auf, denn in die Schnauze gebissen zu werden, ist so ziemlich das schmerzhafteste, was einem Ratzen passieren kann. Doch Rufus war trotzdem im Nachteil. In dieser Stellung war nämlich sein Hals ungeschützt, und Schwarzipelz nützte gedankenschnell diese Blöße. Er biß mit aller Macht zu. Rufus stieß gurgelnde Laute hervor, die gleich darauf in ein Röcheln übergingen. Von einem Augenblick zum anderen erschlaffte er. Schwarzipelz beutelte den alten Ratzen einige Male und ließ dann los. Leblos sank Rufus in sich zusammen. Er war tot.

Schwarzipelz blickte wild um sich. Von seiner Schnauze tropfte Blut. »Was steht ihr hier herum, ihr feigen Hunde!« brüllte er die Mühlratzen an. »Los! Rein in den Bau! Holt mir das Gesindel heraus!«

Einohr und die Ratzen hinter ihm hatten wie erstarrt dem Kampf zugesehen. Das alles war ja viel schneller vor sich gegangen, als es sich beschreiben läßt. Als Schwarzipelz Rufus aus dem Loch gerissen hatte, hatte Einohr kurz geglaubt, es wäre Gelbzahn. Einohr hatte sich schon auf Schwarzipelz stürzen wollen, um dem vermeintlichen Gelbzahn beizustehen. Aber Schwarzipelz war schnell mit Rufus fertig gewesen, und nun hatte Einohr auch gesehen, daß es nicht Gelbzahn war, der da mit durchgegebissener Kehle am Boden lag. Diese Erkenntnis hatte momentan all seine Willenskraft gelähmt. Wo war Gelbzahn? Er müßte doch schon längst aufgetaucht sein! War Gelbzahn etwas zugestoßen? Allein konnte Einohr nichts ausrichten, das kam ihm nun mit aller Deutlichkeit zum Bewußtsein. Schwarzipelz war ein Berserker! Selbst wenn ihm Dodo, Rochus, Melchior und Vico helfen würden, wären sie wahrscheinlich im Kampf mit Schwarzipelz unterlegen. Aber die vier Ratzen dachten gar nicht daran, Schwarzipelz anzufallen. Die

Demonstration seiner Kraft, die sie eben erlebt hatten, nahm ihnen vollkommen jeden Mut und jede Initiative. Und als sie Schwarzpelz nun anbrüllte, beeilten sie sich, ohne viel denken zu können, seinem Befehl nachzukommen. Melchior kroch als erster zum Eingang des Baus und versuchte, hineinzuschlüpfen. Doch die Kanalratzen hatten inzwischen in wahnsinniger Hast den Gang verstopft. Zwar nur mit lockerer Erde, aber dafür ein hübsches Stück lang vom Eingang weg. Und sie schafften immer mehr Erde herbei, stopften sie in den Gang und stampften sie nun auch fest. Das war das einzige, was sie tun konnten, außer zu kämpfen – immer mehr Erde zwischen sich und den Feind zu stopfen – nötigenfalls bis der ganze Bau zugeräumt war.

Die Mühlratzen waren bei dieser Taktik eindeutig im Nachteil. Das Loch in der Kanalwand, das den Eingang bildete, ließ nur einen Ratzen hinein. Nur einer konnte jeweils den verstopften Gang freigraben, während die Kanalratzen zu zwanzig arbeiteten, um den Gang zu verrammeln. Zudem grub Melchior nicht gerade eifrig. Er hatte kein Interesse, so bald auf die Kanalratzen zu stoßen.

Schwarzpelz konnte draußen im Kanal nicht beurteilen, wie schnell oder wie langsam Melchior arbeitete. Schwarzpelz brüllte und tobte noch immer herum, aber seine Aufmerksamkeit wurde zusehends auf seine schmerzende Schnauze fixiert, die stark blutete. Die Mühlratzen hockten, zum Teil verwirrt, zum Teil sich ängstlich unter Schwarzpelz' Gebrüll duckend, im Kanalrohr. Man sah ihnen an, daß sie am liebsten weit, weit weg gewesen wären.

Die Bäuerin war mit ihrer Arbeit bei den Tomatenstauden fertig. Sie schaute zum Himmel und merkte mit Besorgnis, daß die Gewitterfront im Osten mächtig gewachsen war. Dunkel-

blau, fast schwarz hatte sich der Himmel dort verfärbt, und auch von Süden her stieg eine Wolkenwand auf. Die drückende Schwüle war verschwunden, aber die Luft war noch immer unbeweglich. Auffallend war auch die Stille – die Ruhe vor dem Sturm. Es hatte den Anschein, als ob alles – Mensch, Tier, Pflanzen, Gebäude – ängstlich dem herannahenden Unwetter lauschte, um sein Ausmaß abzuschätzen und sich auf die bald losbrechenden Himmelsgewalten vorzubereiten.

Die Spiehs-Bäuerin schaute nun besorgt auf ihre Tomatenstauden. Hoffentlich schlägt sie der Regen nicht zu Boden! dachte sie. Ich werde sie geschwind noch besser festbinden, sicher ist sicher. Sie ging zum Gartentor vor, um Bindfäden aus der Scheune zu holen. Im Vorbeigehen legte sie die Hacke auf die Betonplatten des Brunnens. Sie schaute noch einmal zur Gewitterwand und verließ dann den Garten.

Gelbzahn und Igor hockten noch immer, nun in tiefster Apathie, im Brunnenschacht. Sie hatten es aufgegeben, auf eine Rettung zu hoffen. Als die Bäuerin die Hacke oben auf den Brunnendeckel gelegt hatte, war dadurch ein klirrendes Geräusch entstanden, das im Inneren des Brunnens sehr deutlich zu hören gewesen war.

Gelbzahn fuhr in die Höhe. Auch Igor hob den Kopf und schaute zur Decke.

»Hast du das gehört?« fragte Gelbzahn.

»Ja«, erwiderte Igor, »dort oben muß ein Mensch sein.«

Ein Mensch, dachte Gelbzahn. Ein weiterer Feind. Ach, wie leicht wäre es für einen Menschen, sie zu befreien. Gelbzahn stellte sich vor, daß alle Menschen die Freunde der Ratzen wären. Er stellte sich vor, wie er zu schreien und zu pfeifen anfinge, wie die Menschen dort oben ihn hörten, wie sie die

Betonplatten abdeckten und ihn und Igor heraufholten... Gelbzahn riß sich aus seinem Traum. Ich beginne schon langsam zu phantasieren, dachte er. Sein Blick fiel wieder auf die vier Zigarren vor ihm. Und plötzlich hatte er eine Idee! Die Idee war anfangs etwas verschwommen, aber je mehr Gelbzahn ihre Ausführungen überlegte, desto mehr kam er zu dem Schluß, daß es machbar war. In seine Augen kam Leben. Sein Körper straffte sich.

»Igor!« rief Gelbzahn. »Wir haben eine Chance! Komm her, hilf mir Feuer zu machen! Es muß uns gelingen, die Zigarren zu entzünden!«

»Was hast du vor?« fragte Igor zweifelnd.

»Hör zu«, sagte Gelbzahn. »Wir zünden die Zigarren an und machen Rauch. Viel Rauch! Der Rauch wird hochsteigen und durch den Schlitz ins Freie dringen. Dann müssen ihn die Menschen bemerken. Rauch aus einem trockenen Brunnen wird ihnen sehr seltsam vorkommen, verstehst du? Sie werden den Brunnendeckel abnehmen und nachsehen...«

»...und uns hier hocken sehen«, ergänzte Igor. »Und dann?«

»Sie werden uns eben nicht hier hocken sehen!« sagte Gelbzahn.

»Wir werden uns nämlich im Sand verstecken und abwarten. Die Menschen werden die rauchenden Zigarren bemerken und herausfinden wollen, weshalb sie rauchen. Sie werden eine Leiter herunterlassen – und dann – sssst – sausen wir daran hoch!«

»Und wenn sie keine Leiter herunterlassen? Wenn sie den Rauch erst gar nicht bemerken?« fragte Igor überflüssigerweise.

»Möglich ist alles«, sagte Gelbzahn. »Wir müssen es versuchen.«

Gelbzahn nahm die Zündholzschachtel und versuchte sie zu öffnen. Aber wie er es auch anstellte, er bekam den Dreh nicht



heraus. Schließlich biß er sie kurzerhand auf. Er nahm ein Streichhölzchen heraus und betrachtete es genau. »Da drin steckt also das Feuer«, sagte er. »Aber wie lockt man es heraus?«

»Ich glaube, ich erinnere mich wieder, wie man es macht«, sagte Igor erregt. »Ich habe einmal einem Menschen aus einem Versteck heraus zugesehen. Man muß das Hölzchen mit dem Ende, wo es den roten Kopf hat, hier an der Schachtel reiben. Ganz fest – dann springt die Flamme hervor.«

»Gut«, sagte Gelbzahn. »Halte du die Schachtel, ich werde reiben!«

Igor hielt die Schachtel mit der Reibfläche Gelbzahn hin, und dieser begann den Kopf des Zündholzes auf und ab zu bewegen. Es gab ein kratzendes Geräusch, doch das Feuer blieb aus.

»Fester!« sagte Igor und wandte seine lange Schnauze ab, um sich nicht den Schnurrbart zu versengen. Da brach das Hölzchen. »Mist!« sagte Gelbzahn.

Igor gab ihm ein neues. »Du darfst nicht so rasch kratzen«, sagte Igor. »Es muß mit einem Mal gehen. Einmal ganz fest andrücken und runterreißen.«

»Jaaa«, sagte Gelbzahn. »Halt fest!« Er packte das Hölzchen, das in seinen Pfoten eher wie ein Stab wirkte, setzte es fest an und riß es nach unten. Es gab einen zischenden Knall, und eine helle Flamme fauchte in die Höhe. Gelbzahn erschrak so sehr, daß er mit einem Quietscher das brennende Streichholz von sich schleuderte. Auf einem der Steine blieb es liegen und brannte schnell weiter. Igor und Gelbzahn sahen zu, wie es abbrannte. »Toll!« sagte Gelbzahn.

»Ja«, erwiderte Igor. »Aber wir haben die Zigarren vergessen. Paß auf, jetzt weiß ich, wie es gemacht werden muß!« Igor nahm ein frisches Zündhölzchen heraus und klemmte dann die

Schachtel mit der Reibfläche nach oben zwischen zwei Steine. Gleich daneben, auf einen Stein mit flacher Oberfläche, legte er die vier Zigarren nebeneinander auf.

»Du zündest an, und ich werde saugen!« sagte Igor. Eifrig kroch er um den Stein herum und setzte seine Lippen an eine der Zigarren. Er biß das Ende ab, spuckte aus und sagte: »Geht schon, zünd an!«

Gelbzahn riß das Hölzchen an, die Flamme sprang hoch, und er hielt sie sofort an das Ende der Zigarre. Igor begann mit aller Kraft zu ziehen. Knisternd fraß sich das Feuer in den Tabak. Bald darauf war Igor in dichte Rauchwolken gehüllt. Er paffte und paffte und sog, als ob er nichts anderes in seinem bisherigen Leben getan hätte.

Gelbzahn klatschte in die Hände vor Freude und war nahe daran, einen Tanz aufzuführen. Als die Zigarre gut brannte, wechselte Igor zur nächsten und biß auch ihr die Spitze ab. Gelbzahn riß ein neues Hölzchen an, und Igor brachte auch diese Zigarre zum Brennen. So fuhren sie fort, bis alle vier Zigarren glühten und rauchten. »Hilf mir!« rief Igor.

Gelbzahn eilte an seine Seite, hockte sich hin und paffte ebenfalls drauflos. Die beiden Ratzen hatten großen Spaß an der Sache, und beinahe hätten sie darüber den Ernst ihrer Lage vergessen. Jeder von ihnen »betreute« zwei der Zigarren und bemühte sich nach Leibes- und Lungenkräften, soviel Rauch wie nur möglich zu erzeugen. Kurz darauf war auch wirklich der ganze Brunnenschacht derartig mit Zigarrenrauch gefüllt, daß man hätte meinen können, die zwei säßen in einer Räucherammer. Während sie pafften, schielten sie zur Decke und bemerkten befriedigt, daß sie diese nicht mehr erkennen konnten. Munter machten sie weiter.

Die Bäuerin war inzwischen von der Scheune zurückgekehrt. In der Hand trug sie ein Bündel Bindfäden. Ein Blitz, der über die beträchtlich gewachsene Wolkenmauer zuckte, lenkte vorerst ihre Aufmerksamkeit vom Brunnen ab. Es war merklich kühler geworden. In den Pappeln jenseits der Straße raschelte ein Windstoß. Die Spiehs-Bäuerin ging am Brunnen vorbei zu den Tomatenbeeten. Sie band da und dort die weghängenden Triebe an die Stöcke. Sie arbeitete rasch, denn nun zog das Gewitter immer schneller heran. Die Sonne war ganz verschwunden, so daß es dunkel war wie bei Einbruch der Dämmerung.

Immer öfter blitzte es, und der Donner rollte immer näher und lauter.

Bald darauf hatte sie die letzte Staude versorgt. Die Spiehs-Bäuerin schickte sich an, den Garten zu verlassen. Sie war schon bei der Tür, als ihr die Hacke einfiel, die sie auf dem Brunnen-deckel liegengelassen hatte. Sie kehrte um, und da sah sie den Rauch. Sie hatte ihn wohl schon vorher gerochen, als sie noch bei den Tomatenstauden gekniet hatte. Aber sie hatte sich nicht viel dabei gedacht. Und nun sah sie ihn. In dicken, weißblauen Schwaden drang er in der ganzen Länge des Spaltes zwischen den beiden Brunnendeckeln hervor. Die Spiehs-Bäuerin blieb erstaunt stehen. Was sie da sah, konnte sie sich nicht zusammen-reimen. Rauch aus dem ausgetrockneten Brunnen? Was war da los? Rauch ist immer verdächtig, wenn er sich an einem Ort zeigt, wo er nicht hingehört! Wo Rauch ist, ist Feuer, und Feuer hat, außer im Herd, nirgendwo sonst etwas zu suchen.

Aufgeregt kam die Spiehs-Bäuerin in den Stall geeilt. »Georg!« rief sie, »ich glaub', der Brunnen brennt!«

»Was nicht gar!« lachte der Bauer. »Am End' verbrennt uns noch das ganze Wasser!«

»Nein wirklich«, sagte sie. »Hinten im Garten raucht es aus dem

zugeschütteten Brunnen. Was kann das sein? Komm, schau es dir an!«

»Es *raucht*?« fragte der Bauer ungläubig, aber nun doch stutzig geworden, als er merkte, daß seine Frau keinen Scherz gemacht hatte. Zusammen gingen sie nach hinten zum Gemüsegarten.

»Tatsächlich!« sagte der Bauer verblüfft, als er die Rauchscheiden zwischen den Betonplatten hervorquellen sah. Er ging hin, schnupperte und legte sein Gesicht auf den Spalt, um hinunterzuschauen. Der Rauch war aber so stark, daß er nichts erkennen konnte.

»Ja, Kruzitürken«, brachte er hervor, »das riecht mir ganz nach Zigarrenrauch! Da wird doch nicht einer unten sitzen und Zigarren rauchen? Geh, bring mir schnell die Leiter aus der Scheune. Die kurze wird genügen, der Brunnen ist ja nur zwei Meter tief.«

Während die Bäuerin in die Scheune eilte, ging der Bauer daran, eine Hälfte der Betonplatte wegzuschieben. Er mußte beträchtliche Kraft aufwenden, um die Platte zu bewegen. Doch er schaffte es ohne weitere Hilfsmittel. Als er sie weg hatte, quoll ihm eine dichte Rauchwolke entgegen.

Igor und Gelbzahn hatten längst gehört, daß über ihnen etwas vor sich ging. Bei den ersten Geräuschen, die durch das Wegschieben der Platte entstanden waren, hatten sie sich hinter einem der freigelegten Steine versteckt und sich gegenseitig mit einer dünnen Sandschicht getarnt. Als nun die eine Hälfte des Deckels weg war, verzog sich der Qualm sehr schnell. Der Spiehs-Bauer blickte angestrengt in den Brunnen hinunter. Vier Glutpunkte leuchteten dort unten im Halbdunkel. Ein Blitz, der in diesem Moment über den Himmel flammte, beleuchtete kurz den Brunnengrund. Jetzt sah der Spiehs-Bauer, daß tatsächlich

vier glühende Zigarren im Brunnen lagen. Dies kam ihm so ganz und gar unbegreiflich vor, daß er darauf brannte, hinunterzusteigen und sich die Sache von der Nähe anzusehen. Er war ein viel zu nüchterner und praktisch denkender Mensch, um an Geister zu glauben. Aber diese vier brennenden Zigarren dort unten kamen ihm nicht ganz geheuer vor.

Die Bäuerin kam mit der Leiter. Sie sagte irgend etwas, aber ihre Stimme ging in einem krachenden Donnerschlag unter. Ein Windstoß fegte durch den Garten und riß an ihrem Kittel. Gleich darauf begannen die ersten Tropfen zu fallen. Dicke, schwere Tropfen, die noch vereinzelt niederklatschten. Der Spiehs-Bauer nahm ihr die Leiter aus der Hand und schob sie über den Brunnenrand. »Geh ins Haus, damit du nicht naß wirst!« rief er seiner Frau zu.

»Was ist im Brunnen?« erwiderte sie etwas beunruhigt.

»Nichts«, gab er zurück und setzte seinen Fuß auf die Leiter.

»Nichts Gefährliches, geh ins Haus, ich komme gleich nach!«

Die Regentropfen begannen dichter zu fallen. Es blitzte wieder, und eine Sekunde darauf folgte der Donner. Das Unwetter war über dem Dorf.

Der Spiehs-Bauer verschwand im Brunnen. Die Bäuerin blieb unentschlossen stehen. Ein paar Tropfen klatschten ihr ins Gesicht und auf den Kopf. Sie wollte schon umkehren und zur Scheune gehen, als sie plötzlich einen erschrockenen Ausruf ihres Mannes hörte. »Was ist, Georg?« rief sie und ging mit schnellen Schritten auf den offenen Schacht zu. In diesem Moment schossen zwei dunkle Schatten über die Leiter herauf. Sie sprangen wie Bälle über den Brunnenrand, huschten auf die geschockte Bäuerin zu, schlugen knapp vor ihr Haken, passierten das offenstehende Gartentor und verschwanden im Katzenloch der Scheune.

Der Kopf des Spiehs-Bauern erschien über dem Brunnenrand. »Was war das?« fragte die Bäuerin durch den Regen, der nun vom Himmel rauschte.

»Du wirst es nicht glauben«, sagte der Bauer und stieg vollends herauf. »Ratzen! Zigarrenrauchende Ratzen...«

Igor und Gelbzahn durchquerten in hastigen Sprüngen die Scheune. Raffael, der eben über die Leiter zur Tenne herunterkam, sah sie gerade noch im hofseitigen Scheunentor verschwinden.

Igor und Gelbzahn huschten durch den prasselnden Regen zur offenen Tür der Gemüsekammer. Gelbzahn hatte sie sofort nach dem Herausschlüpfen in den Hof bemerkt. Sie zischten in die finstere Kammer und hielten keuchend inne. Gelbzahn blickte in die Runde. Die Kisten mit Gemüse, die Holzterrasse zum Speicher, die aufgestellten Pfosten und Bretter in der Ecke - verdammt noch mal, hier war ich doch schon einmal! dachte Gelbzahn.

»Was jetzt?« fragte Igor.

»Komm!« sagte Gelbzahn und kroch auf die Bretter zu. Er fand sofort den Durchschlupf, und gleich darauf standen sie vor dem lockeren Ziegel – der Tür zu Rufus' Geheimgang! Igor sah verwundert, wie Gelbzahn seine Krallen in den Spalt zwischen zwei Ziegeln zwängte. Gelbzahn schob – Sesam öffne dich –, knirschend bewegte sich der Ziegelstein, und der Gang lag frei. Gelbzahn lachte leise. »Das ist Rufus' Geheimgang zur Gemüsekammer«, sagte er zu Igor. »Nichts wie rein! Ein Stück weiter ist eine zweite Ziegeltür...«

Sie schlüpfen in den Gang, schlossen die Ziegeltür hinter sich, öffneten auch die zweite Tür und krochen in den langen Stollen zum Ratzenbau hinunter.

»Hast du die Augen des Menschen gesehen, als er uns bemerkte?« fragte Gelbzahn. »Der hat einen ganz schönen Schreck gekriegt!«

»Ja«, sagte Igor. »Das war eine wunderbare Idee, mit den Zigarren. Bin ich froh, daß alles so gut geklappt hat! Aber paß nur auf, was Rufus für Augen machen wird, wenn er uns erblickt!«

»Diesmal packen wir ihn!« erwiderte Gelbzahn. »Kein Pardon mehr! Sein Maß ist voll!«

Sie gelangten nach einiger Zeit zum Hauptstollen des Geheimganges und krochen nun zum Ausgang – zum Wurzelsvorhang. Gelbzahn horchte, ob Rufus im dahinter liegenden Raum anwesend war. Als er nichts hörte, schob er die dünnen Wurzelbündel zur Seite und stieg in die Schlafkammer. Igor folgte auf dem Fuß. Die Erdkammer war leer. Von draußen, von den verschlungenen Erdgängen in Richtung Ausgang hörten sie nun Stimmengewirr und Scharrlaute.

Igor blickte wild entschlossen drein. »Worauf warten wir noch?« sagte er grimmig. »Jetzt wird reiner Tisch gemacht!« Sie schlüpfen in den Gang und liefen in die Richtung, aus der die Geräusche kamen.

Igors und Gelbzahns Erscheinen wirkte auf die Kanalratzen wie ein Donnerschlag. Sie glaubten die beiden ja außerhalb des Baus – grabend im Tunnel zur Futterkammer –, und nun standen sie so völlig unerwartet vor ihnen.

Gelbzahn drängte sich vor. Eine furchtbare Ahnung war in ihm. Sollte Schwarzpelz schon angegriffen haben? Einer der Ratzen, es war Beppo, fing zu sprechen an: »Rufus ist tot!« sagte er. »Vor ungefähr einer Stunde haben uns fremde Ratzen überfallen. Rufus hat es als ersten erwischt. Dann haben wir sofort begonnen, den Bau zu verstopfen. Aber sie sind noch immer

draußen. Sie graben uns nach!« Beppo wandte sich um. »Grabt weiter«, sagte er zu den anderen Ratzen.

»Rufus ist tot?« fragte Igor ungläubig.

»Ja, ganz bestimmt!« versicherte Beppo. »Aber wo kommt ihr denn her? Wir dachten, ihr seid außerhalb des Baus?«

»Waren wir auch«, sagte Gelbzahn. »Es gibt einen geheimen Gang... doch davon später. Erzähl mir jetzt ganz genau, was passiert ist!« Und Beppo erzählte.

Als er geendet hatte, überlegte Gelbzahn: Der schöne Plan ist also ins Wasser gefallen, aber wenigstens wäre jetzt das Problem mit Rufus gelöst. Hm... das Verstopfen des Eingangs war ein guter Gedanke. Auf diese Weise kriegen sie uns nie, doch andererseits ist jetzt ein Zusammentreffen mit den Mühlratzen unmöglich geworden. Ein Zusammentreffen, bei dem wir nach dem alten Plan hätten vorgehen können... Nun, vielleicht ist es sogar besser so. Bis jetzt ist nicht viel passiert, und Schwarzpelz kriegen wir ein andermal! Nur, Einohr und die anderen werden beunruhigt sein. Ich muß bald wieder mit Einohr Kontakt aufnehmen...

Die Mühlratzen wurden von Schwarzpelz schon seit einer Stunde abwechselnd in den verstopften Eingang geschickt, um ihn freizugraben. Sie waren auch ein ganz schönes Stück vorgedrungen, aber die Kanalratzen hatten schnellere Arbeit geleistet. Schwarzpelz mußte einsehen, daß sie auf diese Weise wohl schwer an die Kanalratzen kommen würden.

Seine Schnauze blutete noch immer. Seine Verwundung, die ihm vorerst nur lästig vorgekommen war, begann ihm nun Sorgen zu machen. Zudem kam ein weiterer Umstand hinzu, der einen raschen Abzug immer dringender machte: Seit das Gewitter oben niederging, hatte das Wasser im Kanalrohr



beträchtlich zugenommen. Glucksend und plätschernd floß es durch den Kanal, und bereits nach kurzer Zeit standen die Mühlratzen bis zum Bauch im Wasser.

»He! Ihr da drinnen!« rief Schwarzipelz in den Eingang zum Kanalratzenbau. »Kommt raus, wir gehen zurück!«

Die Mühlratzen seufzten erleichtert auf, als sie diesen Befehl hörten. Einohr und Vico krochen aus dem kurzen Erdgang und glitten in den Kanal. Der ganze Zug der Mühlratzen wanderte plätschernd in Richtung Weiher.

Als sie nun noch etwa zehn Rohrlängen vor dem Ausgang des Kanals waren, stand ihnen das Wasser bereits bis zum Hals, so daß sie schwimmen mußten. Das heißt, das Wasser stand nicht, sondern floß mit ziemlichem Tempo, und die Mühlratzen schwammen weniger, sie wurden vielmehr dahingespült, vorwärtsgerissen und –getragen von den rauschenden Wassermassen. Am Ende des Rohres wurden sie in den Weiher gespült, von wo sie prustend und schniefend ans Ufer krabbelten.

Fluchend und vor Nässe triefend kamen sie schließlich in der Mühle an.

Schwarzipelz hatte sofort seine Kammer aufgesucht, wo er, noch immer mit vor Wut glühenden Augen, seine Wunden versorgte. Die Mühlratzen krochen, einer nach dem anderen, ebenfalls in ihre Schlafkammern, wo sie sich ins trockene Stroh wühlten, mit dem tröstlichen Gedanken, daß sie mit heiler Haut davongekommen waren. In allen, ohne Ausnahme, keimte nach diesem Abenteuer ein deutliches Gefühl von Widersetzlichkeit gegenüber Schwarzipelz. Denn daß er nicht unverwundbar war, das hatten sie mit eigenen Augen gesehen, und der Gedanke, morgen die aufreibende Wühlarbeit an den neuen Gängen wieder aufnehmen zu müssen, behagte ihnen ganz und gar nicht. Überhaupt nicht. In keiner Weise...



*16. Kapitel*  
**Das große Wasser**

Es regnete die ganze Nacht. Es schien, als ob der Himmel die lange Trockenperiode wiedergutmachen wollte. Aber er tat eindeutig zuviel des Guten. Schon um Mitternacht zeigte es sich, daß die Gräben und Kanäle des Dorfes an vielen Stellen den Wassermengen nicht gewachsen waren. Da und dort verstopften sich durch angeschwemmte Ästchen, dürre Blätter, Gräser und anderes Material die Kanalgitter und Abflußrohre, und das Wasser begann sich zu stauen. Bald standen kleine Seen rund um jene Stellen, wuchsen über die Straßen und leckten an den Hausmauern. Und der Regen prasselte weiterhin mit unverminderter Heftigkeit nieder. Einige Stunden nach Mitternacht geschah es, daß ein starker Ast den Weg in das Hauptkanalrohr fand. Er wurde unterirdisch durch die ganze Länge der Mühl-gasse gespült, aber im letzten Schacht vor dem Ausgang zum Weiher blieb er stecken. Anderes, nachgeschwemmtes Zeug verfang sich in seinen Zweigen und wuchs schnell zu einer Barriere an. Eine weitere Stunde darauf war der Schacht und damit der Kanal verstopft. Das Wasser floß weiter, staute sich und füllte nach und nach das ganze Kanalrohr.

Gelbzahn und die Kanalratzen wußten zwar, daß draußen ein Unwetter niederging, aber sie maßen dem keine allzu große Bedeutung bei. Das Wasser würde wie immer ablaufen, und am Morgen würde der Kanal wieder frei sein.

Aber diesmal war es, wie gesagt, anders. Während die Kanalaratzen in ihren Höhlen schliefen, füllten die Wassermassen gurgelnd die ganze Höhe des Hauptkanalrohres und drückten mit immer stärker werdender Kraft gegen den verrammelten Eingang des Kanalaratzenbaus. Das Wasser schwemmte zunächst die lockere Erde weg, durchtränkte dann nach und nach den Erdfropfen, den die Kanalaratzen zum Schutz vor Schwarzpelz in den Eingang gestopft hatten, und begann schließlich, langsam durchzusickern.

Noch merkten die schlafenden Kanalaratzen nichts von diesen Vorgängen. Aber das Wasser sickerte weiter durch, und kurz vor dem Morgengrauen erreichte es, zwei Finger hoch stehend, die Häuptlingshöhle, in der Gelbzahn und Igor schliefen.

Gelbzahn wurde schlagartig wach, als er merkte, daß er einen nassen Bauch hatte. Erschrocken riß er die Augen auf und sprang auf die Beine. »Igor! Igor!« rief er. »Wach auf!«

Igor machte schläfrig die Augen auf. »Was ist?« murmelte er schlaftrunken. Doch dann merkte auch er, daß er im Wasser lag. Gelbzahn war zum Ausgang gelaufen. Er sah sofort, daß der Erdwall dem Druck des Wassers nicht mehr lange würde standhalten können. Das Regenwasser quoll nun schon sehr hurtig durch, und der Erdfropfen begann sich aufzulösen.

Igor hatte inzwischen die anderen Kanalaratzen geweckt. Aufgeregt plappernd kamen sie gelaufen, um die Ursache der Überschwemmung zu erkunden.

»Zurück!« rief Gelbzahn. »Alles in die Häuptlingshöhle! Zum Geheimgang!« Gelbzahn hatte kaum zu Ende gesprochen, als der Damm brach. Ein gurgelnder, mit Erde vermischter Wasserschwall schoß durch den Gang, holte die laufenden Ratzen ein und riß sie mit sich. Es gelang ihnen aber trotzdem noch, die Häuptlingskammer zu erreichen. Unter panikartigem Geschrei

und Gedränge krochen sie in den rettenden Geheimgang, den ihnen Igor und Gelbzahn am Abend zuvor gezeigt hatten. Gelbzahn übernahm die Führung. Sie schlüpfen in den Gang zur Gemüsekammer und rannten um ihr Leben. Hinter ihnen füllte sich rasch der ganze Ratzenbau mit Wasser. Das Wasser fand auch den Weg in den Geheimgang, und wenig später stand auch er unter Wasser.

Die Kanalratzen waren beim Ausgang angekommen und drängten sich nun durch die Ziegeltüren in die Gemüsekammer. Sie schrien und piffen durcheinander, und Gelbzahn und Igor hatten Mühe, die Kanalratzen zu beruhigen.

»Ruhe!« brüllte Gelbzahn. »Haltet eure verdammten Schnauzen!«

Der Lärm legte sich langsam. Gelbzahn stieg auf eine Kiste und sprach zu den Kanalratzen: »Unsere Lage ist nicht gerade rosig! Aber das ist kein Grund, vollkommen den Kopf zu verlieren! Unser Bau ist überschwemmt, aber das wird nicht immer so bleiben. Das Wasser wird irgendwann abfließen, und dann kehren wir zurück. Aber auch hier sind wir nicht sicher! Ich hoffe, es ist euch klar, wo wir uns befinden. Seht dort, die offene Tür! Jeden Augenblick kann dort ein Mensch oder eine Katze hereinkommen. Seid also still!«

Während Gelbzahn sprach, schweiften seine Blicke im Raum herum. Wie zufällig schaute er auch zur Decke und bemerkte die offene Falltür zum Speicher.

»Bis das Wasser zurückgegangen ist, brauchen wir einen sicheren Unterschlupf«, fuhr er fort und zeigte zur Falltür. »Igor, sieh doch schnell nach, wie es dort oben aussieht!«

Igor kletterte die Treppe hoch.

»Bleibt ruhig, bis jetzt ist noch nichts passiert. Nur keine Panik!« sagte Gelbzahn.

Zustimmendes Gemurmel antwortete ihm. Einige der Kanalaratzen hatten nun die Gemüse Vorräte bemerkt. Schmatzend begannen sie zu fressen. Igors Kopf erschien in der Falltür. »Kommt rauf!« rief er. »Hier können wir bleiben. Futter in rauen Mengen.«

Als die Kanalaratzen das hörten, begann ihre Stimmung sofort zu steigen. Einer nach dem anderen hopsten sie über die Treppe zum Speicher hinauf. Der Anblick der Getreideberge brachte sie vollends aus dem Häuschen. Lärmend stürzten sie sich in den Weizen, wühlten darin herum und fraßen, was das Zeug hielt. Die Mäuse hatten die Kanalaratzen schon gehört, noch bevor Igor auf den Speicher gestiegen war. Sie hatten sich sofort in ihre Löcher zurückgezogen und horchten nun mit gemischten Gefühlen auf den Zirkus, den die Ratzen draußen veranstalteten. Ihre Löcher und Wohnungen hatten nur teilweise Verbindungsgänge, und so konnten sie sich nun nicht gegenseitig verständigen oder eine Beratung abhalten, was zu tun sei. Sie hofften, daß der Spuk bald verschwinden würde und sie unentdeckt blieben; denn sie wußten, daß ein Zusammentreffen mit Ratzen nicht unbedingt gut ausgehen müßte. Und sie hofften auf das Erscheinen Raffaels, der ihnen die ungebetenen Gäste schon vom Leibe halten würde.

Aber Raffael kam nicht. Er lag auf seinem Heuboden, döste und horchte mißmutig auf das Trommeln der Regentropfen auf das Scheunendach. Auch die Menschen kamen nicht. Sie hatten wichtigeres zu tun. Schon früh am Morgen, als der Regen etwas nachgelassen hatte, war die Feuerwehr ausgerückt, um die an vielen Stellen verstopften Kanäle zu räumen und bei etlichen Bauern die überschwemmten Keller auszupumpen.

Im Spiehs-Keller stand ebenfalls das Wasser. Durch das niedrige Kellerfenster war es hereingeronnen und stand nun hand-

breit über dem Boden. Die Spiehs-Leute waren voll beschäftigt, mit Eimern das Wasser auszuschöpfen.

Gelbzahn bemerkte bald nach ihrem Eindringen in den Speicher die Mauslöcher in der Holzwand. Er war sich bewußt, daß ihre augenblickliche Lage sehr gefährlich war, und als er nun die Löcher sah, kam ihm – wieder einmal – eine Idee. Er rief einige Ratzen herbei und befahl ihnen, einige der Mauslöcher zu erweitern.

Hinter dieser Holzwand wären wir fürs erste geschützt! dachte er. Der Platz ist ausgezeichnet – trocken, voll mit Futter, und der Geheimgang ist gleich in der Nähe und leicht zu erreichen. Wir müssen uns hier einquartieren, bis das Wasser abgeflossen ist. Die Kanalratzen nagten also die Löcher größer und stießen nach kurzer Zeit auf die Mäuse.

Gelbzahn hatte das Loch zu Grauschnauz' Höhle erweitert. Als es groß genug war, zwängte er sich hinein und sah sich Schnauze an Schnauze dem Feldmäuserich gegenüber. Silberrohr war an seine Seite gekuschelt und guckte aus verschreckten KnopfAugen den Mühlratz an.

»Raus da!« sagte Gelbzahn unfreundlich. »Verschwindet, eure Höhle wird gebraucht!«

»Aber wo sollen wir denn hin?« fragte Grauschnauz piepsend.

»Verkriecht euch irgendwo anders«, sagte Gelbzahn. »Ihr werdet schon was finden, klein genug seid ihr ja.«

»Aber das ist unser Zuhause!« wagte Grauschnauz einzuwenden. »Ihr habt kein Recht, uns zu vertreiben!«

»Werde nur nicht frech, Kleiner!« sagte Gelbzahn, doch er mußte dabei über den Mut des Mäuserichs lächeln. »Kommt erst einmal heraus...«

Gelbzahn zog sich zurück, und Grauschnauz und Silberrohr krochen heraus. Inzwischen hatten die Kanalratzen auch die

anderen Mauslöcher erweitert und alle Mäuse mehr oder weniger freundlich herausgebeten. Eine hübsche Schar von Graupelzen stand da versammelt, ängstlich tuschelnd und die Ratzen aus blinkenden Äuglein betrachtend.

»Was machen wir mit ihnen?« fragte Igor, der zu Gelbzahn gekrochen war.

»Ach, sie sollen hierbleiben«, sagte Gelbzahn. »Die stören uns nicht, vorausgesetzt sie bleiben ruhig.«

Gelbzahn ging zu den Mäusen. Damit sie auch genügend Respekt vor ihm bekämen, nahm er eine etwas drohende Haltung ein und gab seiner Stimme einen barschen Klang. »Wo ist eure größte Höhle?« fragte er in die Menge hinein. Er bekam keine Antwort.

»Zieht euch alle in eure größte Höhle zurück!« sagte Gelbzahn.

»Macht uns keine Schwierigkeiten, dann machen wir euch auch keine Schwierigkeiten. Verschwindet und laßt euch so wenig wie möglich sehen, solange wir hier sind. Los, weg mit euch!«

Grauschnauz und Rupert hatten sich während Gelbzahns Ansprache flüsternd beraten. »Deine Wohnung ist die geräumigste«, sagte Grauschnauz zu Rupert. »Ich glaube, es ist besser, wir tun, was der häßliche Ratz verlangt. Ich traue dem Frieden nicht. Wer weiß, auf welche Gedanken die Ratzen kommen, wenn wir uns nicht fügen.«

Rupert nickte. »Ja«, sagte er, »du hast recht.« Rupert gab die Weisung leise weiter, und kurz darauf krochen die Mäuse in Ruperts Bau. Dicht gedrängt standen und lagen sie dort beisammen und berieten, was weiter zu machen sei.

»Wo kommen die alle her?« fragte Mudi.

»Vom Kanal wahrscheinlich«, sagte Pfeifer. »Das riecht man doch meilenweit!«

»Ja«, sagte Redi, »das Wasser wird sie herauf getrieben haben.

Zu dumm, daß ausgerechnet jetzt die Falltür offen sein mußte.« »Hört her, Leute!« sagte Rupert. »Wir sollten überlegen, wie wir die Ratzen wieder loskriegen. Wer weiß, wie lange die hierbleiben werden? Möglicherweise können sie nie mehr zurück, und ich habe keine Lust, hier ewig so zusammengepfercht zu hausen. Es ist schon so gefährlich genug, mit der offenen Falltür, und nun sind auch noch die Ratzen hier. Die Gefahr, daß uns der Mensch entdeckt, ist dadurch noch größer geworden. Sie müssen weg, so schnell wie möglich!«

»Wir sollten Raffael verständigen«, riet Grauschnauz. »Er muß uns helfen, sie zu vertreiben. Eine andere Möglichkeit sehe ich nicht.«

Die Mäuse waren sofort mit Grauschnauz' Vorschlag einverstanden. In der weiteren Beratung beschlossen sie, daß Grauschnauz und Mudi den Kater verständigen sollten. Sie waren sich der Schwierigkeit und Gefährlichkeit dieses Vorhabens bewußt. Der Regen hatte zwar aufgehört, das monotone Prasseln der Regentropfen auf dem Dach war verstummt, aber draußen im Speicher wimmelte es von Kanalratzen. Sie würden sie sicher nicht so einfach weglassen.

Grauschnauz und Mudi bezogen im Eingang von Ruperts Höhle Stellung und beobachteten die Ratzen, die noch immer dabei waren, die Mäusewohnungen für ihre Zwecke herzurichten. Grauschnauz und Mudi warteten auf eine günstige Gelegenheit.

Die Mühlratzen hatten trotz der Strapazen des Vortages wenig geschlafen. Eine neue Stimmung hatte unter ihnen Platz gegriffen. Etwas in ihnen hatte sich während dieser Nacht gewandelt. Irgendwie hatte sich im Laufe des Morgens die Nachricht verbreitet, daß Gelbzahn noch am Leben war. Einer der fünf Verschwörer hatte wohl davon zu sprechen begonnen. Aber den



Ausschlag der Stimmungsänderung hatte der mißglückte Kriegszug zu den Kanalratzen ausgemacht. Zweierlei hatten sie dabei beobachten können. Nämlich, daß Schwarzpelz nicht allmächtig war – er war verwundet worden, nachdem es ihm nicht einmal gelungen war, jenen Kanalratzen aus dem Loch zu ziehen. Und die andere Lehre, die sie aus diesem Abenteuer gezogen hatten, war, daß es den Kanalratzen erfolgreich gelungen war, sich gegen Schwarzpelz zu verteidigen. Und es gab noch einen dritten Aspekt: Die Mühlratzen wollten nicht mehr weiter schuften wie all die Tage davor.

Das alles zusammen hatte sie veranlaßt, schon früh auf die Beine zu kommen und herumzuhorchen, ob die anderen eben-solche Gedanken hatten. Vor ihren Schlaflöchern standen sie in Gruppen und Grüppchen beisammen und unterhielten sich flüsternd.

Dodo, Melchior und Rochus hatten sich aus denselben Gründen in Einohrs Kammer getroffen. Sie besprachen die Lage. Schon bald kristallisierte sich heraus, daß es nun an der Zeit war, offen gegen Schwarzpelz vorzugehen. Verschiedene Ideen und Pläne wurden gemacht, aber keine Maßnahme schien ihnen wirklich geeignet, die Tyrannei endgültig abzuschütteln. Sie getrauten sich noch immer nicht, Schwarzpelz einfach anzufallen und ihn auf diese Weise auszuschalten. Im Laufe dieser Beratung kamen immer mehr Ratzen in Einohrs Höhle und beteiligten sich lebhaft an der Diskussion.

Schließlich hatte Dodo eine Idee, die allen sofort gefiel. Erregt besprachen sie seinen Vorschlag. Je mehr sie darüber redeten, desto fester wurde ihr Entschluß. Sich im Kampf gegen den Häuptling zu stellen, wagten sie nicht, aber Dodos Plan enthob sie diesem Problem, und deshalb fand er so rasch die allgemeine Zustimmung.

Jene Ratzen, die noch vor wenigen Tagen insgeheim für Schwarzpelz gewesen waren, hielten sich bei dieser Konferenz abseits. Doch sie dachten keinesfalls daran, den Häuptling von dieser wachsenden Rebellion zu verständigen. So weit ging ihre »Liebe« zu Schwarzpelz nun doch nicht. Sie waren ja nur Mitläufer, die sich immer an jene Seite stellen würden, die gerade am Gewinnen war. Und nun sah es so aus, als ob Schwarzpelz der Verlierer werden würde. Sie hielten sich etwas abseits, hörten zu und schätzten ihre Zukunftsaussichten ab.

Dodos Plan war folgender: Sie müßten den Teil des Ratzenbaus, in dem sich ihre Schlafhöhlen befanden, von dem Teil, in dem Schwarzpelz seine Kammer hatte, abtrennen. Abriegeln, verammeln, verstopfen, genauso, wie es ihnen die Kanalaratzen so erfolgreich vorgemacht hatten! Schwarzpelz würde ganz bestimmt nicht beginnen, sie auszugraben. Das war für einen einzelnen Ratzen ein Ding der Unmöglichkeit. Sie müßten also den Gang verstopfen – sehr sorgfältig verstopfen – und abwarten. Schwarzpelz wäre dann allein, und sie konnten dann nur hoffen, daß er irgendwann wegziehen würde. Irgendwann würde das sicher passieren. Das Problem bei der ganzen Sache war, daß sie sich praktisch selbst gefangensetzen und von der Außenwelt abriegeln würden. Damit hätten sie aber gleichzeitig auch keinen Zugang zu den Futterplätzen und wären in Gefahr, von Schwarzpelz ausgehungert zu werden.

Doch Dodos Plan hatte auch dafür eine Lösung. Sie müßten gleich, nachdem sie den Gang abgeriegelt hätten, im hinteren Teil des Baus einen Notausgang zu graben beginnen. Wenn sie alle zusammenarbeiteten, wäre so ein Gang schnell gegraben. Dieser Notausgang müßte unter die Grundfesten des Mühlgebäudes durchführen und draußen, irgendwo in den dichten Unkrautwäldern rings um die Mühle, ins Freie treten. Die

Chance, daß Schwarzpelz diesen neuen Ausgang entdecken könnte, wäre sehr gering. Wäre einmal der Notausgang fertig, so würden sie sich auf diesem Weg mit Futter und Wasser versorgen. Dann wäre es leicht auszuharren und den weiteren Lauf der Dinge abzuwarten.

Das also war Dodos Plan, und er fand immer mehr die Zustimmung aller Ratzen.

Einohr übernahm das Wort, als er merkte, wie entschlossen die Ratzen waren. Hastig und mit leuchtenden Augen gab er die Anweisungen zur Durchführung. Die Mühlratzen hörten aufmerksam zu, und wenig später hatte jeder eine Aufgabe zugeteilt bekommen. Zuerst wurde ein Futterhol-Kommando zusammengestellt, das zur Müllhalde gehen und soviel Futter, wie nur aufzutreiben wäre, in den Bau bringen sollte. Das brauchten sie nämlich ganz dringend, wenn einmal der Gang abgeriegelt wäre. Mit diesem Futter mußten sie auskommen, solange der Notausgang noch nicht fertig war.

Dann wurde Brandy zu Schwarzpelz geschickt, um ihn zu beobachten und ihn so lange wie möglich von diesen geheimen Vorbereitungen abzulenken und fernzuhalten. Die restlichen Ratzen würden in der Zwischenzeit schon beginnen, Erde für die Barriere abzukratzen.

Die einzelnen Kommandos gingen unverzüglich an die Arbeit. Brandy hatte wohl wieder die heikelste Aufgabe zu bewältigen. Aber er murkte nicht. Er dachte an Wühler und daran, was er ihm schuldig war. Mutig ging er zur Häuptlingshöhle. Wie die Dinge nun lagen, würde es ihnen endlich gelingen, sich Schwarzpelz' Unterdrückung zu entziehen, und Brandy war entschlossen, sein Bestes dazu beizutragen.

Als der kleine Ratz die Häuptlingskammer betrat, fand er Schwarzpelz dösend vor. Das war ungewöhnlich. Normaler-

weise war der Häuptling schon zeitig am Morgen auf den Beinen, um die Mühlratzen zur Arbeit zu kommandieren. Jetzt war schon seit Stunden Tag, und er lag immer noch auf seinem Lager.

Als Schwarzpelz Brandy bemerkte, hob er den Kopf. »Was willst du?« herrschte ihn der Häuptling an.

»Wir warten auf deine Befehle, mein Häuptling«, sagte Brandy.

»Sag ihnen, sie sollen ein Frühstückskommando aussenden und nach dem Frühstück an den neuen Gängen weitergraben«, sagte Schwarzpelz. »Ich komme etwas später und sehe nach dem Rechten. Verschwinde jetzt, laß mich allein.«

Brandy zog sich zurück. Na, der ist bedient! dachte Brandy, während er zum Wohntrakt der Mühlratzen hinüberkroch.

Schwarzpelz' Schnauze war von Rufus' Biß dick geschwollen. Die Wunde war von trockenem Blut verkrustet. Darunter war sie entzündet und würde bald zu eitem beginnen. Schwarzpelz ahnte das, aber er war zu stolz, als daß er einen der Mühlratzen gebeten hätte, sie ihm zu reinigen. Der pochende Schmerz hatte sich während der Nacht über seinen ganzen Kopf ausgebreitet, und von der Nässe war auch wieder sein Husten stärker geworden. Bisweilen überfielen ihn Schüttelfröste, und gleich darauf wurde ihm glühend heiß. Schwarzpelz war sehr, sehr krank. Trotzdem wollte er sich um nichts in der Welt an die Mühlratzen um Hilfe wenden. Er wußte, daß das katastrophale Folgen haben könnte. Sie dürften niemals merken, wie schlecht es ihm ging. Sie könnten dann nämlich auf den Gedanken kommen... Ach was! dachte Schwarzpelz. Meine Eisennatur wird auch mit diesem Kratzer fertig werden. Ich brauche nur Schlaf, viel Schlaf, und am Abend bin ich wiederhergestellt. Morgen wird das Wasser im Kanal zur Gänze abgeflossen sein, und dann starten wir einen neuen Angriff. Aber diesmal gehen

wir klüger vor. Es darf keine Pannen mehr geben... Ach, ich bin viel zu müde, um jetzt daran zu denken. Erst einmal schlafen, und dann sieht die Welt wieder ganz anders aus!

Er drehte sich auf die Seite, legte seine schmerzende Schnauze vorsichtig auf einen weichen Federballen und schloß die Augen. Während Schwarzpelz schlief, vollendeten die Mühlratzen ihre Vorbereitung. Das Frühstückskommando war mit ausreichend Futter zurückgekehrt, und die anderen Ratzen hatten wahre Massen von Erde herbeigeschafft, um den Gang zuzumachen. Als das Frühstückskommando angekommen war, hatten sie unverzüglich mit dem Verstopfen begonnen. Sie arbeiteten sehr gewissenhaft, stampften die Erde so fest in den Gang, wie sie nur konnten, und bauten so einen langen, harten Erdpfropfen. Der Ratz, der das freigraben wollte, hätte viele Wochen zu tun.

Es war inzwischen Nachmittag geworden. Die Sonne lachte wieder über dem Land, saugte die Spuren des Gewitters auf, und die Pflanzen schauten erfrischt und dankbar in den hellen Himmel.

Die Feuerwehr des Dorfes war noch immer voll im Einsatz, um die Keller auszupumpen, aber der Schaden war nicht allzu groß. Auch die Tomatenstauden der Spiehs-Bäuerin hatten das Unwetter gut überstanden. Nur das Kanalrohr, das durch die Mühlgasse führte, stand noch voll unter Wasser. An einigen Stellen, bei den Schächten, war es an die Oberfläche getreten und bildete breite Lachen über die Straße.

Ein Feuerwehrmann hatte sich die Sache angesehen. Wenn sie mit den Kellern fertig wären, würden sie sich um den verstopften Kanal kümmern.

Die Spiehs-Leute hatten ihren Keller ebenfalls so ziemlich ausgeschöpft, aber es gab noch einige Arbeit, denn der Boden

des Weinkellers mußte nun auch von der dünnen, glitschigen Schlammsschicht gesäubert werden.

Raffael hatte zu Mittag Milch und Speisereste bekommen, die er mit nicht gerade großem Appetit verzehrt hatte. Er war schlechter Laune. Daran war das Wetter schuld. Nach dem Mittagessen hatte er einen Blick auf den Speicher werfen wollen, doch hatte er seine Absicht fallenlassen, als er den durchweichten Hof gesehen hatte. Wozu sich die Pfoten schmutzig machen?

Rafi war wieder zu seinem Platz auf dem Heuboden geklettert, wo er nun lag und döste.

Grauschnauz und Mudi lagen schon seit Stunden auf der Lauer und warteten auf eine günstige Gelegenheit, ungesehen den Speicher zu verlassen. Doch die Kanalratzen waren immer in der Nähe, nagten an der Holzwand herum, fraßen Weizenkörner bis sie knapp vor dem Zerplatzen waren und huschten treppauf, treppab – hinunter in die Gemüsekammer, wo sie eifrig Kohlköpfe und Tomaten benagten und ausschlürften.

Endlich dann – Gelbzahn hatte den Befehl gegeben, daß sich alle Ratzen in die neuen Unterkünfte zurückziehen sollten – kam die Gelegenheit. Grauschnauz und Mudi huschten aus dem Loch und rannten zur offenen Falltür. Flink wie eben nur Mäuse es sind kletterten sie an dem Treppenbalken hinunter und standen kurz darauf in der offenen Tür zum Hof. Der Tag neigte sich dem Ende zu. In zwei Stunden würde die Abenddämmerung einbrechen.

Mudi und Grauschnauz horchten, ob die Luft rein war, und verließen dann das Gebäude. Sie rannten dicht neben der Mauer, wo es trocken war, zur Scheune. Sie kletterten durch das Katzenloch und gingen langsam zur Mitte des Tennenbodens.

»Wenn er nun nicht da ist?« sagte Mudi.

»Er ist sicher da«, erwiderte Grauschnauz. »Wo wäre er sonst?«  
»Was machen wir?« fragte Mudi und sah sich suchend um. Er konnte den Kater nirgends sehen.

»Pfeifer hätten wir mitnehmen sollen«, sagte Grauschnauz.  
»Der hätte Rafi herbeigepiffen wie nichts!«

»Pfeifen wir zusammen«, schlug Mudi vor.

Und sie piffen. Es klang dünn, ihr Gepfeife, aber Rafi hörte es trotzdem. Sein Kopf tauchte kurz darauf über dem Rand des Heubodens auf.

»Rafi! Hier sind wir!« rief Grauschnauz.

»Ja, um Himmels willen, was sucht ihr denn hier in der Scheune?« sagte Raffael, als er die beiden Mäuseriche sah.

»Habe ich euch nicht verboten, den Speicher zu verlassen?«  
Damit kam er die Leiter heruntergehoppelt und ging auf die beiden zu.

»Wir haben dir etwas Wichtiges zu berichten«, sagte Mudi.

»So? Was denn? Doch kommt zur Seite, zum Stroh dort. Der Bauer braucht uns nicht gleich zu sehen, falls er hereinkommt. Der würde sich schön wundern, wenn er mich so mit euch sähe...«

»Rafi, es ist etwas Schreckliches passiert«, begann Grauschnauz. »Auf dem Speicher sind Ratzen! Kanalaratzen! Der ganze Speicher ist voll von ihnen!«

»Was?« rief Raffael.

»Ja, Ratzen!« sagte Grauschnauz. »Heute morgen sind sie zu uns auf den Speicher gestürmt, haben alle Mäuse aus den Löchern geholt und sich daraufhin einquartiert. Uns haben sie in Ruperts Bau zusammengetrieben. Hilf uns, Rafi. Die müssen weg!«

»Und stinken tun sie auch!« setzte Mudi hinzu.

»Ratzen...«, murmelte Raffael. »Hab' gestern vor dem Gewit-

ter schon zwei von ihnen durch die Scheune laufen gesehen. Das Wasser wird sie herauf getrieben haben... Gebt acht, ihr zwei, ich werde jetzt auf den Speicher gehen und schauen, was sich machen läßt. Bleibt hier, wühlt euch ins Stroh und wartet auf mich. Ich hole euch, wenn die Sache erledigt ist.«

»Gut«, sagte Grauschnauz vergnügt. »Zeig's ihnen nur, Rafi. Hau sie! Jag sie davon!«

Raffael lief zum hofseitigen Scheunentor und schlüpfte hindurch. Er wußte, daß er äußerst vorsichtig sein mußte. Mit Ratzen und noch dazu mit solchen, die sich in einer Notlage befanden, war nicht zu spaßen. Nicht selten ist es vorgekommen, daß in die Enge getriebene Ratzen einen Kater angefallen und ihn dabei schwer verletzt hatten. Zudem waren sie ungenießbar... Hoppla! dachte Raffael. Habe ich da eben an Fressen gedacht? Nun, Ratzen sind keine Mäuse; sie zu töten würde ihm gewiß keine Gewissensbisse machen. Außerdem ging es hier ja darum, seine Freunde, die Mäuse zu beschützen. Rafi schlich in die Gemüsekammer und stieg auf leisen Pfoten die Treppe zum Speicher hoch. Schon als er etwa in der Mitte der Treppe angekommen war, hörte er leises Getrippel, leise zwar, aber doch unterscheidbar von Mäuseschrittchen. Rafi stieg vorsichtig höher und schob seinen Kopf über den letzten Treppenabsatz.

Das erste, was er sah, war Gelbzahn. Gelbzahn hockte vor dem Weizenberg und betrachtete zufrieden die erweiterten Mauslöcher längs der Wand, in denen seine Ratzen jetzt Unterkunft bezogen hatten. Sein Blick schweifte ab und blieb plötzlich an Raffael hängen, der seinen Körper langsam in den Speicher geschoben hatte. Die beiden sahen sich für den Bruchteil einer Sekunde in die Augen, dann sprang Rafi los. Gelbzahn duckte sich und stieß einen schrillen Schrei aus. Rafi prallte erschrok-



ken zurück und fauchte. Gelbzahn nutzte das kurze Zögern des Katers und huschte rasch in eines der nächstliegenden Löcher. Raffael hatte sich von seinem Schreck erholt und setzte dem Mühlratz nach. Seine Pfote mit den ausgespreizten Krallen fuhr in das Loch, aber Gelbzahn hatte sich bereits in Sicherheit gebracht.

Raffael war wütend. Mit zornig schlagendem Schwanz und zurückgelegten Ohren umschlich er das Loch, ging auf und ab, schnupperte an den anderen Löchern und setzte sich schließlich in der Mitte des Speichers nieder.

So erwische ich sie nie, überlegte er. Und selbst wenn ich einen zu fassen kriege, wäre damit wenig gewonnen. Sie würden sich nur noch tiefer in die Löcher verkriechen. Hm... Die Sache muß ganz anders angegangen werden. Die Menschen! Die Menschen müßten helfen! Es müßte gelingen, den Bauern auf die Ratzen aufmerksam zu machen. Er müßte die Löcher aufreißen und... Ach, das geht auch nicht. Der Bauer macht keinen Unterschied zwischen Ratzen und Mäusen. Die Mäuse wären dadurch genauso übel dran. Doch was ist, wenn die Mäuse vorher ausziehen? Ja, dann ginge es. Ich führe die Mäuse in die Scheune, verständige den Bauer, wir vertreiben die Ratzen, und nachher können die Mäuse in aller Ruhe zurückkehren ... Ja, so mache ich es.

Raffael schlich die Wand entlang und suchte das Loch, in das sich die Mäuse zurückgezogen hatten.

Bald darauf fand er es.

»He! Graupelze! Seid ihr da drinnen?« flüsterte er in das Loch.

»Rafi, bist du es?« Rupert erschien in der Öffnung.

»Hör zu«, sagte Raffael, »Grauschnauz und Mudi sind in der Scheune. Ich möchte, daß ihr alle sofort ebenfalls dorthin geht. Hier wird es gleich dicke Luft geben. Ich werde nämlich den

Menschen herbeiholen, damit er die Ratzen verjagt. Allein schaffe ich es nicht.«

»Gut«, sagte Rupert. »Warte, ich sag's den anderen!« Rupert schlüpfte in den Bau zurück und erklärte den Mäusen Rafis Vorhaben. Kurz darauf wanderte ein seltsamer Zug zum Katzenloch im Scheunentor. Raffael überwachte den Weg der Mäuse. Alles ging glatt. Wenige Minuten darauf waren alle Hausmäuse im Inneren der Scheune angekommen, wo sie sich sogleich zu Mudi und Grauschnauz ins Stroh verkrochen. Raffael versprach, sie abzuholen, wenn die Ratzen weg wären, und lief dann eilig zum vorderen Hof des Hauses.

Er fand den Spiehs-Bauer und dessen Sohn im Keller. Sie beseitigten die letzten Spuren des eingedrungenen Wassers. Rafi lief zum Bauer, rieb seinen Körper an seinen Stiefeln und miaute dabei. Rafi versuchte mit seiner ganzen Geschicklichkeit, dem Menschen verständlich zu machen, daß er ihm etwas zeigen wollte. Er miaute immer lauter, lief ein Stück die Kellerstiege hoch, kehrte zurück, kratzte an den Stiefelschäften und rannte wieder zur Treppe. Doch der Spiehs-Bauer kapierte nicht. »Was hat denn das Viech auf einmal?« sagte er zu seinem Sohn, der eben mit einem schlammgefüllten Eimer den Keller verlassen wollte.

»Was weiß ich«, entgegnete der, »jag ihn weg, sonst läuft er mir noch zwischen die Beine, und der ganze Dreck liegt wieder im Keller!«

»Gsch! Gsch!« machte der Bauer. »Verswinde, Kater. Wir haben kein Futter! Geh zur Küche, los, hau ab!«

Doch Rafi wollte noch immer nicht aufgeben. Er miaute noch eindringlicher und ließ sich nicht vertreiben. Schließlich nahm ihn der Spiehs-Bauer in die Arme und trug ihn in den Hof. Rafi glaubte schon, daß er nun endlich begriffen hätte, da setzte ihn

der Bauer auf den Boden und kehrte in den Keller zurück. Damit er ihm nicht folgen könne, schloß er die Tür hinter sich. Rafi fluchte in sich hinein. Dummer Kerl, zweibeiniger! Was soll ich noch alles machen, damit du draufkommst? Dir das Gesicht zerkratzen? Mist!

Nun merkte Raffael, daß es inzwischen dunkel geworden war. Damit konnte er die Angelegenheit wohl für heute vergessen. Der Bauer würde schwerlich in der Nacht auf Ratzenjagd gehen. Die sind ja blind, wenn es dunkel wird, die Menschen! dachte Raffael.

Sinnend trottete er zur Scheune zurück. Gleich morgen früh muß ich es wieder versuchen, überlegte er. Und die Mäuse? Nun, die müssen eben in der Scheune übernachten. So schnell werden sie schon nicht verhungern. Außerdem, im Stroh finden sie gewiß genügend unausgedroschene Körner...

Ungefähr zu dieser Zeit erwachte Schwarzpelz in der Häuptlingshöhle des Mühlratzenbaus. Er fühlte sich wie gerädert. Die Schmerzen hatten zugenommen; in seinem Kopf tobte und brauste es. Er konnte nur unklar sehen. Seine Schnauze war unförmig aufgeschwollen, Fieberschauer schüttelten seinen Körper.

Schwarzpelz sah nun ein, daß er dringend die Hilfe der Mühlratzen benötigte. Vielleicht wußten sie irgendwelche Mittel – Kräuter oder ähnliches –, mit denen sie seine Verletzung behandeln konnten? Er kroch mit großer Anstrengung aus seiner Kammer und schwankte zum Wohntrakt der Mühlratzen. Plötzlich aber war der Gang zu Ende. Was ist das? dachte Schwarzpelz. Hier müßte es doch weitergehen! Steht es schon so schlimm um mich, daß ich mich im eigenen Bau nicht mehr zurechtfinde? Schwarzpelz torkelte zurück und kroch in einen

anderen Gang, der zu den neugegrabenen Stollen führte.

Als er ein Stück dort hineingekrochen war, merkte er die ungewöhnliche Stille, die sich im ganzen Bau ausgebreitet hatte. Er gelangte zu den Baustellen und sah nun, daß niemand da war. Ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf. Er vergaß sofort seine Schmerzen und seine Müdigkeit und rannte die Gänge zurück, bis er wieder vor der Verschüttung stand. Nun war er sicher, daß der Gang hier noch vor kurzem weitergegangen war. Und plötzlich wußte er, was geschehen war.

»Ihr verfluchten Hunde!« brüllte Schwarzpelz in einem Wutanfall. »Kommt sofort raus! Ich befehle es! Ich, Schwarzpelz, euer Häuptling!«

Ein Husten warf ihn zu Boden und erstickte sein Gebrüll. Keine Antwort. Nur Stille um ihn. Schwarzpelz bezwang seinen Hustenanfall. Seine Hände tappten an der Wand des Stollens hoch. Langsam richtete er sich auf und starrte aus trübe glänzenden Augen auf den verrammelten Gang.

Schwarzpelz fühlte sich elend. Weniger von den Schmerzen als von der plötzlichen Einsicht, daß seine Macht hier zu Ende war. Auf den Gedanken, den Gang freizugraben, kam er erst gar nicht. Es wäre in seinem gegenwärtigen Zustand vollkommen sinnlos gewesen. Halb betäubt wandte sich Schwarzpelz um und kroch zum Ausgang des Ratzenbaus. Luft brauchte er jetzt, frische Luft!

Schwarzpelz schleppte sich durch den Mühlraum zur Tür und kroch ins Freie. Er erklomm einen niedrigen Erdhügel neben dem Mühleingang und schöpfte tief Atem. Es war inzwischen Nacht geworden. Über den Scheunen, weit drüben, war der Mond aufgegangen. Im Weiher sangen friedlich die Unken.

Ich werde sie aushungern! dachte Schwarzpelz. Irgendwann werden sie wieder herauskommen müssen, und dann habe ich

sie. Sie werden halb verhungert und froh sein, wenn ich sie am Leben lasse. Die Aufrührer und Aufwiegler müssen dann natürlich sofort beseitigt werden. Rücksichtslos werde ich durchgreifen! So etwas darf nie wieder passieren. Sicher hat sie dieser Einohr gegen mich aufgehetzt. Undankbare Bande! Na wartet, euch werde ich's zeigen, was es heißt, gegen seinen Häuptling zu meutern!

Schwarzpelz befühlte seine Schnauze, die nun wieder arg zu schmerzen begonnen hatte. Ich werde mich selbst kurieren, dachte er. Muß ein paar Kräuter zerkauen – Kamille, Salbei... Das wird helfen. Ha, so leicht kriegt ihr einen Schwarzpelz nicht unter. Verfluchte Ratzen! Verfluchte Menschen! Verfluchte Welt! Ich nehme es mit allen auf!

Und das waren Schwarzpelz' letzte Gedanken. Er sah den schlanken Schatten nicht, der von hinten auf ihn lossprang. Er konnte nicht einmal schreien, so schnell ging alles vor sich. Ja, er spürte nicht einmal so recht den Schmerz, als der Marder ihm seine nadelspitzen Zähne in den Nacken grub, da war er auch schon tot. Ein Gefühl der grenzenlosen Verwunderung war das letzte, das er empfand, und mit diesem Ausdruck in den Augen verließ Schwarzpelz diese Welt, die er so sehr gehaßt hatte.

In derselben Nacht faßte sich Kotti ein Herz und ging zu Susis Scheune hinüber. Er hatte sich nach langem Hinundherüberlegen dazu entschlossen, sie um Verzeihung zu bitten und sie zu fragen, ob sie ihn noch gern habe. Nun, überflüssig, es zu sagen: Er wurde mit offenen Armen (Verzeihung: Pfoten) empfangen ...



Die Nacht verging, der neue Tag brach an. Vom Gewitter war, außer einigen seichten Pfützen auf den Feldwegen, nichts mehr zu bemerken. Das Wasser war rasch verschwunden, nachdem die Feuerwehr noch am Nachmittag des Vortages auch die Kanäle geräumt hatte. Die Morgensonne trocknete die Höfe und Gassen, die Dächer und Plätze des Dorfes. Die Felder und Weingärten und Gemüsegärten und Obstgärten und alles, was da wuchs und gedieh, begrüßte die Sonne mit stillem Glück. Es war alles wieder in Ordnung, das Leben ging mit neuer Kraft weiter.

Raffael erwachte mit den ersten Sonnenstrahlen, die durch den Glasziegel in die Scheune schienen. Der Bauer war schon im Stall und versorgte das Vieh mit Futter, und die Bäuerin melkte die Kuh. Rafi versuchte nun wieder, den Spiehs-Bauer auf die Ratzen im Speicher aufmerksam zu machen. Er gebärdete sich dabei so toll, daß ihm der Spiehs-Bauer schließlich einen Tritt gab, weil es nun aussah, als ob der Kater ihn bedrohte.

Mit eingeklemmtem Schwanz zog Rafi ab. Er sah ein, daß hier nichts mehr zu machen war. Mit einer großen Wut im Bauch lief er zum Speicher und rannte in langen Sätzen die Treppe hoch. Der Ratz, der ihm jetzt begegnet wäre, hätte nichts zu lachen gehabt. Doch als Rafi in den Dachraum sprang, mußte er auf den ersten Blick feststellen, daß kein Ratz das Loch verlassen

hatte. Rafi schlich zu den Löchern, stieß da und dort seine Krallenpfote hinein und ärgerte sich noch mehr, als er ins Leere griff. Unmutig strich er herum und legte sich schließlich vor ein Loch, mit der festen Absicht, nicht eher wegzugehen, bis sich einer der Ratzen zeigen würde. Während er so in Lauerstellung vor dem Loch hockte, verschwand langsam seine Wut. Rafi spitzte seine Ohren und horchte konzentriert in den Bau hinein. Nun ist es doch so, daß von Katzen jedes kleinste Geräusch, das von Mäusen oder Ratzen oder irgendwelchen anderen Lebewesen verursacht wird, bereits auf sehr weite Distanz gehört werden kann. Ja, selbst im Schlaf noch hören Katzen jedes noch so leise Geräusch in ihrer Umgebung. Aber Rafi hörte nichts, und das gab ihm bald zu denken. Die Ratzen konnten unmöglich vollkommen bewegungslos da drin hocken. Irgendwann hätten sie sich sicher bewegt, und das hätte Raffael gehört. Aber er hörte nichts. Je länger er lauerte und horchte, desto stärker wurde sein Verdacht, daß die Ratzen gar nicht mehr hier waren. Rafi blieb noch eine Weile auf seinem Horchposten, und als er noch immer nichts hörte, schien ihm die Sache klar zu sein. Natürlich! Über Nacht war das Wasser im Kanal abgeflossen, und die Ratzen waren in ihr altes Revier zurückgekehrt. So mußte es gewesen sein.

Raffael ging sofort in die Scheune und verständigte die Mäuse von seinen Beobachtungen. Die Mäuse waren sehr froh, als sie das hörten, und wollten gleich wieder auf ihren geliebten Speicher ziehen. Aber da die Menschen sich noch im Stall aufhielten, wurde beschlossen, noch abzuwarten, bis die Luft vollkommen rein wäre.

Rafi gesellte sich zu ihnen ins Stroh. Gemeinsam warteten sie, daß die Menschen weggingen, und vertrieben sich die Zeit mit einem schönen Spiel.

»Rafi, ich sehe was, das du nicht siehst, und das ist... gelb«, sagte Grauschnauz...

Gelbzahn und die Kanalratzen hatten noch vor dem Morgenrauen den Speicher verlassen. Gelbzahn ahnte, daß es für sie sehr, sehr gefährlich werden könnte, wenn sie zu lange hierblieben. Der Platz war gut, das stimmte. Er war sogar mehr als gut, er war schlicht paradiesisch, aber die Begegnung mit dem Kater und der anschließende Abzug der Mäuse hatten ihn Schlimmes ahnen lassen. Sie mußten hier weg, und zwar bald!

Gelbzahn und Igor waren noch in der Nacht in den Geheimgang gekrochen und hatten gesehen, daß das Wasser ziemlich zurückgegangen war. Sie waren schnell zurückgekehrt und hatten den Ratzen mitgeteilt, daß sie bald wieder in den Bau ziehen müßten.

Diese Neuigkeit hatte unterschiedliche Reaktionen bei den Kanalratzen hervorgerufen. Den meisten gefiel es inzwischen so gut auf dem Speicher, daß sie überhaupt nicht mehr weg wollten. Andere machten den Vorschlag, den letzten Teil des Geheimganges zu einem neuen Bau umzugestalten, damit sie immer in der Nähe dieser phantastischen Futterplätze sein könnten. Aber Gelbzahn überzeugte die Kanalratzen mit gewichtigen Argumenten, daß es besser sei, vorerst einmal wieder in den alten Bau zu übersiedeln. Der Geheimgang stand ihnen ja immer noch zur Verfügung, wichtig wäre es, schnell wieder geordnete und vor allem sichere Verhältnisse herbeizuführen.

Igor unterstützte Gelbzahns Absichten, und so waren die Kanalratzen zu früher Morgenstunde in ihren Bau hinuntergekrrochen. Doch wie sah es dort aus! Das Wasser war zwar zur Gänze abgeflossen, aber die Gänge waren noch feucht und



schlammig, und die Ratzen waren bald bis über die Ohren verdeckt.

Nach der ersten, flüchtigen Besichtigung ihrer ungemütlichen Quartiere rief Gelbzahn die Kanalratzen zu einer Besprechung in den Versammlungssaal zusammen. Sie kamen alle mit recht unzufriedenen Gesichtern, und Gelbzahn hielt eine Rede.

Inzwischen war klar, daß Gelbzahn und Igor sozusagen ihre neuen Häuptlinge geworden waren. Das wurde von allen anerkannt. Die Ratzen waren Häuptlinge gewohnt, und sie erwarteten jetzt von der neuen Führung, daß sie schnell annehmbare Zustände herbeiführe. Auf dem Speicher konnten sie nicht bleiben, das hatten sie eingesehen, aber hier, in dem verschlammten Bau, wollten sie noch weniger bleiben.

Gelbzahn hielt also eine Ansprache. Er zog Bilanz über die Vorfälle der letzten Tage und Wochen, schlug Igor als neuen Häuptling vor und ging dann zum eigentlichen Kern seiner Rede über. »Hier können wir nicht bleiben«, sagte er, »da gebe ich euch vollkommen recht. Der Bau wird erst wieder in einigen Tagen trocken sein, und bis dahin müssen wir einen anderen Ort finden, wo wir uns aufhalten können. Ein Ort, der sicher und trocken ist und Futterplätze hat. Und ich weiß auch so einen Ort! Ich schlage vor, daß wir zur Müllhalde gehen.«

»Aber dort sind doch die Mühlratzen zu Hause – unsere Feinde!« rief ein älterer Ratz dazwischen.

»Ich weiß«, sagte Gelbzahn. »Aber die Mühlratzen sind nicht wirklich unsere Feinde. Ich selbst bin doch auch ein Mühlratz!« Und Gelbzahn erzählte nun genau von den wahren Zuständen in der Mühle. Er berichtete von dem Plan, den er und Einohr vor Schwarzpelz' Angriff ausgemacht hatten und der durch ihre - Gelbzahns und Igors - Gefangensetzung durchkreuzt worden war.

»Ich bin überzeugt, daß die Mühlratzen weiterhin auf unser Erscheinen hoffen. Wir müssen sie befreien«, sagte Gelbzahn zum Schluß. »Wir müssen ihnen gegen Schwarzpelz beistehen. Wenn das getan ist, könnten wir einige Tage bei ihnen in der Mühle wohnen und warten, bis der Bau hier wieder beziehbar ist!«

Die Kanalratzen berieten nach Gelbzahns Worten hin und her, und endlich wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, den Vorschlag anzunehmen. Gelbzahn lächelte. Na also, dachte er, sie beginnen schon ein bißchen selbständig zu denken. Es wird zwar noch viel Geduld und Zeit erfordern, bis sie ganz davon abgekommen sein werden, nach der starken Hand eines Häuptlings zu rufen, aber der Anfang ist getan. Igor muß sie noch eine Weile führen und »erziehen«, dann wird der Karren schon von alleine zu laufen beginnen.

Nachdem nun alles besprochen und abgemacht war, zogen die schlammverkrusteten Kanalratzen durch das Hauptrohr in Richtung Mühle. Im Kanalrohr floß noch etwas Wasser, aber das störte sie nicht. Im Gegenteil: Sie badeten darin und säuberten ihre verschmutzten Felle.

Bald darauf verließen sie den Kanal und zogen zur Müllhalde. Die Sonne trocknete rasch ihre Pelze, während sie den Ratzenpfad zur Mühle hinaufwanderten. Gelbzahn ging voran. Er ging mit entschlossenen Schritten, ohne zu zögern oder zu zaudern. Sie kamen zur Mühle, und als die Kanalratzen das finstere Gebäude sahen, wurden einige von ihnen nun doch etwas ängstlich. Aber Gelbzahn gab ihnen keine Zeit zum Überlegen. Vor dem Eingang des Ratzenbaus angekommen, schlüpfte er kurzentschlossen hinunter, und die Schlange der Kanalratzen folgte ihm auf den Fuß. Gelbzahn ging schnurstracks zur Häuptlingskammer, das letzte Stück rannte er sogar. Doch

Schwarzpelz war nicht da. Gelbzahn eilte mit unvermindertem Schwung weiter durch den ganzen Bau. Mit Verwunderung bemerkte er die neugegrabenen Stollen, doch was ihn noch mehr verwunderte, war, daß sie bis jetzt keinem einzigen Mühlratzen begegnet waren. Kurz darauf war der ganze Bau durchforscht und durchkämmt, und noch immer hatten sie keinen Ratzen getroffen. Das war mehr als seltsam. Der verstopfte Gang zu den Schlafquartieren fiel Gelbzahn fürs erste gar nicht auf. Soviel war umgebaut und verändert, daß Gelbzahn an diesen Teil des Baus gar nicht dachte. Er glaubte nun vielmehr, daß die Mühlratzen außerhalb des Baus unterwegs wären, und gab die Anweisung, sofort ebenfalls den Bau zu verlassen. Gelbzahn wollte die heimkehrenden Mühlratzen vor dem Eingang erwarten.

Die Kanalaratzen verteilten sich im Mühlraum und verbargen sich, so gut sie konnten. Sie warteten.

Sie warteten eine halbe Stunde, daraus wurde eine Stunde, und als sich dann noch immer nichts rührte, begann Gelbzahn unruhig zu werden.

»Komm«, sagte er endlich zu Igor, »sehen wir uns draußen um. Irgend etwas stimmt hier nicht.«

Sie verließen die Mühle und trennten sich vor dem Eingang. Gelbzahn nahm die linke Seite und Igor die rechte. Zu diesem Zeitpunkt durchbrachen die eingeschlossenen Mühlratzen an der Rückseite des Gebäudes, in unmittelbarer Nähe des Weihers, die Erde. Der Notausgang war fertiggestellt! Einohr kroch als erster ins Freie. Er sah sofort, daß sie den Ausgang gut getroffen hatten. Er mündete in einen dichten Brennesselwald. Um den günstigsten Weg aus diesem Dickicht zu finden, kroch Einohr in Richtung Weiher hinunter. Er blickte sich vorsichtig um und schlüpfte dann ins Sonnenlicht. Und in

diesem Augenblick kam Gelbzahn einen alten Steig zum Weiher herunterspaziert. Er sah Einohr, und Einohr sah ihn.

»He!« rief Gelbzahn und rannte den Steig hinunter. »Einohr! Wo sind die anderen?«

»Pssst! Leise!« sagte Einohr und wandte sich nach allen Seiten.

»Wir haben uns gestern im Bau eingegraben, so wie es die Kanalratzen gemacht haben. Schwarzpelz ist noch im Bau, er darf uns nicht hören... Doch, wieso bist du hier? Wo warst du gestern, während des Angriffs? Was ist mit den Kanalratzen? Sind die vielleicht auch hier?«

Gelbzahn lachte. »Nur immer mit der Ruhe«, sagte er. »Ihr habt euch also eingegraben. Das finde ich ausgezeichnet! Aber Schwarzpelz ist nicht im Bau. Wir waren eben unten...«

Ein Pfiff ertönte vom Eingang der Mühle her.

»Das ist Igor«, sagte Gelbzahn. »Komm, vielleicht ist er in Gefahr!«

Die beiden rannten den steilen Pfad zur Mühle hinauf und fanden Igor und die Kanalratzen am Fuße eines Hügels, dicht beim Mühleingang versammelt.

Sie hatten Schwarzpelz' Leiche gefunden. Gelbzahn betrachtete sinnend den toten Schwarzpelz. So elendig, so ganz und gar tot lag er da, daß es Gelbzahn in diesem Moment völlig unvorstellbar vorkam, daß dieses Häufchen Ratz sie so lange hatte in Atem halten können. Aber Gelbzahn kam zu keinen weiteren tiefsinnigen Betrachtungen. Igor hatte nämlich die Mühratzen herbeigeholt, und nun spielten sich lebhaft Szenen vor der verfallenen Mühle ab. Nachdem sich die Mühratzen von Schwarzpelz' Tod überzeugt hatten, ging ein fröhliches Palaver mit den Kanalratzen los. Sie machten sich gegenseitig bekannt und redeten und redeten. Gesprächsstoff hatten sie ja genug. Sie umarmten sich zwar nicht, denn diese Geste war unter

Ratzen nicht üblich, aber sie waren dicht daran, sich vor Freude um den Hals zu springen.

Schließlich begaben sich alle in den Bau hinunter, wo so etwas wie ein Befreiungsfest gefeiert wurde. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die Feier, während der die Mühlratzen und die Kanalratzen dicke Freunde wurden.

Neuen Zeiten blickten sie entgegen – friedlichen Zeiten. Die Bedrückung war fort, als hätte es sie nie gegeben, und Schwarzpelz und Rufus würden nun mit jedem Tag mehr zur Legende werden. Und trotzdem würden die Ratzen die Lehre, die sie aus dieser schrecklichen Zeit der Unterdrückung und Tyrannei gezogen hatten, niemals vergessen. Sie waren sich sicher, daß es für sie nie, nie mehr Schwarzpelze geben würde. Nie mehr würden sie so etwas zulassen!

Nur Brandy nahm nicht an den Feiern teil. Er hatte sich in einen einsamen Winkel des Ratzenbaus zurückgezogen, wo er trübsinnig und traurig vor sich hinstarrte.

Alle sind sie glücklich und froh, dachte er, aber ich, ich werde nie mehr froh sein können. Ich habe meinen besten Freund verraten. Da gibt es keine Ausrede. Ich bin ein Verräter und werde es immer bleiben...

Als es Nacht geworden war, riß sich Brandy aus seiner Teilnahmslosigkeit und verließ den Bau. Mit hängendem Kopf trottete er den Ratzensteig zur Müllhalde hinunter. Er ging zu Wühlers Grab.

Noch bevor er dort ankam, entdeckte er im Unkraut links des Weges eine Flasche. Brandy zog sie hervor. Es war eine Sherry-Brandy-Flasche, und ein hübscher Schluck der dunklen Flüssigkeit schimmerte noch in ihrem Bauch. Zu einer anderen Zeit hätte sich der kleine Mühlratz unbändig über diesen Fund gefreut. Jetzt aber konnte er ihm nicht einmal ein Lächeln

entlocken. Ja, Brandy wünschte sogar im stillen, daß diese Flasche Gift enthalten möge, damit er endlich erlöst wäre. Mit müden Griffen schraubte er den Verschuß ab und soff den Brandy mit einem Zug in sich hinein.

Der Alkohol wirkte rasch. Halb betäubt und benebelt torkelte Brandy weiter, bis er schließlich vor Wühlers traurigem Grabhügel stand. Hier übermannte Brandy der Schmerz um den Freund. Er legte sich auf den Boden und rief ein ums andere Mal den Namen seines Gefährten in die Nacht hinaus.

»Wühler«, schluchzte Brandy. »Verzeih mir, bitte, verzeih mir...«

»Wein doch nicht, Brandy«, sagte da eine Stimme vor ihm.

Brandy hob erschrocken den Kopf und riß die Augen auf. Ungefähr einen Meter vor ihm stand Wühler, matt beschienen vom Mondlicht. Brandy verschlang die Erscheinung mit seinen Blicken. Nun merkte er auch, daß Wühler nicht auf der Erde stand, sondern vielmehr dicht darüber schwebte. Sein Körper schien leicht verschwommen zu sein und etwas durchscheinend. Wühler lächelte milde. »Ich hab' dir längst verziehen, Brandy, mein Ratzl«, sagte er. »Schau, es geht mir gut... Du hast deine Sache gut gemacht. Geh zurück zu den anderen und trauere nicht mehr. Es gibt keinen Grund dafür. Und, Brandy, trink nicht soviel, hörst du? Laß den Schnaps, er schadet dir früher oder später. Tu's mir zuliebe, Brandy. Auf Wiedersehen!«

Brandy hatte mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund Wühler zugehört. Erst jetzt schien er richtig zu begreifen, was er sah. »Wühler!« rief er, »komm zurück, Wühler!« Aber die Erscheinung Wühlers verblaßte zusehends.

Sein Körper wurde immer durchsichtiger und verschwand schließlich ganz.

Brandy rannte zu der Stelle, an der er Wühler zuletzt gesehen

hatte. Er suchte die ganze Umgebung nach ihm ab, doch Wühler blieb verschwunden.

Brandy erzählte diese Begegnung viele Male den Mühlratzen. Keiner wollte ihm so recht glauben, aber niemand lachte über diese Geschichte. Brandy war von da an wieder der alte, mit einem Unterschied: Er trank nie mehr Schnaps!

\*

\*

\*

\*

Und nun? Was bleibt uns noch zu sagen, damit die Geschichte schön rund und voll ist?

Fangen wir mit den Mäusen an und hören wir mit Raffael auf: Die Mäuse zogen noch am selben Nachmittag auf ihren Speicher zurück, wo sie weiterhin in Frieden und Ruhe lebten.

Kotti und Susi waren wieder zusammen, und Jasmin – was war mit der? Sie fuhr eines Tages, am Ende des Sommers, mit ihren Menschen wieder in die Stadt zurück. Doch halt! Etwas hätten wir beinahe vergessen: Auf dem Rücksitz des Autos, in einem Körbchen und dicht an sie geschmiegt, lag Max. Um seinen Hals trug er eine himmelblaue Seidenschleife gebunden. Sie paßte wunderbar zu Jasmins rosaroter Schleife – fand die Nichte des Schusters...

Raffael hatte noch viele erbauliche und lehrreiche Gespräche mit der Eule, und als er alt geworden war, hatte er unter den Katern des Dorfes den Ruf und das Ansehen eines Weisen bekommen. Doch vorher geschah noch etwas Wichtiges für Raffael! Eines Herbsttages stand plötzlich seine Zilli im Hof des Spiels-Hauses. Die Verwandten der Spiels hatten sie zurückbringen müssen, weil sie befürchtet hatten, sie könnte vor Traurigkeit und Heimweh eingehen. Zudem hatte Zilli auch noch einen Hungerstreik begonnen.

Haben wir nun alles? Ja. Alles. Nur eine Frage scheint noch im Raum zu stehen: Hat Rafi jemals wieder Mäuse gefressen? – Nun, seien wir ebenfalls ein bißchen weise – lassen wir diese Frage unbeantwortet... Doch eines können wir mit Gewißheit sagen: Grauschnauz, Mudi, Pfeifer, Rupert... und wie sie alle heißen, hat Rafi ganz bestimmt kein Haar gekrümmt, solange sie lebten.





Taschenbücher  
für Kinder  
bei Beltz & Gelberg

Eine Auswahl  
für Leserinnen ab 6

#### **Frederik Hetmann**

- 3 WEISSES PFERD,  
SCHWARZER BERG  
Kindergeschichten aus Irland  
Bilder von  
Sabine Friedrichson  
64 S. (78003) ab 7

#### **Christine Nöstlinger**

- 8 LOLLIPOP  
Erzählung. Bilder von  
Angelika Kaufmann  
120 S. (78008) ab 8

#### **Helga Gebert**

- 10 DAS GROSSE RÄTSELBUCH  
Mit vielen Suchbildern  
120 S. (78010) ab 8

#### **Peter Härtung**

- 14 THEO HAUT AB  
Roman. Bilder von Waltraut und  
Friedel Schmidt  
128 S. (78014) ab 8

#### **Klaus Kordon**

- 30 DIE REISE ZUR WUNDERINSEL  
Eine fast wahre Geschichte  
Bilder von Jutta Bauer  
184 S. (78030) ab 8

#### **Paul Maar**

- 33 DANN WIRD ES WOHL DAS  
NASHORN SEIN  
Rätselhaftes ABC  
Vierfarbig  
64 S. (78033) ab 6

#### **Marina & Wolfdietrich Schnurre**

- 36 DIE SACHE MIT DEN  
MEERSCHWEINCHEN  
Erzählung  
Bilder von Thomas Röder  
48 S. (78036) ab 6

#### **Christine Nöstlinger**

- 45 JOKEL, JULA UND JERICO  
Erzählung  
Bilder von Edith Sohindler  
124 S. (78045) ab 7

#### **Helga Gebert**

- 48 RIESEN & DRACHEN  
Märchen. Aus dem Englischen  
und mit Federzeichnungen von  
Helga Gebert  
192 S. (78048) ab 8

#### **Janosch**

- 55 DIE LÖWENREISE  
Jeden Abend eine Geschichte  
Zeichnungen von Janosch  
164 S. (78055) ab 7

#### **Waldrun Behncke**

- 58 GOTTFRIED, DAS FLIEGENDE  
SCHWEIN  
Erzählung  
Farbige Bilder von Jutta Bauer  
112 S. (78058) ab 7

#### **Mirjam Pressler**

- 59 KATHARINA UND SO WEITER  
Erzählung  
Bilder von Edith Lang  
148 S. (78059) ab 7

#### **Clyde R. Bulla**

- 64 WEISSER RABE  
Erzählung. Aus dem  
Amerikanischen. Bilder  
von Sabine Friedrichson  
64 S. (78064) ab 8

#### **Simon & Desi Rüge**

- 66 KATZE MIT HUT  
Roman für Kinder  
Bilder von Helga Gebert  
212 S. (78066) ab 8

#### **Josef Guggenmos**

- 70 ZWEI MIT VIER BEINEN  
Rätsel über Rätsel  
Farbige Bilder von  
Rotraut Susanne Berner  
76 S. (78070) ab 8

#### **Karin Gündisch**

- 77 IM LAND DER SCHOKOLADE  
UND BANANEN  
Zwei Kinder kommen in ein  
fremdes Land. Erzählung  
Bilder von Peter Knorr  
120 S. (78077) ab 8

#### **Janosch**

- 80 DIE GESCHICHTE VON  
ANTEK PISTOLE  
Ein Räuber-Roman  
Bilder von Janosch  
48 S. (78080) ab 8

#### **Simon & Desi Rüge**

- 88 DAS KÜHNE MÄDCHEN  
Geschichten aus dem  
Hemdsärmel  
Bilder von Verena Ballhaus  
136 S. (78088) ab 8

#### **Christoph Hein**

- 92 DAS WILDPFERD UNTERM  
KACHELOFEN  
Ein schönes dickes Buch  
von Jakob Borg und  
seinen Freunden. Bilder von  
Rotraut Susanne Berner  
256 S. (78092) ab 8

#### **Peter Härtung**

- 101 OMA  
Roman für Kinder  
Bilder von Peter Knorr  
96 S. (78101) ab 8

#### **Joke van Leeuwen**

- 105 DIE GESCHICHTE VON  
BOBBEL, DIE IN EINEM  
WOHNRAD LEBTE UND  
REICH WERDEN WOLLTE  
Eine Geschichte mit vielen  
Bildern von Joke van Leeuwen  
Aus dem Niederländischen  
112 S. (78105) ab 8

#### **Marina & Wolfdietrich Schnurre**

- 126 IMMER MEHR  
MEERSCHWEINCHEN  
Erzählung  
Bilder von Kerstin Meyer  
56 S. (78126) ab 6

#### **Bettina Feser (Hrsg.)**

- 133 RÄTSELBUDE NUMMER 3  
Rätsel. Teils vierfarbig  
64 S. (78133) ab 8

#### **Martin Schneider**

- 137 DIPPOS REISEN  
Eine Geschichte mit vielen  
Bildern  
64 S. (78137) ab 8







»Wenn der Mond hinter den Scheunen steht und die Menschen schlafen, erwacht in dem kleinen burgenländischen Dorf ein reges Leben. Die Mäuse gehen auf ihre nächt-

liche Tour in die Speisekammer, die Katzen wandern zu ihrem geheimnisvollen Treffen im verwilderten Garten und – sozusagen im Untergrund – planen Mühlratzen und Kanalratzen eine Verschwörung gegen ihre tyrannischen Häuptlinge. Erwin Moser hat diese Geschichte geschrieben. Er ist im Burgenland aufgewachsen, und man spürt, daß er Menschen und Tiere dieses Landes liebt. Er ist ein wunderbarer Beobachter und ein geborener Geschichten-erzähler. . . « *Käthe Recheis, Österr. Rundfunk*



9 783407 780607

DM 12.80

